This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Geo: Ticknor,
Göttingen Aug. 10. 1815.

Die silberne Hochzeit.

Ein
Schauspiel
in fünf Akten.

Von
August von Kotzebue.

Leipzig
bei Paul Gotthelf Kummer
1799.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
685658
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1915 L

Personen.

Vater Welling, ein reicher Pachter.
Mutter Anne, sein Weib.

Fritz
Pauline } ihre Kinder.
Rose

Ludwig, ihr Pflegesohn.
Adjunctus Rehberg.
Oberförster Bär.
Amtsschreiber Steckrübe.
Graf von Lohrstein.
Husaren-Lieutnant v. Brav.
Kanzley-Secretair Zahn.
Ein Jäger.
Ein Reitknecht.

(Die Scene ist in einem Grenzdorfe, und einem nahe dabey gelegenen Walde.)

Erſter Akt.

(Vater Wellings Wohnzimmer, aus welchem verſchiedne Thüren in ein Gaſtzimmer, in ſeine Schreibſtube, in die Kammer ſeiner Töchter, und in das Vorhaus führen. An einer Seite iſt ein Wandſchrank. Die Möbeln ſind ſolide. Reinlichkeit und Geſchmack herrſchen überall. Wohlſtand iſt unverkennbar, doch ohne den geringſten Luxus.)

Erſte Scene.

Pauline. Roſe. Fritz und Ludwig.

Pauline und Roſe ſpinnen.

Fritz und Ludwig ſpielen um einen Reif. Die Wanduhr ſchlägt Fünf.

Ludw. Fünf Uhr.

Paul. Nun ſtehen ſie gleich auf.

Fritz. Ich habe den Vater ſchon räuſpern hören.

Roſe.

Rose. Und die Mutter hat schon aus dem Kammerfenster Gerste unter die Tauben geworfen.

Fritz. Hat denn ein Jeder seine Gabe bey der Hand?

Paul. In der Tasche.

Rose. (zeigt auf den Tisch) Dort unter dem weissen Tuche.

Fritz. Und die Meinige steht unten auf dem Hofe.

Ludw. (bey Seite, mit einem Seufzer) Ich allein komme mit leeren Händen!

Paul. (zu Fritz) Darf man es wissen?

Fritz. (neckend) Kannst du schweigen?

Paul. O ja.

Fritz. Ich auch.

Paul. Narr, ich bin nicht so mißgünstig. Feine Schnupftücher habe ich für die Mutter selbst gesponnen und gewebt; und für den Vater — rath einmal.

Fritz. Es wird des Kopfbrechens nicht werth seyn.

Paul. Ha! ha! ha! Höre doch Ludwig, was meynest Du?

Ludw. Er mag wohl Recht haben.

Paul. Seht doch, wie beſcheiden. Du ſollſt wiſſen, Bruder Fritz, daß Ludwig Verſe für mich gemacht hat, ſo ſchön, ſo rührend —

Fritz. Ich verſtehe mich nicht auf Verſe.

Ludw. Pauline iſt ſo gütig, ſie erträglich zu finden.

Roſe. Ludwig könnte alle Tage Schulmeiſter werden.

Paul. Der Amtsſchreiber macht auch Verſe, aber es kann Niemand klug daraus werden.

Fritz. Horch! ſie kommen! (Alle fahren hoch auf, und ſtehen auf dem Sprunge.)

Roſe. Nicht doch, es war der Knecht auf dem Boden. (Sie arbeiten wieder.)

Fritz. Ich meyne, Vater und Mutter müſſen heute recht vergnügt ſeyn.

Paul. Das ſind ſie immer.

Fritz. Aber heute, denke nur 25 Jahr verheyrathet!

Roſe. Und hörteſt du, was der Vater geſtern Abend beym Schlafengehn ſagte? nicht 25 Minuten haben ſie in der langen Zeit mit einander gemault.

Paul.

Paul. Die Augen wurden ihm ganz feucht dabey.

Roſe. Die Mutter drückte ihm die Hand.

Fritz. Und ſah ſo freundlich aus wie eine Braut.

Ludw. (ſeufzend) Seltnes Glück!

Paul. Aber auch ſeltne Menſchen.

Roſe. Gott ſegne ſie!

Fritz. Und gebe mir auch bald ein braves Weib.

Paul. (ſchalkhaft) Ich denke du haſt ſchon gewählt.

Fritz. Könnte wohl ſeyn.

Roſe. Aber Förſters Rettchen, nicht wahr?

Fritz. Iſt ein wackres Mädgen.

Ludw. Glück zu Bruder!

Paul. Wenn nur der Vater nicht höher mit ihr hinaus will.

Fritz (ſchmunzelnd) Hm! wer weiß! — wer weiß was geſchieht.

Wo ſie Hoch! jetzt kommen ſie! (Alle ſtehn wieder auf dem Sprunge.)

Zweyte Scene.

Der Amtsſchreiber Steckrübe. Die Vorigen.

Roſe. Ach nein, es iſt der Amtsſchreiber.

Paul. (verdrüßlich) Es iſt nur der Amtsſchreiber.

Frik. (eben ſo) Gott grüße Ihn Hr. Amtsſchreiber! wa kommt Er denn ſo früh her? (Alle arbeiten wieder)

Amtsſchr. Die Muſen und Grazien haben mich geweckt.

Paul. Uns hat der Hahn wach gekräht.

Amtsſchr. Es iſt heute eurer Eltern Ehrentag.

Roſe. Ey, was Er uns neues erzähle.

Amtsſchr. Das Neue kommt noch. Jungfer Pauline ließ vorgeſtern ein Wörtgen fallen, daß ſie dieſe frohe Begebenheit durch ein rührendes Gedicht zu feyern wünſche. Ich ſchrieb mir das flugs hinter das Ohr.

Paul. Laſſ' Er es nur da ſtehen.

Amtsſchr.

Amtsschr. Es steht aber bereits auf dem Papiere. (Er zieht eine Rolle Papier hervor, und überreicht sie ihr mit süßer Gebehrde.)

Paul. Ich danke, Hr. Amtsschreiber, aber Er kommt zu spät.

Amtsschr. Zu spät?

Paul. Ich bin schon versorgt.

Amtsschr. (mit großer Selbstzufriedenheit) Ich möchte doch wissen, wo, drey Meilen in die Runde ein Dichter anzutreffen wäre, der —

Paul. Er braucht so weit nicht zu gehn.

Rose. (lachend) Kaum drey Schritte.

Amtsschr. Man löse mir das Räthsel.

Fritz. Unser Ludwig —

Amtsschr. (blickt spöttisch und vornehm lächelnd auf Ludwig herab) Dieser hier?

Ludw. Ja Hr. Amtsschreiber, ich pfusche ein wenig in die Dichtkunst.

Amtsschr. Pfuschen, ganz recht, Er ist ein Pfuscher. Darf man denn das Machwerk sehn?

Paul. Hier ist es.

Amtsschr. (brummt für sich) „Glühen — Blühen — Häuslichkeit — Rosen streut —“

Ja,

Ja, ja, recht artig; aber es fehlt denn doch die Energie; es hadert nicht, es schüttelt nicht. Ich sage immer, wenn man ein feyerliches Gedicht liest, so muß die Brust sich zusammen schnüren, der Athem vergehn, das Auge aus dem Kopfe dringen, und jede Ader schwellen!

Fritz. Bewahre der Himmel!

Rose. Ich danke schön.

Paul. Eine sanfte Rührung ist mir lieber.

Amtsschr. Ey was sanft! das war vor 30 Jahren Mode, als die Jacobis noch tändelten, und die Yoriks empfindsam einher reisten. Heut zu Tage will man Kraftsprache — Hexameter!

Fritz. Was sind das für Dinger?

Amtsschr. Ihr sollt es gleich hören. (zu Ludwig) Schäme Er sich nur nicht, mein Freund, Rom wurde auch nicht an einem Tage erbaut. (Er räuspert sich, und macht Anstalt vorzulesen.)

Paul. Aber lieber Hr. Amtsschreiber —

Amtsschr. (schmunzelnd) Lieber Herr Amtsschreiber! sehr wohl! — nun, was soll denn der liebe Hr. Amtsschreiber?

Paul.

Paul. Er soll sich keine unnütze Mühe machen, denn wenn seine Hexenverse. —

Amtsschr. Hexameter! Hexameter!

Paul. Wenn sie auch so schön wären, als ob der König David selbst sie gemacht hätte. —

Amtsschr. Homer! Homer!

Paul. So kann ich sie doch nun nicht mehr brauchen.

Amtsschr. Werden sie schon brauchen. Hören Sie nur. (Er skandirt) „Steige mit | Glanz be | laden he | rauf du | schwitzender | Phöbus!“

Fritz. Wer ist der arme Teufel, der so schwitzt?

Amtsschr. Pst! — „lächle | schmunzelnd her | ab von | deinem er | habenen | Kutschbock!“

Paul. Viel zu hoch Hr. Amtsschreiber.

Amtsschr. Geduld! wir werden gleich herunter kommen. (mit zärtlicher Stimme)

„Sie hier | wandelt ein | Paar ge | schmückt auf | blumigten | Auen.“

Rose. Das soll wohl unsre Weise seyn?

Amtsschr. Pst! — „Trägt die | Runzeln der | Liebe | gleich Phi | lemon u. | Baucis.“

Ludw.

Ludw. Die Liebe hat ja keine Runzeln.

Amtsschr. Ich glaube, Er unterſteht ſich mich zu kritiſiren?

Ludw. (entſchuldigend) O! nicht doch! —

Amtsschr. Er meynt wohl, weil er ſo ein Anonymus iſt, ſo dürfe er ſich auch zum Recenſenten aufwerfen?

Ludw. Ich bitte um Verzeihung —

Amtsschr. Sieht Er, mein Freund, Er verſteht nicht einmal ſeinen Charakter zu behaupten, denn ein Recenſent bittet nie um Verzeihung. Darum würde Er beſſer thun, ſtatt Reime zu ſchmieden, ſich einen Paß anzuſchaffen, und ſeine Exiſtenz gehörig zu legitimiren.

Roſe. Iſt Er blind Hr. Amtsſchreiber?

Amtsschr. Wie ſo Jungfer Weisheit?

Roſe. Will Er an Ludwigs Exiſtenz zweifeln.

Amtsschr. Hier iſt von der politiſchen Exiſtenz die Rede. Wir leben in gefährlichen Zeiten. Mein gnädigſter Fürſt duldet keine —

Ludw. Sag' Er es nur gerade heraus: Landſtreicher.

Amtsschr.

Amtsschr. Ganz recht.

Fritz. (mit Ernst) Genug Herr Amtsschreiber!

Paul. (zornig) Und schon zu viel. Wen mein Vater als Sohn behandelt, der muß ein redlicher, guter Mensch seyn, wenn er auch gleich keine Hexameter zu machen versteht.

Ludw. Dank liebe Pauline.

Amtsschr. Er muß aber doch einen Nahmen führen.

Paul. Ach! es giebt viele Leute mit grossen Nahmen, die drum doch nichts taugen.

Amtsschr. Ihr Vater ist weder Amtmann noch Amtsschreiber, keine obrigkeitliche Person, hat nicht so schwere Pflichten auf sich. Aber wir — das Amt — ich fürchte —

Paul. Was?

Amtsschr. Daß man nächstens von Amtswegen eine Untersuchung werde anstellen müssen.

Paul. Worüber?

Amtsschr. Ueber Stand, Alter, Nahmen, Herkunft und Beschäftigung dieses Musen-Sohnes.

Fritz. (scherzend) Armer Ludwig!

Paul.

Paul. Du hätteſt in Gottes Nahmen der Liebe ihre Runzeln laſſen ſollen.

Ludw. Wer ſich ſeines Amtes bedient, um eine vermeynte Beleidigung zu rächen —

Fritz. Der iſt ein —

Roſe. Ein Amtsſchreiber.

Amtsſchr. Stichelt nur, ſticheln nur, es wird alles an den Tag kommen; die Sonne wird es beſcheinen.

Paul. Der ſchwitzende Phöbus.

Amtsſchr. Ganz recht, wo ließen wir ihn? (er holt ſein Papier wieder hervor)

Roſe. Auf der blumigten Aue.

Amtsſchr. Wir wollen ihn ſogleich weiter tranſportiren. (er räuſpert ſich)

Paul. Die Eltern kommen! (Alle ſpringen auf. Beyde Mädgen kramen ihre Geſchenke hervor.)

Amtsſchr. (bey Seite) Verwünſcht! die Alten hätten auch wohl noch ein Stündgen ſchlafen mögen.

Dritte Scene.

Welling. Anne. Die Vorigen.

(Als Vater und Mutter hereintreten, werden ſie ſogleich von ihren Kindern umringt, die ihnen entgegen rufen:) Glück und Segen! lieber Vater! liebe Mutter!

Die beyden Alten. Dank, Dank gute Kinder!

Paul. Geſundheit —

Roſe. Langes Leben —

Fritz. Und heute um 25 Jahre die goldne Hochzeit.

Die beyden Alten. Dank, Dank gute Kinder!

Paul. Mutter, ich habe —

Roſe. Vater, ich bringe euch —

Fritz. Halt! ich bin der Aelteſte, ich muß zuerſt —

Paul. Ey, in der kindlichen Liebe gilt kein Alterthum.

Roſe. Seht hier Vater —

Fritz. Kommt ans Fenſter, Vater —

Paul. Leſt dies, lieber Vater —

Welling.

Welling. Kinder, Kinder, Eines nach dem Andern. Lieben kann man Alle zugleich, aber anhören nur Einen. Was hast du da Rösgen?

Rose. Ein Brustlatz von der Wolle meiner angorischen Kaninchen, selbst gekämmt, selbst gesponnen, selbst gewirkt.

Well. Das ist brav.

Rose. Und bey jedem Knoten für euch gebetet.

Well. Du bist mein frommes Rösgen.

Rose. Hier auch ein paar Handschuhe für meine Mutter!

Anne. Ich danke dir.

Paul. Hier, Mutter, ein Dutzend Schnupftücher; ich habe sie selbst gesponnen und gebleicht.

Anne. Du sollst mir einst meinen letzten Schweiß damit abtrocknen.

Paul. Und ein Gedicht für meinen Vater.

Well. Hast du das auch selbst gemacht?

Paul. Nein, ich weiß wohl, daß der Vater spricht; ein Mädgen muß keine Verse machen.

Amtsschr. (in den Bart brummend) Sapphische Oden, warum nicht? aber solch fades Reimgeklingel —

Well. (nachdem er gelesen) Die Empfindungen sind so herzlich ausgedrückt, als wären es die Gefühle meines eigenen Kindes. Ich errathe den Verfasser. — Ludwig, warum stehst du so im Winkel?

Ludw. (schmerzhaft) Ich habe euch nichts zu geben!

Well. Doch wohl ein freundliches Wort? einen aufrichtigen Wunsch?

Ludw. Gott sieht mein Herz!

Well. So tritt näher, und laß auch mich hinein schauen.

Ludw. Wenn mein Wohlthäter das könnte!

Well. O ja! — (er schüttelt ihm die Hand) es schwimmt in deinem Auge. — Nun Fritz?

Fritz. Endlich kommt die Reihe an mich! hierher an's Fenster, lieber Vater.

Well. Wozu das?

Fritz. Seht ihr, was unser Knecht dort herum führt?

Well. Ein schönes Pferd.

Fritz.

Fritz. Ihr kennt es nicht?

Well. Nein.

Fritz. Erinnert euch. Es geht nun ins 4te Jahr, als ihr das Füllen beym Schulzen sahst. Es gefiel euch, ihr lobtet es.

Well. Hernach hörte ich aber, es sey gestorben?

Fritz. Das war ein Pfiff. Ich kaufte es dem Schulzen ab für meine Sparpfennige. Ich ließ es heimlich auffüttern. Um 3 Jahre, dachte ich, ist meines Vaters silberne Hochzeit, da kannst du ihm eine Freude machen.

Well. So lange hast du deinem Vater Freude vorbereitet? (er umarmt ihn) Guter Junge!

Fritz. Da unten stehen auch ein paar spanische Schaafe, für euch Mutter; die hat mir der alte Baron zur Zucht geschenkt.

Anne. Ey, darnach habe ich lange getrachtet.

Fritz. (sich herzlich vergnügt die Hände reibend) Seyd ihr zufrieden? seyd ihr froh?

Paul. Liebe, gute Eltern! segnet uns.

Rose. Segnet uns! (die Kinder knien um sie her.)

Die beyden Alten. (blicken sich gerührt herab) Gott segne euch!

Well. (zu Ludwig, der sich die Augen trocknet) Auch dich, guter Ludwig.

Ludw. (ergreift seine Hand, und küßt sie hastig) So hab' ich wieder einen Vater!

Well. So lange ich lebe. (die Kinder stehen auf.)

Well. Guten Morgen, Hr. Amtsschreiber. Nehme Er mir's nicht übel, daß ich Ihn nicht früher bewillkommte. Das Herz hat seine Rechte.

Amtsschr. Sieh es | nahet der | Freund Glück | wünschend am | fröhlichen | Mahle.

Well. Wozu ich Ihn hiermit auf den Abend einlade.

Amtsschr. Werde nicht ermangeln. Es ist ja ein Familienschmauß, und vielleicht —

Fritz. Vater —

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Unsere Leute sind auf dem Hofe versammelt, Knechte und Mägde, Jung und Alt.

Amtsschr.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Sie lauern schon lange, und wollen Euch Glück wünschen.

Paul. Sie haben Kränze gemacht, Mutter, geht auch mit.

Well. Allerdings. Kommt Kinder. Solche Kränze sind schöner als Kronen, die Liebe hat sie gewunden. (Vater und Mutter gehn, von ihren Kindern begleitet.)

Vierte Scene.

Der Amtsschreiber und Ludwig.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen — es ist doch nicht fein, daß man mich hier so stehn läßt, wie einen Gedankenstrich.

Ludw. Sie müssen dem heutigen frohen Wirrwarr etwas zu Gute halten. Wahre Freude verträgt sich nicht mit Komplimenten.

Amtsschr. Also, mein Hr. Anonymus, Seine Bewegen haben Beyfall gefunden.

Ludw. Diese wackern Leute sehn auf den guten Willen.

Amtsschr.

Amtsschr. Er ist denn auch wohl einmal durch die Schule gelaufen, und hat sich ein Reimregister zusammengeflickt? was?

Ludw. Ich mache selten Verse.

Amtsschr. Daran thut Er sehr wohl, denn mit Versen würde Er die vielen Wohlthaten nicht vergelten, die man hier im Hause —

Ludw. Ich pflege mich selbst gern und oft an diese Wohlthaten zu erinnern, und würde mich schämen, wenn es ein Fremder thun müßte.

Amtsschr. Ich meyne nur so. Es war doch ein großes Glück, daß der alte Welling gerade in die Schenke kommen mußte, als die Werber Ihn schon in den Klauen hatten.

Ludw. Das erkenne ich.

Amtsschr. Und daß der Alte so großmüthig, oder so schwach war, Ihn mit 40 Thalern loszukaufen.

Ludw. So etwas, Herr Amtsschreiber, thun Sie wohl nur in Versen?

Amtsschr. Was will Er damit sagen?

Ludw. Man behauptet, daß die Dichter von Profession, schöne Handlungen nur zu schildern verstünden.

Amtsschr.

Amtsschr. (empfindlich) Ich habe große Lust, Ihm noch heute das Gegentheil zu beweisen —

Ludw. Das wird mich freuen.

Amtsschr. Indem ich eine schöne, eine für das ganze Dorf höchst ersprießliche Handlung incaminire.

Ludw. Ey, und die wäre?

Amtsschr. Eine ehrsame Gemeinde und sämmtliche honoratiores dieses Fleckens von einem naseweisen Menschen zu befreyen.

Ludw. Daran würden Sie sehr wohl thun.

Amtsschr. Und dieser naseweise Mensch ist Er! dixi!

Ludw. Ich achte zwar Ihr Schimpfen wenig, denn beschimpfen können Sie mich nicht. Aber wissen möchte ich doch, mit welchem Rechte —?

Amtsschr. (außer sich) Was? ich kein Recht? ich, Amtsschreiber, mit hochfürstlicher Bestallung, examinirt, approbirt, introducirt! ich, ein leiblicher Vetter von der Haushälterin des Kammerpräsidenten! ich, Mitarbeiter an kritischen Journalen! ich kein Recht zu schimpfen?

Amtsschr. (empfindlich) Jungfer Pauline ist sehr witzig und spitzig. Die süßen Versgen dieses arcadischen Schäfers gefallen Ihr wohl besser?

Paul. Allerdings.

Amtsschr. Es werden aber auch wohl die letzten seyn, die er hier im Dorfe gemacht hat.

Paul. Je nun, wir können auch ohne Verse leben.

Amtsschr. Und noch besser ohne den Dichter, der Morgen vor das Amt citirt, und, wenn er nicht gehührende Rede und Auskunft zu geben vermag, über die Grenze transportirt wird, von Rechtswegen! (er läuft davon)

Sechste Scene.

Pauline und Ludwig.

Paul. Er drohe.

Ludw. Um seiner Eitelkeit Genugthuung zu geben.

Paul. Er kann dir aber doch schlimme Händel machen.

Ludw.

Ludw. Das ist eine nichtswürdige Kunst, auf die der kleinste Schurke sich versteht.

Paul. Du solltest ihm die Schadenfreude stören, und lieber sagen wer du bist.

Ludw. Lieget Paulinen daran es zu wissen?

Paul. Ey, mir gilt es gleich viel; ich kenne dich, du bist ein guter Mensch.

Ludw. Ist das nicht der schönste Ehrentitel?

Paul. In unserm Hause, ja.

Ludw. Euer Haus ist meine Welt.

Paul. Wenn aber mein Vater gezwungen würde dich fortzuschicken?

Ludw. So gehe ich.

Paul. Und betrübst uns aus Eigensinn.

Ludw. Du thust mir Unrecht.

Paul. Wir haben dich alle so lieb.

Ludw. Auch Pauline?

Paul. Auch ich, und das nicht erst seitdem du das Bauerkind aus dem Teiche zogst, oder —

Ludw. So nehme ich das Andenken an eure Liebe mit mir ins Elend.

Paul. Und was lässest du uns zurück?

Ludw.

Ludw. Das Bewußtseyn, edel an einem armen Menschen gehandelt zu haben, ohne zu fragen, wer er war.

Paul. Bleib lieber und sey froh mit uns.

Ludw. Das bin ich.

Paul. Seltsam, zuweilen scheinst du wohl dich zu vergessen, aber, ehe man sichs versieht, stehn die Augen dir voll Wasser.

Ludw. Ich klage nicht.

Paul. Desto schlimmer! wenn du klagtest, so könnte man dir helfen.

Ludw. Ach nein!

Paul. Oder doch dich trösten.

Ludw. Auch nicht.

Paul. Hast du denn keine Hoffnung auf der Welt?

Ludw. Keine.

Paul. (ernst) Ludwig — du hast doch kein Verbrechen begangen?

Ludw. (legt die Hand auf die Brust) Nein.

Paul. Nur Verbrecher können ohne Hoffnung seyn.

Ludw. Eine fromme Unwahrheit.

Paul. Ein guter Mensch findet überall Vertrauen.

Ludw.

Ludw. Ich hab' es gefunden.

Paul. Und Freundschaft —

Ludw. Sie fristet mein Leben.

Paul. (mit schüchterner Irrigkeit) Und Liebe —

Ludw. Ach! der Liebe muß ich entsagen!

Paul. Warum?

Ludw. Arm — ohne Nahmen —

Paul. Wer verliebt sich denn in Nahmen?

Ludw. Ohne Eltern — ohne —

Paul. Noch mehr?

Ludw. Vielleicht verweilte ich schon zu lange in einem Hause, wo die liebenswürdigste Unschuld, mit schwesterlicher Zuneigung verbunden, mein Herz in süße Träume gaukelten — wo die Gefahr, undankbar zu scheinen, mit jeder Stunde wächst — und das Vergnügen, Paulinen täglich zu sehn, mich endlich noch um das letzte Kleinod, meine Gewissensruhe bringen könnte! (Er entfernt sich schnell.)

Siebente Scene.

Pauline allein.

Was will er damit sagen? — wäre es denn eine Sünde mich zu lieben? — Als der große

Brand

Brand war, und er den alten blinden Jost aus den Flammen trug, erlaubte ihm da der Vater nicht selbst, mich Schwester zu nennen? — „liebt ihn wie euern Bruder“ sprach er zu uns Allen, „er verdient es“ — Nun habe ich ihn geliebt wie meinen Bruder, und was ist daraus entstanden? — ach! er wird mich noch um mein frohes Herz bringen, der räthselhafte Mensch!

Achte Scene.

Fritz und Pauline.

Fritz. (hastig) Fort! fort Schwester!

Paul. Fort? wohin?

Fritz. Vater und Mutter werden gleich hier seyn.

Paul. Seit wann soll ich denn vor Vater und Mutter laufen?

Fritz. Ach! du weißt nicht; ich habe der Mutter mein Anliegen entdeckt wegen Oberförsters Nettgen; sie will mit dem Vater reden.

Paul. Glück zu!

Fritz. Und der Oberförster wird bald selbst hier seyn.

Paul.

Paul. Wie ist dir dabey zu Muthe?

Fritz. Gerade so wie bey der Confirmation, als das letzte Lied gesungen wurde, und die ganze Gemeinde mich ansah.

Paul. Horch, sie kommen.

Fritz. Geh Pauline, und bitte auch Rösgen, daß sie die Alten nicht stört. Ich will unterdessen auf den Taubenschlag kriechen.

Paul. Auf den Taubenschlag? was willst du da machen?

Fritz. Dort kann man den Weg nach dem Jägerhaus überschauen. Ich muß aufpassen, wenn der Oberförster kommt. (er springt fort.)

Paul. Nun da wird der Brausewind mit gewiß ein paar Nester zerstören. Die armen Tauben! — (seufzend) die arme Pauline! (sie geht in ihr Zimmer.)

Neunte Scene.

Welling und Anne treten Hand in Hand auf.

Anne. Es ist dir doch recht Willhelm? ich habe ganz früh einen reitenden Boten nach Halbe-

Halberode geschickt, um meine armen Verwandten auf diesen Abend einzuladen.

Well. Ob mirs recht ist? Schilt vielmehr, daß ich nicht selbst daran dachte.

Anne. Die guten Leute kommen so selten, und sind um ihrer Armuth willen so schüchtern.

Well. Desto liebreicher müssen wir sie empfangen; damit sie uns nicht zu jenen elenden Menschen rechnen, die vor armen Verwandten nur mit ihrem Wohlstand prunken, und jeden Löffel Suppe durch Demüthigungen vergällen.

Anne. Ich werde meinen alten Vetter bey Tische oben ansetzen, was meynst du?

Well. Gut, recht gut.

Anne. Der Oberförster wird das doch nicht übel nehmen?

Well. O nein, weder er noch der Adjunctus —

Anne. Ach! für den ist mir nicht bange, der gehörte lieber selbst mit zur Familie.

Well. Wie so?

Anne. Merkst du denn nicht, daß er unsern Röschen nachgeht.

Well.

Well. Mütter merken so etwas immer früher als Väter. Aber es freut mich.

Anne. Es ist mir doch nicht ganz Recht.

Well. Warum nicht? Wehberg ist ein wackerer junger Mann.

Anne. Die Leute sprechen viel.

Well. Klatschereyen.

Anne. Er soll der reinen orthodoxen Lehre nicht allerdings zugethan seyn.

Well. Sein Wandel ist rechtschaffen; und ich habe schon oft bemerkt; die Verläumdung tastet nicht eher die Meynungen eines Menschen an, als bis sie seinen Wandel unsträflich gefunden.

Anne. Mit des Amtmanns Töchtern scheint der Umgang Manchem auch verdächtig.

Well. Weil Mancher fühlt, was Mancher an Rehbergs Stelle thun würde.

Anne. Er ist beynahe täglich auf dem Amte.

Well. Darinn sehe ich nichts anstößiges.

Anne. Er soll dort Karten spielen.

Well. Er soll! er soll! du weißt, liebe Anne, ich kann das Wort nicht leiden; so

bald

hald es einem ehrlichen Manne weh thut. Und wenn es denn auch wäre?

Anne. So verſchleudert er muthwillig ſeine geringe Einnahme.

Well. Macht er Schulden?

Anne. Das nicht; aber er hat viele gute Bücher gehabt, wohl ein paar hundert; die ſind vor kurzen an einen durchreiſenden Antiquarius für ein Spottgeld vermöbelt worden.

Well. Was geht das uns an?

Anne. Er dauert mich; denn als der Krämer mit den Büchern davon gezogen, hat er ihm ganz betrübt aus dem Fenſter nachgeſehn, und der Schulmeiſter will ſogar bemerkt haben, daß ihm die Thränen in den Augen geſtanden.

Well. (ungeduldig) Sieh du dem Schulmeiſter einen Krug Bier, und der Frau Schulmeiſterin eine Taſſe Kaffee, ſo erzählen ſie dir noch hundert Geſchichten. Ich kann das nicht leiden, wenn der gute Nahme eines jungen Mannes von Kaffeeſchweſtern zerzauſt wird; wenn das Gänsgen es der Gans nachſchnattert, und Jeden anziſcht, der ruhig ſeine Straße wandelt.

Anne.

Anne. (ihn ruhig und freundlich anſehend) Ich weiß, lieber Mann, dieſe Bitterkeit galt nicht mir.

Well. (reicht ihr die Hand) Bewahre der Himmel! du biſt ein gutes Weib; nur dein Ohr hört Plaudereyen, dein Herz erfährt nichts davon, und ich wette, du wirſt den Adjunctus freundlich empfangen.

Anne. (herzlich) O gewiß!

Well. Ich mögte ſo gern an dieſem Tage lauter frohe Menſchen um mich ſehn.

Anne. (in ſich lächelnd) Dann darf unſer Fritz wohl nicht zu Tiſche kommen.

Well. Warum nicht?

Anne. Weil es mit ſeiner Fröhlichkeit gewaltig hapert.

Well. Wie ſo?

Anne. Er hat etwas auf dem Herzen.

Well. Doch nichts böſes?

Anne. O nein — er hat Heyrathsgedanken.

Well. Wenn ſeine Wahl gut iſt —

Anne. Die Wahl iſt gut.

Well. Wenn das Mädgen ihn leiden mag —

Anne. Das Mädgen mag ihn leiden, Sie ist nur ein wenig zu vornehm für ihn.

Well. Ich will doch nicht hoffen, daß er auf Eine von des Amtmanns Töchtern —

Anne. Nein, nein, solche Zierpuppen liebt er nicht. (heimlich und vertraut) Oberförsters Nettgen —

Well. Hm! gut — recht gut — wenn der Alte will —

Anne. Da steckt es eben. Der Alte hat den Kopf geschüttelt.

Well. Er ist ein sehr verständiger Mann, und mein Freund.

Anne. Er will herkommen, um mit dir zu reden.

Well. Das ist mir lieb. Männer wie wir, werden bald mit einander fertig.

Anne. Darf ich Fritzen Muth machen? ich sehe den armen Scheim da schon an der Thüre lauern.

Well. (sieht sich nach ihm um) Frik, was machst du? versteckst du dich vor deinem Vater?

Zehnte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. (schüchtern näher tretend) Vater — der Oberförster kommt schon.

Well. Fürchtest du dich vor ihm?

Fritz. Ich weiß nicht, ich bin sonst gar nicht furchtsam — aber seit etlichen Wochen — am Tage ist mir zu Muthe, als ob ein Gewitter in der Luft wäre — und des Nachts denke ich immer, es wird Feuer im Dorfe auskommen.

Well. (lächelnd) Das macht, weil es schon brennt.

Fritz. Wo?

Well. Bist du denn recht innig überzeugt, daß du mit dem Mädgen glücklich seyn werdest?

Fritz. (schlägt beyde Hände über die Brust zusammen) Ach ja!

Well. So glücklich wie deine Eltern?

Fritz. Wir lieben uns wie ihr euch liebt.

Well. Hier ist nicht von Tagen, sondern von Jahren die Rede.

Fritz.

Fritz. So werde ich mit Gottes Hülfe um 25 Jahr zu meinem Sohne sprechen.

Well. Wohlan! wenn du das glaubst. Geh mit deiner Mutter, ich will mit dem Oberförster reden.

Fritz. (sehr bewegt, küßt zu wiederholten Malen des Vaters Hand) Vater! — ja Vater! — ihr müßt auch reden — denn ich — ich kann gar nicht reden. (ab)

Anne. Der arme Junge! er ist ganz confus. Ich muß ihm nur nachgehn, sonst macht er dumme Streiche. (ab)

Eilfte Scene.

Welling allein.

Ja, ich wünsche von Herzen, ihn so auf immer an seinen glücklichen Stand zu heften; denn was Erziehung und Gewohnheit gründeten, das wird ein braves Weib vollenden. — Dann sterbe ich ruhig! — dann mag er in Gottes Nahmen jenen Schrank durchwühlen. Was er dort findet, wird ihm keine schlaflose Nacht machen.

Zwölfte Scene.

Der Oberförſter und Welling.

Oberf. Gott zum Gruß, lieber Nachbar! die Hand her. (er ſchüttelt ihm die Hand) Verſtanden?

Well. Es war der Glückwunſch eines redlichen Mannes.

Oberf. Richtig, bey meiner armen Seele! kommt aus dem Herzen; iſt ſchlecht und recht wie mein Rock, aber warm wie dieſer.

Well. Gott hat mir einen frohen Tag geſchenkt!

Oberf. Ich bin zu Fuße herüber geſchlendert, und über manche Baumwurzel geſtolpert, weil meine Gedanken herumſchweiften in den ſchönen verfloſſenen Zeiten, als meine brave Marie noch lebte, und wir des Sonntags nachbarlich zuſammen kamen —

Well. Ueber Krieg und Frieden plauderten —

Oberf. Die Weiber einander ihr Backwerk lobten —

Well.

Well. Und die Kinder um uns herum krabbelten.

Oberf. Dann gaben wir uns das Geleite bis an die hohe Eiche.

Well. Und saßen da noch ein Weilgen den Kindern zu gefallen.

Oberf. Nachbar, als ich heute an die hohe Eiche kam, wurde mir gar wunderlich zu Muthe. Ich konnte von da hinüberschauen nach dem Kirchhofe — verstanden? — die Linden, die ich dort pflanzte — ihr wißt wohl wo? — es sind hübsche, große Bäume geworden. Ich sah, wie sie schon über die Mauer herüber eilten, und meine Augen — verstanden? — es gab Wasser.

Well. Ihre silberne Hochzeit wäre nun auch nicht weit mehr.

Oberf. Wird schon einmal gefeyert werden. Das rief ich der Schlafenden hinüber, und gieng einstweilen allein den Hügel hinab. Als ich euer Haus von ferne erblickte, da wurde mir wieder wohl. Es ist das Haus eines Mannes, dachte ich, den du seit 27 Jahren kennst. Zwey Dinge hast du noch auf der

Welt,

Welt, dachte ich so, auf die du dich verlassen kannst: deine Cronacher Büchse, und deinen Freund Welling.

Well. (reicht ihm gutmüthig lächelnd die Hand) Es bleibt beym Alten.

Oberf. Mit nichten, Nachbar Welling. Da sind ein paar junge Leute, die wollen noch etwas neues hinzuthun. Verstanden?

Well. Beynahe.

Oberf. Euer Fritz hat sich in mein Nettgen vergafft.

Well. Das ist kein Wunder.

Oberf. Und das Mädgen ist ihm auch nicht gram.

Well. Desto besser.

Oberf. Vielleicht, ja. Mit Gunst, lieber Nachbar, vergönnt mir eine Frage: was habt ihr mit dem Burschen vor?

Well. Er ist mein einziger Sohn, mein Erbe.

Oberf. Was soll aus ihm werden?

Well. Ein Landmann wie sein Vater.

Oberf. Sehr wohl. Dagegen hätte ich nichts. Gott ehre mir die Landleute! sie sind die

die Bäume, und alle übrige Stände nur Raupen, die an ihren Blättern schmausen.

Well. Wohlan, wenn Sie so denken —

Oberst. Ich denke so, ich! — es ist denn doch noch ein Aber dabey.

Well: Heraus mit der Sprache.

Oberst. Wären wir nicht alte Freunde, fast würde ich mich schämen, weiter zu reden. Aber ihr kennt mich; ihr wißt wohl, daß der Hochmuthsteufel mich nie besessen hat. — He? gebt mir das Zeugniß.

Well. Von ganzer Seele.

Oberst. Sehr wohl. Wir sind mit einander umgegangen wie Brüder. Ich habe nie gefragt: wo seyd ihr hergekommen? wer waren eure Eltern? und so weiter. Meine Frau, Gott habe sie selig! hatte wohl zuweilen Anwandlungen von Neubegier; aber ich pflegte immer zu sagen: Mariegen, was geht das uns an? Er ist ein wackerer Mann, möge sein Vater Hinz oder Kunz geheißen haben.

Well. Ich habe Ihnen diese Schonung oft im Stillen verdankt.

Oberst.

Oberf. Auch würde ich in den nächsten 100 Jahren das Maul noch nicht aufthun, wenn nicht dieser Umstand — wegen der Kinder — versteht mich recht, lieber Nachbar, nicht als ob ich mich daran stieße — Pah! ein ehrlicher Mann ist in meinen Augen ein Edelmann.

Well. Und zuweilen noch etwas mehr.

Oberf. Folglich. Die Sache verhält sich so: ich habe noch ein paar Brüder, sind beyde Hagestolze. Der Eine ist ein Gelehrter, will immer Recht haben; hat auch so was Kantisches geschrieben, verstanden?

Well. Dann ist er ja ein Philosoph?

Oberf. Ja, mit der Feder. Wollte er doch gar Einmal über die hohe und niedere Jagd nach Kantischen Grundsätzen schreiben. — Der andere ist ein Theolog, der trägt vollends die Nase hoch. Beyde sind reich, mein Nettgen ist ihre Erbin. Nota bene, wenn sie nach ihrem Sinne heyrathet.

Well. Wenig Trost für meinen Fritz.

Oberf. Warum? ihr seyd auch reich, und das gilt schon viel, besonders bey dem Theo-

logen,

logen, verstanden? — Aber Ein Stein liegt im Wege; eure Herkunft. (mit herzlicher Güte) Nehmt mir's nicht übel.

Well. Nicht doch.

Oberf. Die Leute reden und klatschen viel. Meinen Brüdern ist auch etwas davon zu Ohren gekommen. Als ihr vor 27 Jahren euch hier — so einfandet, und euer seliger Schwiegervater, der Pachter Wiedemann, sich eurer so väterlich annahm; da steckten die Weiber die Köpfe zusammen: es hieß, ihr wäret ein Findling.

Well. Wenigstens hatte ich eben damals mich selbst gefunden.

Oberf. Als hernach der Amtmann auch Schikanen machte, und ihr im Amte eure Geburt nicht legitimiren konntet — oder wolltet —

Well. Da gieng ich in die Stadt zum Fürsten.

Oberf. Ganz recht. Und weil hernach der Amtmann nicht mehr mukste, ja sogar den Huth vor euch abzog, wenn er euch begegnete, so wollte es verlauten, er habe einen geheimen

Befehl

Befehl vom Hofe erhalten, euch nichts in den Weg zu legen.

Well. Das könnte wohl seyn.

Oberf. Da wollten denn die Superklugen Leute wissen — aber ihr müßt nicht böse werden.

Well. Warlich nein!

Oberf. Ihr wäret ein Kind der Liebe von irgend einem vornehmen Herrn. Verstanden?

Well. Vollkommen.

Oberf. Mein Bruder war damals Pagenhofmeister, der schrieb: der Fürst habe wohl eine Stunde ganz allein mit euch gesprochen.

Well. Das ist die Wahrheit.

Oberf. Da nun die Leute nicht wußten, was sie daraus machen sollten —

Well. So machten sie etwas böses daraus, das ist in der Ordnung.

Oberf. Nun wißt ihr, lieber Nachbar, ich hänge nicht am Zeitlichen; und mein Nettgen hat ein paar Romane gelesen, die gienge allenfalls, mit eurem Sohne die Schaafe zu hüten.

Well. Wir leben aber nicht in Arkadien.

Oberf.

Oberf. Eben deswegen. Wenn ich nun dem Mädgen die Erbschaft erhalten könnte — aber ohne Niederträchtigkeit, verstanden?

Well. Allerdings, so thäten Sie es gern.

Oberf. Drum wäre es mir lieb, ihr vertrautet mir so etwas von eurer Herkunft. Es braucht eben nicht Alles wahr zu seyn, verstanden? Philosophen kann man auch Nasen drehen.

Well. Ihnen, lieber Freund, sage ich die Wahrheit gern; Sie werden keinen Mißbrauch davon machen.

Oberf. Pah! Ohr offen, Mund fest, mein Symbolum.

Well. Auch ist die Zeit der Gefahr schon längst vorüber, denn, dem Himmel sey Dank! man hat mich vergessen. — Ich bin ein gebohrner Edelmann.

Oberf. Von der linken Seite?

Well. Nein, nein; ich bin der letzte Sprosse des alten Geschlechts von Wellingrode.

Oberf. Hm! Nachbar — ihr besitzt so manche wackere Eigenschaft, daß ich euch um dieser willen nicht höher schätzen kann.

Well.

Well. Ich hatte in meiner Jugend das Glück, der Günstling eines Fürsten zu werden, und das Unglück, es ehrlich mit ihm zu meynen.

Oberf. Ich verstehe. Ihr wolltet die Wahrheit zur Hofdame machen?

Well. Die Intriguen einer ehrgeizigen Frau, die ihren Gatten zum Minister erheben wollte, um durch ihn zu herrschen, stürzten mich herab von meiner Höhe. Man bürdete mir Staatsverbrechen auf, meine Güter wurden eingezogen, ein Geschenk für den neuen Günstling. Ich selbst entgieng dem Kerker nur durch die Flucht. — Wie man mich verfolgte, mir nachspürte — was ich that und litt — davon ein Anderesmal. Jetzt nur ein Wort von der glücklichen Entwickelung meiner Schicksale.

Oberf. Ganz recht, wie ihr zu uns nach Wiesenfels gekommen, und aus einem Edelmann ein Bauer geworden.

Well. Mein seliger Schwiegervater war einst Pachter auf den Gütern meiner Mutter. Ich hatte ihn immer als einen rechtschaffenen Mann rühmen hören.

Oberf. Das war er.

Well. Als ich nicht mehr wußte, wo ich mich vor den Spionen meiner siegreichen Nebenbuhlerin verbergen sollte, da erinnerte ich mich jenes alten ehrlichen Dieners. Ich zog einen Bauerkittel an, verschnitt mein Haar, nahm einen Knotenstock in die Faust, und trat an einem Sommerabend vor Hanns Wiedemanns Thür.

Oberf. Was gilts, da wurdet ihr mit offenen Armen empfangen?

Well. Sanft ruhe die Asche dieses Biedermannes! — Anfangs wollte ich nur so lange hier verweilen, bis der Sturm ausgetobt, und man meiner vergessen. Um inzwischen Beschäftigung zu haben, wählte ich mir ein Plätzgen im Garten, wo ich eine eigene kleine Schöpfung anlegte, die mir nach und nach immer lieber wurde.

Oberf Ja, ja, ich weiß wie das geht.

Well. Meine Anne war damals 14 Jahr, und half mir treulich pflanzen und begießen.

Oberf. Aha! ich merke etwas.

Well.

Well. Sie irren. So hübsch das liebe Kind auch war, so fiel es mir doch damals warlich noch nicht ein, daß ich nach 27 Jahren meine silberne Hochzeit mit ihr feyern würde. Aber der Garten wurde mir bald zu eng. Ich fieng an, den Alten hinaus auf das Feld zu begleiten; ich gewann Geschmack an der Landwirthschaft; ich fühlte täglich, wie Arbeit und frische Luft Körper und Geist in Wohlbehagen versetzen; ich war gesünder als jemals, und warlich! auch vergnügter als jemals

Oberf. O! ich begreife das vollkommen.

Well. Eines Abends, als ich ganz allein über die Wiese am Bache gieng, und mir eben recht wohl zu Muthe war; da ergriff mich plötzlich der Gedanke — O! ich könnte Ihnen noch die Stelle zeigen, wo das geschah, denn ich gehe nie ohne Wehmuth vorüber — der Gedanke, den ängstlichen Traum meiner Jugend zu vergessen, den Luftbildern des Ehrgeizes zu entsagen, und ein ruhiger Landmann zu werden.

Oberf. Was meynte der alte Hans Wiedemann dazu?

Well.

Well. Er schüttelte den Kopf.

Oberf. Das hätte ich auch gethan.

Well. Er meynte, das wäre nur so eine Grille; die Zeiten würden sich ändern, und mein Entschluß mich gereuen.

Oberf. Das war vernünftig.

Well. Vergebens stellte ich ihm vor, daß er alt werde, daß er einen rüstigen Schwiegersohn brauche —

Oberf. Da wird er wieder den Kopf geschüttelt haben.

Well. Er lächelte, wollte mirs ausreden, und als seine Gründe ohne Würkung blieben, da setzte er mir eine Prüfungszeit von zwey Jahren.

Oberf. Die ihr richtig aushieltet?

Well. Als er nach zwey Jahren sah, daß ich mit keinem Gedanken mehr bey Hofe, wohl aber mit Leib und Seele ein Landwirth war, und sein Annchen mich herzlich liebte; da sprach er: Gott segne euch! und — Gott hat uns gesegnet!

Oberf. Hm! — seltsam und nachdenklich. — Wissen eure Kinder — ?

Well.

Well. Nein.

Oberf. Aber euer Weib?

Well. Auch nicht. Ihr Vater gieng mit dem Geheimniß zu Grabe. Sie ist glücklich in ihrem Stande, wozu sie beunruhigen?

Oberf. Das ist klug. Weiber werden leicht lüstern, besonders nach Rang.

Well. Auch wünsche ich nicht, daß Ihre Brüder —

Oberf. Ey, ich sage ihnen nur so viel sie wissen dürfen, verstanden? — Aber lieber Nachbar, das ist alles schön und gut —

Well. Noch ein Aber?

Oberf. Ihr schadet eurem Sohne durch diese Verbindung.

Well. Wie so?

Oberf. Mein Neffe hat keine Ahnen.

Well. Und mein Fritz ist ein Bauer?

Oberf. Es könnte ihm Einmal einfallen — verstanden?

Well. Je nun, sein Vater hat ja doch schon eine Mißheyrath getroffen. Er kann weder Domherr noch Johanniter Ritter mehr werden.

Oberf. Hm! — ja — wenn ihr denn so meynt —

Well. Ich meyne und wünsche.

Oberf. So laßt euch herzlich umarmen! (sie umarmen sich freundschaftlich) Ich nenne euch doch noch wie vor, lieber Nachbar.

Well. Allerdings.

Oberf. Wenn meine gute Marie das erlebt hätte! sie hielt große Stücke auf euch. Oder wenn sie da oben von uns wissen — verstanden?

Dreyzehnte Scene.

Anne. Fritz. Die Vorigen.

Anne. Ich kann ihn nicht länger halten.

Fritz. (hastig und ängstlich) Nun, Vater? wie ists? ihr seht freundlich aus? und Sie auch Herr Oberförster?

Oberf. Geh zum Schulmeister, und bestelle dir ein Hochzeits-Carmen.

Fritz. Juchhe! (er will fortspringen)

Well. Fritz! Fritz! wohin?

Fritz. Zu meiner Braut.

Wetl. Halt! halt! hat deine Mutter schon eingewilligt?

Fritz. O ja sie hat! (er fällt ihr liebkosend um den Hals) Nicht wahr, Müttergen?

Anne. Nun, nun, erdrücke mich nur nicht. Ist es denn Ernst?

Oberst. Wenn ihr nichts dagegen habt?

Anne. Ach Gott! es preßt mir Freudenthränen aus.

Fritz. Nun darf ich — (er will wieder fort)

Oberst. Zurück Bursche! das schickt sich nicht. So etwas muß die Tochter zuerst von dem Vater erfahren.

Fritz. Aber mitgehn darf ich doch.

Oberst. Gehen? das dürftest du wohl. Aber du wirst nicht gehn, du wirst laufen, und ich habe nicht Lust mir um deinetwillen das Asthma an den Hals zu keuchen.

Fritz. Ich will immer drey Schritte hinter Ihnen bleiben.

Anne. Nicht doch, Fritz: bleib du fein zu Hause. Wie siehst du aus? So läuft man nicht zur Braut.

Fritz. Mutgen sieht auf mein Herz.

Anne.

Anne. Und die Nachbarn auf diesem Flock.

Well. Die Mutter hat Recht.

Oberf. Gedulde dich bis auf den Abend, dann bringe ich meine Tochter selbst her.

Fritz. (kleinlaut) Ich sterbe unterdessen.

Oberf. Hat keine Noth. Auf Wiedersehen lieber Nachbar! Gott befohlen Frau Nachbarin! (sie reichen sich die Hände. Er geht.)

Fritz. (ihn begleitend, streichelt ihn und klopft ihn auf den Rücken) Vatergen! nicht auf den Abend! Nachmittag! Nachmittag liebes Vatergen!

Oberf. Nun, nun, wir wollen sehn. (beyde ab.)

Vierzehnte Scene.

Welling und Anne.

Anne. Hu! der ist verliebt bis über beyde Ohren.

Well. Er wird es erst werden.

Anne. Nein, er ist es schon.

Well. Unmöglich, denn die rechte Liebe — die Liebe bis über die Ohren, wie du sie nennst — die muß erst in der Ehe kommen.

Anne.

Anne. Das sollte sie freylich.

Well. Und thut es auch. Des Jünglings Leidenschaft ist nur Dampf und Rauch. Des Mannes Liebe ist die reine Flamme, und noch als Greis wärmt er sich an den Kohlen.

Anne. (herzlich) So wie wir.

Well. Und zieht die Asche sorgsam drüber.

Anne. So wie wir.

Well. Ja gute Anne, so wie wir! trotz all dem Brausen unsers Fritzen, wette ich doch, daß ich in meinem 60sten Jahre verliebter bin als er.

Anne. (lächelnd) Du? verliebt? in wen?

Well. Kannst du fragen liebe Alte? — (er streckt freundlich die Hand nach ihr aus) In dich, die so still und thätig ein Vierteljahrhundert an meiner Seite gieng; in dich, die so still und Anspruchlos für Fremde so wenig schien, für mich und meine Kinder so viel war; in dich, braves Weib! wackere Mutter!

Anne. Ich that nur meine Pflicht.

Well. Und thatest sie immer gern.

Anne. Gott hat mir das gesegnet!

Well. Er gebe unserm Sohne nach 25 Jahren eine Stunde wie diese!

Anne. (sanft weinend) Ach! es ist eine frohe Stunde!

Well. Die Erinnerung an alles Gute, das ich durch dich genossen, strömt in meinem Herzen zusammen. Komm in meine Arme!

Anne. Guter Willhelm!

Well. (drückt sie herzlich an seine Brust) Die Kohlen glühen noch.

Anne. Vor 25 Jahren schenktest du mir eine köstliche Perlenschnur — heute hast du mir mehr geschenkt. (sie sinkt an seinen Busen. Der Vorhang fällt.)

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Der Amtsschreiber (tritt herein, im Haarbeutel, steifen Locken, stark gepudert, knapp und mager gekleidet. Seine beyden Taschen strozzen von Papieren. Er besieht sich im Spiegel, zupft die Halskrause zurecht, und schlägt mit dem Schnupftuch den Staub von den Schuhen.)

So wollen wir der Familie unter die Augen treten. Gerade so war ich gekleidet, als ich in die deutsche Gesellschaft zu Bärenburg aufgenommen wurde. — Nun laßt sie wählen. Wollt ihr einen Amtsschreiber? einen Kapitalisten? — (er schlägt auf die rechte Rocktasche) Hier steckt er. — Wollt ihr einen Dichter? einen Schriftsteller? (auf die linke Rocktasche deutend) Hier liegt er verborgen. — Die rechte Tasche ist für Vater und Mutter, die linke für die Töchter; aus beyden wird Beschämung für den naseweisen Mosje Ludwig hervorgehn. — — Heute, mein lieber Steckrübe, heute wirst du diese

diese Hand verschenken, die schon so manchen Bogen in Quart und Folio voll geschrieben. — Pauline oder Rose? gleichviel. — Ist es die Eine — (auf die rechte Westtasche schlagend) so steckt hier eine Ode; und ist es die Andere — (auf die linke Westtasche), so lauert hier eine Idylle.

Zweyte Scene.

Fritz. Adjunctus Rehberg und der Amtsschreiber.

Fritz. Nur hier herein, Herr Adjunctus. Sie treten in eine Wohnung der Freude.

Adj. Die silberne Hochzeit Ihrer braven Eltern —

Fritz. O! das ist noch nicht Alles. Hier werden bald noch ganz andre Hochzeiten gefeyert werden.

Amtsschr. (bey Seite) Deo fauente. Allerdings!

Adj. (erschrocken) Andre Hochzeiten?

Fritz. Sie sollen copuliren, Herr Adjunctus.

Adj. (hastig) Wen?

Fritz.

Fritz. (schmunzelnd) Rathen Sie einmal.

Adj. Vielleicht Jungfer Pauline?

Amtsschr. (bey Seite) Vielleicht.

Fritz. Falsch gerathen.

Adj. (in großer Bewegung) Also wohl gar Jungfer Rose?

Amtsschr. (bey Seite) Vielleicht.

Fritz. Auch nicht.

Adj. (sich erholend) Nun, dann weiß ich sonst Niemand —

Fritz. Wie, Hr. Adjunctus? bin ich denn Niemand?

Adj. Sie selbst lieber Fritz?

Fritz. Ich selbst! ich ganz allein! ich und noch Jemand — Oberförsters Rettgen — he? was sagen Sie nun?

Adj. Ich freue mich herzlich darüber.

Fritz. Bey meiner armen Seele! Sie freuen sich nicht halb so sehr als ich. Ich meyne, ich werde närrisch vor Freude. Ich laufe überall herum, und kann nicht fünf Minuten auf einer Stelle bleiben. Ich erzähle es allen Leuten; sogar der tauben Lise habe ich

es

es so lange in die Ohren geschreien, bis sie mir freundlich zugenickt hat.

Adj. Bey diesem frohen Wirrwarr im Hause wird wohl heute nicht an Klavierstunde gedacht werden?

Fritz. Meinethalben mögen Sie musiciren so viel Sie wollen, aber zuhören mag ich nicht.

Adj. Jungfer Rösgen vielleicht —

Fritz. Ja, ja, ich will sie rufen. Der Hr. Adjunctus ist da, er will Klavierstunde geben. Wenn ich es nur nicht unterweges wieder vergesse. (ab)

Dritte Scene.

Amtsschreiber und Adjunctus.

Adj. Glücklicher Mensch!

Amtsschr. Sub rosa, Hr. Adjunctus, Sie werden auch bald Eine von den Töchtern copuliren.

Adj. Welche?

Amtsschr. Das ist noch unentschieden. Amor tappt im Finstern, wie beym Raube der Sabinerinnen.

Adj.

Adj. Sind Sie vielleicht stößt der Amor?

Amtsschr. (sehr freundlich) Zu dienen, ja.

Adj. Sie wollen also heyrathen?

Amtsschr. Prosaisch gesprochen, ja.

Adj. Heyrathen ohne Liebe?

Amtsschr. Wer sagt Ihnen das? ich liebe, ich brenne, ich verzehre mich!

Adj. Und doch ist Ihre Wahl noch unentschieden?

Amtsschr. Der Scepter meines Herzens neigt sich freundlich etwas mehr gegen Paulinen —

Adj. (rasch einfallend) So folgen Sie diesem Winke.

Amtsschr. Es fehlt ihr aber an Geschmack. Man ließt ihr die kraftvollsten Werke, wahre Ossianische Schöpfungen vor, und sie steht dabey wie der große Roland auf dem Markte zu Halberstadt.

Adj. Sollte ihre jüngere Schwester mehr Sinn für Bardengesänge verrathen?

Amtsschr. Sie ist biegsamer, und gleichsam von milderm Thon geformt. Auch hat sie einen mehr dichterischen Nahmen: Rose!

Adj.

Adj. Es finden sich wohl mehr Reime auf den Nahmen Pauline.

Amtsschr. (scherzend) Ich dichte blos ungereimt.

Adj. (abbrechend) Haben Sie bereits mit dem Vater gesprochen?

Amtsschr. Noch nicht — der Vater ist ein guter ehrlicher Schlag von Menschen. Als Dichter weiß er mich nicht zu schätzen, aber desto mehr wird ihm der Amtsschreiber in die Augen stechen. (Er sieht nach der Uhr.) Es wird spät. Mich ruft der Dienst. Doch ehe ich die unpoetische Amtsstube betrete, muß ich vorher dem alten Welling die Freude machen, seinen poetischen Schwiegersohn zu umarmen. (er läuft fort)

Vierte Scene.

Der Adjunctus allein.

Der Mensch ist ein Geck. Aber darf ich darum ruhig seyn? — Er hat Geld, und o! wie viele Narren habe ich gekannt, wie viele Schurken sogar! denen man die liebenswürdig-

sten

sten Weiber gab, bloß weil sie Geld hatten. — Ich habe geschwiegen — doch jetzt wird es Pflicht gegen mich selbst zu reden. — Ich bin arm, aber ich meyne es ehrlich, warum sollte ich mich scheuen? — Ein Korb? — nun wenn auch! — ist es nicht ein Auswuchs unsrer Kultur, daß man mit einem Korbe eine Art von Schimpf verbindet? — Bereut das Mädgen nicht öfter ihn gegeben, als der Jüngling ihn empfangen zu haben?

Fünfte Scene.

Rose. Der Adjunctus.

Rose. Guten Morgen, lieber Hr. Adjunctus. Ich habe fast gefürchtet, daß Sie kommen würden.

Adj. Gefürchtet?

Rose. Weil ich faul gewesen bin. Sehen Sie nur, wie viel Staub auf meinem Klavier liegt.

Adj. Das bin ich sonst an Rosen nicht gewohnt.

Rose. Ich habe an einem Hochzeitgeschenk für meine Eltern gearbeitet.

Adj. Dann haben Sie freylich etwas beſſeres als Singen.

Roſe. O! geſungen hab' ich doch auch dabey, denn wenn ich allein bin, ſinge ich den ganzen Tag.

Adj. Warum denn nur, wenn Sie allein ſind?

Roſe. Ich mache es wie unſer Staarmatz, der thut den Schnabel nicht auf, wenn er Jemanden im Zimmer merkt.

Adj. Seine Collegen in der großen Welt machen es gerade umgekehrt.

Roſe. Wiſſen Sie aber auch, welches Lied ich jezt am liebſten ſinge?

Adj. Vermuthlich das:

„Ich bin ein Mädgen fein und jung,
„Und bin Gottlob noch frey;
„Ich weiß nichts von Romanenſchwung,
Und haſſ' Empfindeley."

Roſe. Nein, nein. Das ſinge ich zwar auch recht gern, aber das ſchöne Lied, welches Sie mir vorige Woche gaben, gefällt mir doch noch beſſer.

Adj. „Wann, o Schicksal! wann wird endlich —

Rose. (einfallend) „Mir mein letzter Wunsch gewährt!

Adj. „Nur ein Hüttgen, still und ländlich,
„Nur ein kleiner eigner Heerd!

Rose. „Und ein Freund bewährt und weise,
„Freyheit, Heiterkeit und Ruh!

Adj. (mit Innigkeit) „Ach! und Sie — so seufz' ich leise —
„Zur Gefährtin Sie dazu!"

Rose. Das letzte paßt freylich nicht auf mich —

Adj. Sie dürfen ja nur statt sie, ihn setzen.

Rose. Ihn? — wen denn? — ich habe keinen Er, um den ich seufze.

Adj. Dann kann Ihnen das Lied auch nicht gefallen.

Rose. Warum nicht? Sie declamirten ja auch die letzten Zeilen mit so vieler Herzlichkeit.

Adj. Wie, wenn ich es selbst gemacht hätte?

Rose. (schalkhaft) Ist nun, dann würde ich Sie fragen, wer die Sie ist, die Sie sich zur Gefährtin wünschen?

Adj. Und ich würde antworten —

Rose. Gelchwind! nicht gesagt.

Adj. Ein munteres, unbefangenes Mädgen, hübsch und jung, brav und gut.

Rose. Kenne ich sie?

Adj. Vielleicht.

Rose. Dann muß sie hier im Dorfe wohnen, denn weiter als bis an das Jägerhaus bin ich in meinem Leben nicht gekommen.

Adj. Wollen Sie ein gutes Wort für mich sprechen?

Rose. Ey, warum reden Sie nicht selbst mit ihr?

Adj. Ich fürchte zu mißfallen.

Rose. Das ist doch drollig. Der Amtsschreiber, den Niemand leiden mag, quält jede Dirne mit seinen Alfanzereyen; und Sie, den wir alle gern sehn —

Adj. Der Amtsschreiber ist reich, ich bin arm —

Rose.

Rose. Ja, seine Thaler mögen recht blank und schwer seyn, aber ein wackerer Mann ohne Thaler ist doch besser.

Adj. Armuth ist drückend —

Rose. Ohne Liebe, ja.

Adj. Wenn man entbehren muß —

Rose. Und es nicht fühlt —

Adj. Wenn hundert kleine Wünsche unerfüllt bleiben —

Rose. Und die Gewährung des Größten sie alle aufwiegt —

Adj. Ist das Ihr Ernst liebes Rösgen?

Rose. Ich könnte böse werden, daß Sie daran zweifeln.

Adj. Eines ehrlichen Mannes Armuth würde Sie nicht abschrecken?

Rose. Wenn ich ihm gut wäre, gewiß nicht.

Adj. Sie sind an Ueberfluß gewöhnt.

Rose. Sie irren. Mein Vater soll zwar reich seyn, wie man spricht —

Adj. Allerdings, er ist reich.

Rose. Ich habe mich nie darum bekümmert. Wenn es wahr ist, so hat er wohl

gethan, uns nichts davon merken zu lassen. Wir sind sparsam und arbeitsam, trotz dem ärmsten Bauer.

Adj. Was Sie sagen, macht mich herzlich froh.

Rose. Würklich? das freut mich; ob ich gleich nicht weiß, wie es zugeht.

Adj. Es käme also nur darauf an, Ihr Herz zu gewinnen.

Rose. Ist denn Jemanden etwas daran gelegen?

Adj. (nach einer Pause) „Ach wüßt Sie — so seufz' ich leise,

„Zur Gefährtin Sie dazu!"

Rose. (mit holder Verwirrung) Wie meynen Sie das?

Adj. (streckt die Hand aus) Ich meyne es ehrlich.

Rose. (mit niedergeschlagenen Blicken) Bin ich die Sie?

Adj. Fragen Sie Ihr Herz.

Rose. Das Herz schmeichelt.

Adj. Wollen Sie mein Schicksal theilen?

Rose. Hängt das von mir ab?

Adj.

Adj. Wollen Sie mich glücklich machen?

Rose. Kann ich das?

Adj. Eine arme Muterer ist mein ganzer Reichthum —

Rose. Ich würde dann zwey gute Mütter haben.

Adj. Ich bewohne nur eine kleine Hütte —

Rose. Die Zufriedenheit ist ja kein Fürst.

Adj. Ich habe nur magere Kost —

Rose. Man bleibt gesund dabey.

Adj. Darf ich mit Ihrem Vater reden?

Rose. (verschämt, nach einer Pause) Meine Mutter muß auch darum wissen.

Adj. Und wenn beyde einwilligen?

Rose. Dann muß ich gehorchen.

Adj. Müssen?

Rose. — Ich thue es gern —

Adj. Dank, gutes Mädgen, es soll Dich nie gereuen!

Rose. (sehr verlegen) Wollen wir Klavier spielen?

Adj. Ach! heute würden Sie nichts von mir lernen.

Rose. Ich will meine Noten hohlen.

Adj.

Adj. Und wenn Mozarts Geist mir seine Harmonien zulispelte, heute wäre ich taub.

Rose. Ja — ich merke wohl — daß ich heute auch nur eine Stümperin seyn würde — aber — es ist hier so warm — ich will doch meine Noten hohlen. (sie läuft fort, um ihre Verlegenheit zu verbergen.)

Sechste Scene.

Der Adjunctus allein.

Holdes, liebes Geschöpf! — o wie wird Alles so freundlich in meiner Hütte werden, wenn Du hinein ziehst! — nicht mehr der Keichhusten der alten Magd, nein, Rösgens Gesang wird mich wecken! — finsteres Studierzimmer, sogar dich werde ich lieb gewinnen, denn ich darf ja nur die Thür öfnen, um Muth zu jeder Arbeit an meines Weibes Brust zu sammeln. — Und meine Mutter! meine gute Mutter! ich werde ihr ein frohes Alter bereiten! — Gott! lenke das Herz der Eltern! daß sie nicht fragen! bist du reich? — sondern: bist du ehrlich?

Siebente

Siebente Scene.

Welling und der Adjunctus.

Well. Willkommen Hr. Adjunctus! ich danke für Ihren wohlgemeynten Glückwunsch.

Adj. Allerdings ist er wohlgemeynt, aber Sie ließen mir noch keine Zeit dazu.

Well. Herzlichkeit ist karg mit Worten; drum hoffe ich, Sie werden schweigen, aber heute beym Glase Neckarwein, mir diesen Tag feyern helfen. Da soll die Freude nicht herunter prasseln, wie ein Gewitterregen, sondern sich an uns schmiegen, wie ein sanfter Thau *). Sie bleiben doch bey uns?

Adj. Sehr gern.

Well. Sie müssen uns einen frohen Rundgesang vorspielen. Mein Rösgen soll ihn anstimmen, und dann singen wir Alle mit, so gut wir können. O! nichts erweckt so leicht eine freudige erhabene Rührung, als ein frohes Lied bey Tafel, von guten Menschen mit nassen Augen gesungen, und schon darum ist

ächte

ächte Freude von den Tafeln der Großen verbannt, weil man da nicht singen darf.

Adj. Und nicht singen mag, wenn man auch dürfte.

Well. Heute soll der Becher den Tisch umkreisen auf das Wohl jedes Biedermannes, daß Gott Ihm auch nach schwülen Tagen, einen so festlichen Morgen anbrechen lasse.

Adj. Ach Hr. Welling! ein seltnes Glück!

Well. Am seltensten freylich unter Gelehrten, die gewöhnlich ihre besten Jahre bey der Lampe verlieren, und denen das Brod so karg zugeschnitten wird, daß sie mit gutem Gewissen nicht daran denken dürfen, mehr als Ein Couvert auf ihren Tisch zu legen.

Adj. Auch dem Gelehrten ist die Liebe hold; auch er findet zuweilen ein Mädgen, das seine Armuth willig theilt.

Well. O ja, aber das Mädgen ist, mit Ihrer Erlaubniß, eine Thörin.

Adj. (stutzt) Dieß Urtheil hernehmet mich aus Ihrem Munde.

Well.

Well. Die Liebe ist eine schöne Blume, sie muß aber im Schatten eines Fruchttragenden Baumes wachsen.

Adj. Sie meynen also, nur Reichthum könne glückliche Ehen stiften?

Well. Bewahre der Himmel! das meyne ich nicht. Es giebt noch einen artigen, bequemen Fußsteig zwischen der Heerstraße des Reichthums, und dem Dornenpfad des Mangels. Ich meyne nur, daß ein Mann, der seiner künftigen Gattin Dürftigkeit zum Brautgeschenk, und Sorgen zum Mahlschatz bringt, entweder sehr unbesonnen, — oder sehr verliebt seyn muß.

Adj. (bey Seite) O weh! — (laut) Sie würden also Ihre Töchter nur wohlhabenden Männern geben?

Well. Nur wohlhabenden Gelehrten. Ein Landmann mag immerhin arm seyn. Die Erde ist kein Buchhändler. Wenn er fleißig ist, so lohnt sie ihm seine Mühe.

Adj. Wehe dem armen Gelehrten! wagt er es, um ein reiches Mädgen zu werben, so geräth er leicht in den Verdacht des Eigennutzes.

Well.

Well. Wenigstens sollte kein Mann von Ehre sich von seiner Frau füttern lassen.

Adj. (mit unterdrückter Empfindlichkeit) Eine solche Aeußerung würde auch den Redlichsten zum Schweigen bringen.

Achte Scene.

Anne. Der Amtsschreiber. Die Vorigen.

Amtsschr. Finde ich Sie endlich, würdiger Hausvater!

Anne. Der Hr. Amtsschreiber will mit uns reden.

Amtsschr. Er will sein beklommnes Herz erleichtern.

Well. Wie kommen Sie zu einem beklommenen Herzen?

Amtsschr. Durch die Schalkheit des Löwenbändigers; durch den Muthwillen des Knaben, der dem Hercules Dejanirens Spinnrocken in die Hände spielte.

Well. Hr. Amtsschreiber, Ihre Art sich zu erklären ist originell, aber undeutlich.

Adj.

Adj. Ich will dem Herrn zu Hülfe kommen. Er ist verliebt.

Well. In eine von meinen Töchtern?

Adj. (lachend) In beyde.

Anne. (den Kopf schüttelnd) In beyde?

Amtsschr. Darinn haben wir Dichter einen Vorzug vor Alltagsmenschen, daß wir uns in zwey, auch drey Mädgen zugleich verlieben können.

Well. Und Sie wollen sie beyde heyrathen?

Amtsschr. So kühn sind meine Wünsche nicht. Wenn nur Eines dieser holden Kinder —

Adj. Ein Fremder dürfte hier lästig werden. Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Well. Warum?

Adj. (mit einem Anstrich von Empfindlichkeit, doch ohne Bitterkeit) Um einem wohlhabenden Gelehrten Platz zu machen. (ab)

Well. (bey Seite) So, so. — Verstanden? würde der Oberförster sagen.

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Adjunctus.

Amtsschr. (ihm nachrufend) Bleiben Sie! bleiben Sie! wir haben einen Schwarzrock bey der Verlobung nöthig.

Well. Sind wir denn schon so weit?

Amtsschr. Wenn wir noch nicht so weit sind, so wollen wir eilen dahin zu kommen. Fürs Erste geziemt es sich, meine Person zu legitimiren. (er zieht ein Paquet aus der Tasche) Hier ist mein Taufschein, Hans Egidius, anno Domini 1758 — Hier mein Stammbaum. Sie werden daraus ersehen, daß der Erste meines Stammes eigentlich Kohlrabi geheißen, weil er diese liebliche Knollwurzel, vor 400 Jahren aus England nach Deutschland verpflanzte. Da man nun den Kohlrabi gewöhnlich auch Steckrübe zu nennen pflegt, so hat es sich gefügt, daß nach und nach mein ursprünglicher Nahme corrumpirt, transmutirt —

Well. Aber mein Gott! Hr. Amtsschreiber, darauf kommt es ja hier gar nicht an.

Amtsschr.

Amtsschr. Ey, erlauben Sie, es kömmt sehr viel darauf an, denn mein Stammvater hat durch diese Pflanze seinem Vaterlande eine Wohlthat erwiesen; das kann nicht ein jeder Ritter sagen, der seinen Nahmen aus den Kreuzzügen hohlte.

Well. Hm! das war eine sehr vernünftige Bemerkung.

Amtsschr. Folglich, Frau Welling, so oft Sie Kohlrabi auf den Tisch bringen —

Anne. So oft werde ich mich Ihres Stammvaters dankbar erinnern.

Amtsschr. Sehr wohl — Hier ist meine Matrikel, begleitet von rühmlichen Zeugnissen. Hier die Hochfürstliche Bestallung —

Well. Die haben wir schon im Wochenblatt gelesen.

Amtsschr. (schmunzelnd) Hier einige Wechsel und Obligationen —

Well. (ungeduldig) Genug, genug Hr. Amtsschreiber!

Amtsschr. Ja wohl genug! es giebt wenig Schwiegersöhne, die so viel aufweisen können,

können, und doch habe ich das beste noch in petto behalten. (er klopft auf die andere Rocktasche) Ich hoffe daher, Sie werden ohne Bedenken, ein duftendes Blümlein neben diesen Kohlrabi verpflanzen.

Well. Meiner Töchter Wahl hängt von ihren Herzen ab.

Anne. Auf welche von beyden ist Ihr christliches Absehen gerichtet?

Amtsschr. Darüber mögen die holden Mädgen sich unter einander vergleichen.

Zehnte Scene.

Pauline. Rose. Die Vorigen.

Well. Wohlan, hier sind die holden Mädgen. Reden Sie selbst mit ihnen. Wenn ich anders meine Töchter recht kenne, so darf ich ruhig einen stummen Zuschauer abgeben.

Anne. Kinder, der Hr. Amtsschreiber wünscht Eine von Euch zu seiner künftigen Ehegattin.

Pauline und Rose. (verneigen sich tief) Viel Ehre.

Amtsschr.

Amtsschr. (erwiedert ihre Komplimente jedesmal mit einer tiefen Verbeugung.)

Well. Er findet euch beyde so liebenswürdig, daß es ihm unmöglich fällt, zwischen euch zu wählen.

Pauline und Rose. (wie oben) Viel Ehre.

Anne. Und überläßt daher euch selbst die Wahl.

Rose. Meine Schwester ist die Aelteste, ihr gebühret der Vorzug.

Paul. Es ist ja hier nicht von einem Linsengerichte die Rede.

Well. (bey Seite) Sondern von Kohlrabi.

Rose. Auch übertrift sie mich an Vorzügen.

Paul. Eine solche Bescheidenheit verdient Belohnung.

Rose. Ich werde dir den Brautkranz flechten.

Paul. Und ich ihn dir aufsetzen.

Amtsschr. Hä! hä! hä! welch' ein edler Wettstreit! — Ich sehe wohl, ich muß der Bescheidenheit dieser Huldinnen zu Hülfe kommen.

men. (ironisch) Empfangen Sie, reizende Pauline, das Geschenk eines Herzens —

Paul. Um Verzeihung, Hr Amtsschreiber, ich empfange keine Geschenke, die ich nicht erwiedern kann.

Amtsschr. (mit einiger Verlegenheit, seine Empfindlichkeit unterdrückend) So — hm! — nun dann — so empfangen Sie, reizendes Rosgen —

Rose. (mit herzlicher Naivetät) Ach lieber Hr. Amtsschreiber! behalten Sie es, ich kann es wahrhaftig nicht annehmen.

Amtsschr. Was? — wie? — beyde? — wie soll ich das verstehn?

Anne. Meine Töchter erkennen die ihnen zugedachte Ehre mit Dank —

Pauline und Rose (verneigen sich) Ja mit Dank.

Anne. Verspüren aber noch keine Neigung zum Ehestand.

Amtsschr. (mit ausbrechender Empfindlichkeit, die nach und nach in Wuth übergeht.) Meynen Sie, Frau Wenling? weit gefehlt! die Jungfern mögten

mögten lieber heute als morgen heyrathen; ich sage Ihnen, lieber heute als morgen.

Paul. Ey, woher wissen Sie das?

Amtsschr. Die Jungfern sind verliebt, ich sage Ihnen, sie sind verliebt.

Rose. Der Herr ist ein Herzenskündiger.

Amtsschr. Und ein gewisser Mosje hier im Hause, ein schaaler Dichterling, ist ein Herzenseroberer.

Well. (ernsthaft) Was wollen Sie damit sagen?

Amtsschr. Ein Mensch, von dem man eben so wenig weiß, als vom Winde, von wannen er kommt, noch wohin er fähret.

Well. (nachdrücklich) Hr. Amtsschreiber, ich bitte um eine Erklärung.

Amtsschr. O ja, warum nicht? die sollen Sie haben. Wir sind ja einmal im Erklären begriffen. Ihr Mosje Ludwig — den Sie den Werbern abgekauft haben — er hat, zum schuldigen Dank, Ihre Töchter enrollirt.

Anne. Hr. Amtsschreiber, meine Töchter sind ehrliche Mädgen.

Amtsschr.

Amtsschr. Ehrlich mögen sie seyn, o ja, aber verliebt sind sie; das ganze Dorf spricht davon, die ganze Nachbarschaft, der ganze Kreis! verliebt in einen Landstreicher, der Morgen vor das Amt citirt, und übermorgen davon gejagt wird.

Well. Herr! können Sie Ihre Schmähungen beweisen?

Amtsschr. Ey, die Welt fragt wenig nach Beweisen. Kurz, man glaubt es, und je schlimmer eine Sache ist, je lieber wird sie geglaubt.

Well. Leider!

Amtsschr. Drum rathe ich Ihnen freundschaftlich, Hr. Welling, ich rathe Ihnen, Frau Welling, haben Sie ein scharfes Auge auf die beyden schnipplischen Jungfern.

Paul. Wir armen Huldinnen! sind nun auf einmal zu schnipplischen Jungfern geworden.

Amtsschr. Was den süßen Reimschmidt betrift — dixi — morgen vor das Amt. (er rennt fort.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen, ohne den Amtsschreiber.

Pauline und Rose. (lachen überlaut)

Well. Ihr lacht? das gefällt mir nicht.

Paul. Lieber Vater, der Mensch ist ja nur ein Narr

Anne. Blut mögte ich weinen, daß meiner Töchter ehrlicher Nahme so verunglimpft wird.

Rose. Liebe Mutter, er ist ja nur ein Narr.

Well. Kinder! Kinder! wie oft soll ich euch wiederholen, daß Narren mehr Schaden in der Welt anrichten, als Böswichter. Ein schlechter Mensch hat gewöhnlich Verstand, und verleumdet nur dann, wenn er einen Zweck dadurch zu erreichen hofft; ein Narr hingegen schwatzt unaufhörlich, und gleicht unsrer Sägemühle, die, Einmal getrieben, bewußtlos Alles zermalmt, was man ihr unterschiebt. Drum gehe ich einen schlechten Menschen nur aus dem Wege, aber vor einem Narren verstecke ich mich.

Anne. Es war mir gleich nicht recht, als ihr den Amtsschreiber her ins Haus lockte, um euern Muthwillen mit ihm zu treiben.

Well. Und was er sagte, hat er nicht erfunden. Es muß wahr seyn, daß man über enern Umgang mit Ludwig sich hämische Bemerkungen erlaubt.

Paul. Ey ja doch! Ludwig macht bessere Verse als Er, da habt ihr das Geheimniß.

Well. Vielleicht habe ich zu viel darauf gebaut, daß schwesterlicher Umgang dem Herzen selten gefährlich wird. Vielleicht hat der junge Mensch würklich Eindruck auf euch gemacht. — (er betrachtet sie forschend) Ihr schweigt? — haben Vater und Mutter euer Zutrauen verlohren?

Rose. Nein, liebe Eltern; ich bin dem Ludwig herzlich gut, aber ich liebe ihn nicht.

Well. Und du Pauline? — du schlägst die Augen nieder?

Paul. (stockend) Je nun Vater — es kommt mir freylich so vor — als ob Ludwig unter allen Mannspersonen, die ich kenne — die liebenswürdigste wäre —

Well.

Well. Das heißt mit andern Worten — ?

Paul. Ja was es mit Worten heißt, weiß ich wahrhaftig nicht, aber ich fühle wohl, daß, wenn es mir erlaubt wäre, ihn zu lieben — (mit einem Seufzer) ich ihn recht herzlich lieben würde!

Well. Seit wenn kennst du dieses Gefühl?

Paul. Es kommt mir beynahe so vor, als sey ich mit dem Gefühle gebohren worden.

Well. Hast du es ihm merken lassen?

Paul. Mit meinem Willen gewiß nicht.

Well. Hat er selbst um deine Zuneigung geworben.

Paul. Nie. Ihr kennt seine Schüchternheit, seine Bescheidenheit.

Anne. Die eben sind die gefährlichsten Waffen gegen ein weibliches Herz.

Paul. (seufzend) Ihr habt wohl Recht, Mutter.

Rose. (eben so) Ja, ihr habt Recht.

Well. Glaubst du, daß er dich wieder liebt?

Paul. Ich glaub' es.

Anne. Vielleicht weil du es wünschest?

Paul. Vielleicht.

Well. Kannst du diese aufkeimende Leidenschaft noch unterdrücken?

Paul. Wenn ihr es verlangt, und wenn es seyn muß —

Well. Wie denkst du das anzufangen?

Paul. Ich würde doppelt so viel arbeiten als bisher.

Well. Recht meine Tochter. Ich sehe hier nur zwey Wege: entweder Ludwig muß unser Haus verlassen, oder er muß dein Mann werden.

Paul. (schüchtern und verschämt) Welchen werdet ihr einschlagen?

Well. Laß' uns den Rath deiner Mutter hören.

Anne. Je nun — Ludwig ist ein wackerer Bursche —

Well. Aber arm.

Anne. Das warst du auch, lieber Wilhelm.

Well. Man weiß nicht wer er ist.

Anne. Das wußte man von dir auch nicht.

Well.

Well. Doch, doch, dein Vater hat es gewußt.

Anne. Ich weiß es bis diese Stunde noch nicht.

Paul. O! wenn ich nur in 25 Jahren Ludwigen so kennen lerne, wie ihr den Vater. —

Well. Kind, noch giebt es keine Ferngläser für die Nebelsterne unsrer Zukunft. Soll Ludwig mein Schwiegersohn werden, so muß ich sein Schicksal kennen, so muß er, brav wie er jezt ist, auch immer gewesen seyn.

Paul. Dafür bin ich Bürge.

Well. (lächelnd) Deine Bürgschaft ist verdächtig. Geh Rösgen, rufe mir Ludwig.

Rose. (ab)

Anne. Wie? du wolltest noch heute —

Well. Auf der Stelle. Ich kann so etwas nicht auf dem Herzen behalten. Es würde mir den Abend verderben.

Anne. So geh Pauline, es schickt sich nicht, daß du bey einer solchen Unterredung gegenwärtig bist.

Paul. Ach! wenn es sich auch schickte, ich könnte doch unmöglich dabey seyn. (ab)

Anne.

Anne. Vielleicht willst du lieber allein mit dem jungen Menschen bleiben?

Well. Gute Alte! hab' ich noch je etwas wichtiges ohne dich unternommen?

Anne. War es dir Ernst?

Well. Ich verstelle mich nie gegen meine Kinder.

Anne. Du wolltest also würklich?

Well. Der Jüngling ist mir lieb geworden durch Fleiß und Redlichkeit, vielleicht auch lieber noch, durch eine gewisse Aehnlichkeit unsrer Schicksale. Die Trennung von ihm würde mir schwer werden. Wenn ich daher alles nach Wunsch finde, und wenn du es zufrieden bist —

Anne. Es wäre freylich das beste Mittel, den Leuten die Mäuler zu stopfen.

Zwölfte Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. Ihr habt mich rufen lassen.

Well. Hat Rösgen dir auch gesagt warum?

Ludw. Nein.

Anne.

Anne. Du bist dem Amtsschreiber ein Dorn im Auge.

Ludw. Weil ich Verse mache.

Well. Er will durchaus wissen wer du bist.

Ludw. Er wird es nicht erfahren.

Well. Wenn der Amtmann mit ihm in ein Horn bläßt —

Anne. So wird es eine häßliche Musik geben.

Ludw. Könnt ihr mich nicht schützen, so gehe ich.

Well. Wird dir das so leicht?

Ludw. Sehr schwer.

Anne. Du kannst es abwenden.

Ludw. Wodurch?

Well. Habe Vertrauen.

Ludw. Ich vertraue euch kindlich.

Anne. So rede.

Ludw. Ich darf nicht.

Well. Zwey Jahre bist du in meinem Hause; ich habe dich scharf beobachtet, eines Verbrechens bist du unfähig. Hast du irgend einen lockern Jugendstreich begangen, — du kennst mich — ich gehöre nicht zu den Leuten, die

mit

mit ihren liebloſen Verdammungs-Urtheilen gleich bey der Hand ſind; die Wehe ſchreyn, wo ſie höchſtens nur ſeufzen ſollten, und dem Strauchelnden auf den Nacken treten, ſtatt ihm die Hand zu bieten.

Ludw. Weder Leichtſinn noch Verbrechen belaſten mein Gewiſſen; ich bin blos unglücklich.

Anne. Wir wollen dir tragen helfen.

Ludw. Ich muß allein tragen. Wenn ich rede, ſo handle ich gegen eine heilige Pflicht.

Well. Wohlan, ſo laß uns abbrechen.

Anne. Wir hatten Gutes mit dir im Sinne.

Ludw. Ihr habt ſchon ſeit zwey Jahren es nicht blos im Sinne gehabt. Euer Haus war meine Freyſtatt. Heitere Stunden, wie ich nur in meiner Kindheit ſie genoſſen, haben hier nicht ſelten die ſchwermüthigen Erinnerungen weggegaukelt. Das kleine Maas der Freuden, für das ich noch empfänglich bin, habt ihr mir zugetheilt.

Well. Gern mögte ich es verdoppeln, mit deinem Schickſal dich ausſöhnen, aber du willſt nicht.

Ludw.

Ludw. Laßt mich hier im Stillen wandeln wie bisher! verschmäht meine Dienste, meine Liebe nicht! — Vater! Mutter! — süße Nahmen! — meine Stimme war entwöhnt sie auszusprechen. Raubt mir nicht das lang' entbehrte Glück, in euch meine Eltern zu verehren.

Well. Gern, Ludwig, habe ich die sanfte Täuschung mir gewährt, in dir meinen zweyten Sohn zu lieben —

Anne. Wir hatten einst ein Kind, das deinen Nahmen trug — es starb früh!

Ludw. Könnte ich es euch ersetzen!

Well. Als du in unser Haus tratest, schien es, als sey jener Knabe nach einer langen Trennung zurückgekehrt.

Anne. Du fandest offene Herzen.

Well. Wir gewöhnten uns an deinen Umgang.

Anne. Unsere Töchter waren damals noch halbe Kinder —

Well. (mit Beziehung) Und wir bedachten nicht, daß deine Gegenwart nach einigen Jahren ihrem Rufe schaden könne.

Ludw. Ihr erschreckt mich!

Anne.

Anne. Du bist kein gemeiner Bauer —

Well. Und je mehr du dich auszeichnest, je mehr Nahrung giebst du dem Neid und der Verleumdung.

Ludw. Ich verachte beyde, so lange sie nur mich treffen.

Well. Sie treffen aber nicht mehr dich allein.

Anne. Erräthst du nun, warum es unsre Pflicht war, mit dir zu reden?

Ludw. O Gott ja! ich errathe Alles.

Well. Wenn du bist wofür ich dich hielt, so darf ich dir gerade heraus sagen, daß nicht allein der Ruf, sondern vielleicht auch die Ruhe einer meiner Töchter, von deiner Entfernung abhängt.

Ludw. (nach einer Pause, mit erstickter Stimme) Ich werde gehn.

Well. Ich habe unvorsichtig gehandelt, als ich Paulinen selbst berechtigte, dich schwesterlich zu lieben, und auch dann noch ruhig blieb, als diese Neigung sichtbar wuchs.

Ludw. O! ich würde zu euren Füßen stürzen, und sprechen: ihr seyd ein wackerer Mann!

seht

seht nicht auf meine Armuth, seht auf mein redliches Herz; und gebt mir Paulinen zum Weibe — oder —

Well. Du liebst sie nicht?

Ludw. Ach! ich liebe sie von ganzer Seele!

Well. Und doch —?

Ludw. (nach einer Pause) Ich bin schon verheyrathet.

Anne. Verheyrathet?

Well. Und hast dein Weib verlassen?

Ludw. Verdammt mich nicht!

Anne. (den Kopf schüttelnd) Eine solche Handlung, Ludwig —

Well. Keine Vorwürfe, liebe Anne. Ist er strafbar, so trägt er einen Richter in sich, dem er nicht heucheln darf.

Ludw. O! ihr würdet mich weit ärmer von euch senden, als ich zu euch kam, wenn mein Bekenntniß mir eure Achtung raubte.

Well. Ich richte nicht. Zwey Jahre eines tadellosen Wandels, liegen gegen diese scheinbar böse That auf der Wage, und ich richte nicht. Doch ernstlich dir zu wiederholen,

len, daß deine Gegenwart meine häusliche Ruhe verwirrt, heischt meine Vaterpflicht.

Ludw. Soll ich heute schon —? soll ich jezt gleich —?

Well. (nach einem kurzen Nachdenken) Zwar würde es mir wehe thun, dich diesen Abend nicht mehr unter meinen Kindern sitzen zu sehn — aber — handle so wie du glaubst, daß wir es um dich verdient haben. (ab)

Dreyzehnte Scene.

Anne und Ludwig.

Ludw. Ach! laßt mir nur noch eine Stunde Zeit!

Anne. Ja doch Ludwig, so war es nicht gemeint. Bleibe du immer hier bis Morgen.

Ludw. Ich will mich in einen Winkel verkriechen, ich will eure Freude nicht stören —

Anne. Ach! daß auch gerade heute so etwas zur Sprache kommen mußte!

Ludw. Nur noch Einmal laßt mich im Hause herum gehn, und im Garten, und überall wo ich froh war.

Anne.

Anne. Wenn die Mädgen verheyrathet sind, so kommst du wieder.

Ludw. (der sie nicht hört) Dann will ich gegen Abend, wenn die Gäste kommen, mich fortschleichen, daß sie meine rothen Augen nicht sehn.

Anne. Du wirst doch nicht ohne Abschied —

Ludw. Ich kann von euch nicht Abschied nehmen.

Anne. Bewahre der Himmel! Ludwig! meynst du, wir wollten dich hinausstoßen, wie einen unnützen Knecht? du bist zwey Jahre lang unser Sohn gewesen, und sollst am letzten Tage uns nicht fremd werden. Die Verzweiflung soll dich nicht wieder unter die Werber führen. Ich kenne meinen Alten. Er trennt sich von dir, weil er meynt, das müsse geschehn; aber verlassen wird er dich nicht — und ich auch nicht.

Ludw. O! wo werde ich wieder Menschen finden?

Anne. Ueberall, wo du offene Redlichkeit hinbringst. Sey gutes Muthes. Was

mein

mein Alter für dich thun wird, ist mir unbewußt; er sagt so etwas nie. Aber ich habe auch meine Sparpfennige für mich — (sie zieht ganz heimlich ein kleines ledernes Beutelgen hervor) und was der Summe an Größe abgeht, das wird meine Liebe und mein Segen ersetzen. (See steckt ihm das Beutelgen verstohlen in die Hand, wischt sich die Augen, und geht schnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Ludwig, gleich nachher Pauline.

(Pause. — Er betrachtet wehmüthig das Beutelgen) Armer Verwayster! so mußtest du endlich eine Mütter finden, nur um doppelt zu fühlen, was du entbehrst? — ein gutes Mädgen mußte dir Liebe schenken, nur um die Last deiner Ketten zu erschweren? (er bleibt schwermüthig in tiefen Gedanken stehn.)

Pauline (schleicht auf den Zähen hinter ihn, und hält ihm plötzlich die Augen zu) Rathe (sie zieht die Hände erschrocken zurück und besieht sie) Was ist das? deine Augen sind voll Thränen?

Ludw. Du solltest sie nicht sehn.

Paul.

Paul. Warum weinst du?

Ludw. Daß ich gebohren bin!

Paul. (Sonderbar, Andere weinen, daß sie sterben müssen.

Ludw. Weinen ist das Loos der Menschheit.

Paul. Dann habe ich eine Niete gezogen, denn ich lache von Herzen gern, und wenn du mir gut bist, so lachst du mit mir.

Ludw. Ich kann nicht.

Paul. Warum nicht? was fehlt dir? was ist dir begegnet? wie kommst du an den Geldbeutel meiner Mutter?

Ludw. (nach einer Pause) Reisegeld.

Paul. (erschrocken) Reisegeld? wer will denn reisen?

Ludw. Ich — muß reisen.

Paul. Du? — wohin?

Ludw. Gleichviel. Je weiter, je besser.

Paul. Bist du denn schon zu lange bey uns gewesen?

Ludw. Viel zu lange!

Paul. (mit einem Seufzer) Fast glaube ich es selbst.

Ludw.

Ludw. (reicht ihr die Hand) Du warst mir gut —

Paul. (mit herzlicher Unschuld) Ich bin es noch.

Ludw. Ich hatte es verdient.

Paul. Soll ich das glauben wenn du gehst?

Ludw. Ich muß.

Paul. (mit einiger Verwirrung) Mein Vater — wollte mit dir reden.

Ludw. Er hat es gethan.

Paul. Und billigt deinen Entschluß?

Ludw. Er ist sein Werk.

Paul. Du sprichst in Räthseln.

Ludw. Mein ganzes Daseyn ist ein Räthsel, das nur der Tod mir lösen kann. — Leb wohl, gute Pauline! vergiß mein nicht! — Ich habe euch alle sehr lieb gehabt — und dich vor Allen! — Wohin ich gehe, wird euer Bild mich begleiten. — Wenn ihr des Abends unter der großen Linde sitzt — so denkt auch zuweilen an mich —

Paul. Ludwig!

Ludw. Und wenn die Kirschen an dem Bäumgen reif werden, das ich vor zwey Jahren

ren oculirte — so iß Du sie — und gedenke meiner!

Paul. (immer beklommner) Ludwig!

Ludw. Grüße auch die alte Frau, der ich deine Wohlthaten zu bringen pflegte.

Paul. (bricht in Thränen aus) Ludwig! was ist das!

Ludw. Du weinst? — du hast doch keine Niete gezogen. Ich danke dir für diese Thränen, sie machen mich reicher als das Geld deiner Mutter.

Paul. Wenn du mich liebtest.

Ludw. Meine Liebe zu dir ist ein Verbrechen — mein Herz sündigt gegen eine verhaßte Pflicht.

Paul. O! ich bitte dich! rede deutlicher mit mir. Ich brauche mich meiner Empfindungen nicht zu schämen. Wenn du warst, wofür ich dich hielt — wenn du ein guter Mensch bist — so rede offen, daß ich dich verstehe.

Ludw. Ja, gutes Mädgen, du sollst nicht von Fremden erfahren, was mich von dir trennt. — Es wird mir schwer dir zu sagen —

aber ſagen muß ich es dir — ich bin verheyrathet.

Paul. (ängſtlich und halbſchwebend) Verheyrathet! es iſt nicht wahr!

Ludw. Wollte Gott, es wäre eine Lüge!

Paul. Verheyrathet! — ach Ludwig! warum verſchwiegſt du das?

Ludw. Haſſe mich nicht.

Paul. Geh! geh zu deinem Weibe! und erzähle ihr, daß du ein armes Mädgen um ſeine Ruhe betrogen! (ſie verbirgt ihr Geſicht mit beyden Händen und geht ab.)

Ludw. Pauline! iſt das dein Lebewohl! (Er ſchlägt ſeine gefalteten Hände vor die Stirn, und lehnt ſich mit dem Kopf an die Mauer.)

(Der Vorhang fällt)

Dritter Akt.

(Im Walde)

Erste Scene.

Graf Lohrstein. Ein Jäger und ein Reitknecht.

Graf Lohrstein (schlummert im Hintergrunde unter einem Baume. Neben seinem Haupte steht ein Kätzgen.)

Jäger. Er schläft. Was meynst du Jacob! hast du Lust noch länger mit ihm durch Wälder und Moräste zu ziehn?

Jacob. (sich im Kopfe kratzend) Lust wohl eben nicht.

Jäger. Es ist ein Hundeleben.

Jacob. Er hat es doch aber selbst nicht besser.

Jäger. Keinen warmen Bissen —

Jacob. Was frage ein Jäger darnach?

Jäger. Keinen Tropfen Branntwein —

Jacob. Hätte nur der Koch das Flaschenfutter nicht mitgenommen.

Jäger.

Jäger. Der Koch war gescheiter als wir; er blieb gleich auf der ersten Station.

Jacob. Damals lichte der Herr noch; aber daß auch der Kammerdiener in der vorigen Nacht verschwunden ist, auf den er so große Stücke hielt —

Jäger. Gewiß hat der Schelm die besten Sachen vollends bey Seite gebracht.

Jacob. Mag wohl seyn. Der Herr klagt nicht mehr, er ist ganz still.

Jäger. Ich meyne, Jacob, wir thun was die andern thaten, und laufen Deuscheinwärts.

Jacob. Sollen wir den alten Herrn ganz allein lassen?

Jäger. In ein paar Tagen muß er uns doch den Abschied geben. Wovon will er uns ernähren?

Jacob. Das ist freylich wahr.

Jäger. Und wie lange können wir die Strapatzen aushalten? Schon sechs Nächte unter freyem Himmel; jedem rauchenden Schornstein gehn wir auf eine Viertelmeile aus dem Wege; kaufen unser Brod in abgelegenen

Schäfer-

Schäferhütten, und trinken dazu aus Waldſtrömen. Da mag der Henker auf guter Laune bleiben.

Jacob. Wir haben aber doch gute Tage bey ihm gehabt.

Jäger. Hm! — ja — wenn die gnädige Frau nicht keifte. Und war es denn unſre Schuld, daß die guten Tage zu Ende giengen? Wer weiß, was er angeſtellt hat. Umſonſt läßt ihm der neue Fürſt nicht durch Huſaren nachſetzen.

Jacob. Die verzweifelten Kerls waren uns ſchon ein paarmal auf der Spur.

Jäger. Eben deswegen, Jacob, erwiſchen ſie ihn, ſo ſperren ſie uns zur Geſellſchaft mit ein.

Jacob. Wir können doch nicht weit mehr von der Grenze ſeyn.

Jäger. Als ob die Huſaren nicht auch über die Grenze reiten könnten. Und vollends jezt — die Pferde ſind umgefallen — wir müſſen zu Fuße im Buſche herumkriechen wie die Zigeuner, wird man uns gewahr, ſo knallt man uns vor den Kopf wie Wilddiebe.

Jacob.

Jacob. Sapperment Franz! du machst mir bange.

Jäger. Drum ist mein Rath: auf und davon! ehe er erwacht.

Jacob. Du bist freylich ein gescheiter Kerl —

Jäger. Glaube mir Jacob, wir thun ihm selbst einen Gefallen damit.

Jacob. Wenn das wäre —

Jäger. Fortschicken will er uns nicht, und bezahlen kann er uns nicht. Erwacht er aber, und merkt, daß wir uns freywillig stiftet haben, so wird er herzlich froh seyn, daß er uns los geworden.

Jacob. (nach dem Grafen schielend) Sieh, er zuckt schon.

Jäger. Laß uns nicht länger säumen. Ist er dir noch Lohn schuldig?

Jacob. Ja, ein paar Monat.

Jäger. Und mir ein Vierteljahr. Das können wir ihm doch nicht schenken. In dem Kästgen da, hat er noch einige Lappalien, Ringelgen und dergleichen —

Jacob.

Jacob. Die willst du doch nicht mitnehmen?

Jäger. Narr! warum denn nicht?

Jacob. Stehlen?

Jäger. Er ist uns ja schuldig!

Jacob. Aber nicht so viel.

Jäger. Wer weiß denn einmal, ob der Plunder so viel werth ist? wir verkaufen ihn im nächsten Grenzort, und kommt mehr dabey heraus, so schicken wir ihm den Ueberschuß auf der Post.

Jacob. Ja, wenn das angeht —

Jäger. Schleiche du nur da auf dem Fußsteige immer vorwärts. In einer Minute bin ich bey dir.

Jacob. Der gute alte Herr dauert mich doch. (er schleicht fort.)

Jäger. (geht leise zu dem Grafen, entwendet ihm das Kästgen, und schleicht dann auf den Zähen rückwärts. Als er einige Schritte von ihm steht, verbeugt er sich tief, und spricht leise: Ich empfehle mich, Ew. Excellenz! Ew. Hochgräfl. Gnaden werden wenigstens ganz leicht über die Grenze kommen. (Er folgt seinem Kammeraden.)

Zweyte

Zweyte Scene.

Graf Lehrstein allein.

(von schweren Träumen gemartert) Nicht in diesen unterirrdischen Kerker! — stoßt sie zuerst hinab! — Luft! Luft für mich armen alten Mann! — (er erwacht) Wo bin ich? — (er richtet sich auf) Gott sey Dank! noch nicht in den Fesseln meiner Verfolger! — noch nicht in der Gewalt des schändlichsten Weibes! — Ach! das war kein erquickender Schlummer. — Wie mich der Regen durchnäßt hat. — Ich muß eilen, die Grenze zu erreichen, um wenigstens ein Dach zu finden, unter dem ich sterben darf. — (Er rafft sich mühsam auf.)

Vielleicht haben meine Leute indessen einen sichern Pfad entdeckt. — (er ruft) Franz! Jacob! Gewiß kriechen die ehrlichen Kerle durch Busch und Hecken, um den kürzesten Weg auszuspähen. — Franz! Jacob! — Ich befahl ihnen doch sich nicht weit zu entfernen. — He! Kinder! wo seyd ihr? — Ach! ich bin so matt, ich kann nicht einmal laut mehr rufen. — Franz! Jacob! — was ist das? —

keine

keine Antwort? — nirgends ein Geräusch? — sollten sie — unmöglich! — (er zieht eine kleine Pfeife aus der Tasche, giebt nach verschiednen Gegenden ein Zeichen, und lauscht auf Erwiederung desselben.) Noch nicht? — sollten auch diese zu Schurken geworden seyn? — soll ich denn ganz an der Menschheit verzweifeln? — (Plötzlich fällt ihm sein Käfigen ein; er sieht ängstlich dahin, und schlägt sich vor die Stirn) Ja, es ist wahr! — verlassen und bestohlen! — sie haben mir meinen letzten Unterhalt geraubt! — (er sieht starr vor sich nieder. Pause.) Da steh' ich nun — vor zehn Tagen noch Herr einer halben Million, jezt nicht Herr über ein Stück schwarzes Brod, um es mit meinem Hunde zu theilen — (er schaut hastig rings umher) Sultan! Sultan! ach! auch mein Hund hat mich verlassen — (Pause voll der schmerzlichsten Bitterkeit.)

Nun, alter Mann, Gott schütze dich vor Wahnwitz! — brich dir einen Stab vom nächsten Baume, und irre hülflos durch den Wald, und wenn du hungerst, so nage die Rinde von deinem Stabe. —

O!

O! sie haben dich geplündert! — aus deinem Herzen haben sie das Vertrauen auf Gott und Menschen gestohlen! — (er schlägt an seine Taschen) nichts! nichts ließen sie dir! — (er bricht plötzlich ab) Doch, unglücklicher Greis! Ein Freund ist dir übrig geblieben! — (er zieht eine Pistole aus der Tasche) Willkommen Freund in der Noth! letzte Zuflucht des Verzweifelnden! — (Pause.)

Antworte mir Philosophie, du Gefährtin meiner bessern Tage; du Spielwerk meines Gehirns — hier gilt es Ernst — antworte mir: darf der Mann, der vom Gipfel der Ehre in den Abgrund des Elends hinabstürzte; den sein treuloses Weib verkaufte; den jeder Schritt vorwärts in einen ewigen Kerker führt; darf der Mann, der kein Kind, keinen Freund, und keine Hofnung mehr hat — darf er — (er drückt sich die Pistole vor die Stirn.)

Dritte Scene.

Der Oberförster und der Graf.

Oberf. (den sein Weg hier vorbey führte, und der durch des Grafen Selbstgespräch aufmerksam gemacht

macht, wurft, fällt ihm in den Arm und entwindet ihm die Pistole.) Halt Herr! Sapperment! das geht so nicht. — Seht doch, ein alter Mann! wie lange wird es währen, so kommt der Tod ungerufen.

Graf. Wollte Gott!

Oberf. So ein Ding ist bald losgedrückt, aber was meynt der Herr, wie man ihn dort empfangen wird? verstanden?

Graf. Ach mein Freund! Sie mögen es herzlich gut meynen, aber ein Mensch in Verzweiflung hat keinen Sinn für Gemeinsprüche.

Oberf. Nun ja, da hat er Recht; ist auch sonst meine Art nicht. Kann ich helfen? wie?

Graf. Ich bin ein armer Flüchtling von Feinden verfolgt, von Freunden verlassen —

Oberf. Hm! ich könnte fragen warum? aber dazu ist jezt nicht Zeit. Also ohne Umstände, wenn ich helfen kann, so thue ich es gern.

Graf. Sind wir weit von der Grenze?

Oberf. Hundert Schritt.

Graf. O geschwind! links oder rechts?

Oberf.

Oberf. Dort wo der Steg über den Bach geht. Aber wo gedenkt er denn hin?

Graf. Gleichviel. Wenn ich nur eine Hütte finde, oder eine Scheune, wo ich ruhen darf, denn sechs Nächte hindurch war der Himmel mein Dach.

Oberf. Meynt der Herr, wir hätten keine Betten? wie?

Graf. Ich bin beraubt, und kann nur mit Dank bezahlen.

Oberf. Ich will den Herrn in ein Haus führen, wo diese Münze guten Cours hat. Auf den Abend nehm ich ihn mit zu mir, aber vor der Hand kehren wir ein, wo wir am nächsten sind, denn der Herr scheint mit Erquickung zu bedürfen.

Graf. Großmüthiger Mann, wer sind Sie?

Oberf. Heinrich Bär, wohlbestallter Oberförster. Der Nahme thut nichts zur Sache, verstanden? — ich bringe den Herrn zu einem alten Pachter, der feyert heute seine silberne Hochzeit. Das ist ein Mann! wenn man ein halbes Dutzend Theologen und Philo-

sophen

sphen zusammenschmelzt, so macht man noch keinen Pachter Welling daraus.

Graf. (unruhig) Wären wir nur schon auf der Grenze.

Oberf. Ey, der wohnt eben jenseits, und bey ihm ist der Herr in Abrahams Schoos. Sieh, da kommt sein Sohn. Ein wackerer Bursche. Wird auch bald mein Sohn werden. Verstanden?

Vierte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Gott grüße Sie lieber Vater! wo ist Nettgen?

Oberf. Stille! Nettgen sitzt noch bey ihrer kranken Muhme, kommt erst auf den Abend.

Fritz. Aber mein Gott! konnte denn die Muhme nicht wenigstens heute gesund seyn?

Oberf. Narr! wenn man nur heyrathen dürfte, um Menschen zu curiren, so nähm ich selber noch ein Weib. Verstanden?

Fritz. Aber hätte nicht die Magd bey ihr bleiben können?

Oberf.

Oberſ. Pfuy, ſchäme dich. Die Muhme hat Mutterſtelle an deiner Braut vertreten, hat ihre Erziehung keiner Magd anvertraut.

Fritz. Ich komme euch da ſo froh entgegen —

Oberſ. Soll auch nicht umſonſt geſchehen ſeyn. Findeſt du gleich keine Braut, ſo findeſt du dafür eine Gelegenheit Gutes zu thun. Hier iſt ein armer, alter Mann, der leidet Mangel an Ruhe und Freude. In euerm Hauſe iſt Ueberfluß an beyden. Ich habe ihm verſprochen, ihn bey euch einzuführen, und hoffe, ihr werdet meinen Gaſt wohl aufnehmen.

Fritz. Das verſteht ſich. Ein Unglücklicher bedarf bey uns keiner Empfehlung.

Oberſ. Zum Henker! ſo mach' ihm ein freundliches Geſicht.

Fritz. Ach Vater! wie kann ich freundlich ausſehn? Nettgen iſt ja zu Hauſe geblieben. (zum Grafen) Alter Herr, kehre er ſich nicht an mein Geſicht, ich meine es drum doch gut. Auf den Abend, wenn meine Braut kommt, dann ſoll er ſehn, daß ich kein Kopfhänger bin.

Oberſ.

Oberf. Wohlan, vorwärts! marsch! ich merke wohl, der Boden brennt dem Manne unter den Füßen. (sie wollen gehn.)

Graf. (kraftlos) Guter Mann, leihen Sie mir Ihren Stock.

Oberf. Ey was, so lange ich einem Menschen meinen Arm leihen kann, so lange speise ich ihn mit keinem Stock ab. Verstanden? Fasse der Herr mich unter der Arm. Fritz! greif zu, (im Abgehn) wenn wir zu euch kommen, so rücke ihm den Großvaterstuhl zurecht, und sieh nicht so brummisch dabey aus, hörst du?

Fünfte Scene.

(Wellings Wohnzimmer.)

Anne sitzt und strickt. Welling führt Ludwig herein.

Well. Da bringe ich dir einen Menschen, den ich aufgefangen habe. Fast wäre er ohne Abschied durch die Hinterthür entschlüpft.

Anne. So? und wollte wohl nicht einmal das bisgen Wäsche mitnehmen, das ich ihm zusammengesucht!

Ludw.

Ludw. Ihr habt mir schon so viel gegeben —

Anne. Pst.

Ludw. Und der Vater hat mich so reichlich beschenkt —

Well. Stille! meynst du ich hätte dich hergebracht, um mich lobpreisen zu hören?

Ludw. Es wird mir so schwer, euch Lebewohl zu sagen, denn wahrlich! ich wollte lieber die Welt verlassen, als dieses Haus.

Anne. Ach! ich habe auch mehr Thränen geweint als Maschen gestrickt.

Well. Wir sind Reisende, deren Straßen eine Zeitlang neben einander liefen. Jetzt ist der Kreuzweg da, wir müssen uns trennen.

Ludw. So lebt denn wohl Vater! lebt wohl gute Mutter! Mein Weg führe wohin er wolle, zum Undank führt er nicht. — Die Worte mangeln mir in dieser bittern Stunde — Gott sieht mein Herz — und ihr meine Thränen!

Well. (gerührt) Ich segne dich mit väterlicher Liebe. Es gehe dir wohl, armer Mensch! den ein gleiches Schicksal mir noch

theu-

theurer macht; denn auch meine Jugend war ohne Rosen. Mögtest du einst, wie ich, durch Liebe, Fleiß und Gesundheit beglückt, der Vorsicht danken, daß sie durch frühe Leiden der spätern Freuden Reiz erhöhte.

Anne. Gieb uns oft Nachricht von dir. Laß uns wissen, wo du bist? und wie es dir geht? daß wir auch in der Ferne uns mit dir freuen oder betrüben können.

Well. (mit aufgehabenem Finger) Und Ludwig, wenn es dir ja an etwas mangelt — ich habe deine Zusage.

Ludw. Ihr lehretet mich arbeiten.

Anne. Du könntest krank werden.

Ludw. (mit einem Blick gen Himmel, der seine Wünsche ausdrückt) Und sterben!

Anne. (schluchzend) Er bricht mir das Herz.

Well. Geh, mein Sohn, wir taugen nicht länger zusammen.

Ludw. (will fortwanken)

Anne. (geht ihm nach und umschlingt ihn mit beyden Armen) Ach! so war mir zu Muthe als mein Ludwig starb! wer weiß, ob ich auch diesen jemals wieder sehe!

Well. Laß ihn gutes Weib. Er hat schwer genug zu tragen.

Ludw. (mit erstickter Stimme) Vater, gewährt mir meine letzte Bitte.

Well. Gern, lieber Sohn.

Ludw. Laßt mich Paulinen noch Einmal sehen!

Well. Willst du dir selbst das Scheiden erschweren?

Ludw. Ach! laßt mich Paulinen nur noch Einmal sehn!

Well. (zu Annen) Wo ist sie?

Anne. Sie sitzt in der Kammer und weint.

Well. Laß sie kommen.

Anne. (geht an die Thüre und öfnet sie) Pauline!

Pauline (inwendig) Mutter.

Anne. Ludwig ist da, er will dir ein Lebewohl sagen.

Pauline (kommt mit rothgeweinten Augen. Sie reicht Ludwigen die Hand, und beyde stehen zitternd und stumm vor einander. Eine lange Pause)

Well. (bewegt) Umarmt euch Kinder.

(Ludwig und Pauline umarmen sich. Pauline wankt schluchzend in ihre Kammer und Ludwig stürzt hinaus.)

Anne. (ihm nacheilend) Ludwig! er muß doch seine Wäsche mitnehmen.

Sechste Scen.

Welling allein.

Kurzsichtige Menschen! so stiftet ihr oft Böses, wenn ihr gut zu handeln strebt. Hätte ich den armen Jüngling damals seinem Schicksal überlassen, vielleicht hätte ihn nun schon längst eine Kanonenkugel weggerafft. Ihm wäre wohl, und uns besser. — Doch, dem sey wie ihm wolle, das soll mich nicht abschrekken auch künftig nach Ueberzeugung gut zu handeln. Für die Folgen mag der haften, der den Ring der großen Kette hält.

Siebente Scene.

Rose und Welling.

Rose. Vater, Ludwig ist fort.

Well.

Well. Ich weiß es.

Rose. Als er an die Buchenhecke kam, sah er sich noch Einmal um, und schluchzte, daß man es bis zur Gartenthüre hören konnte.

Well. Schweig.

Rose. Dann verschwand er hinter der Hecke.

Well. Gott sey mit ihm!

Rose. Die Mutter weint.

Well. Geh, tröste sie.

Rose. Ich muß aber selbst mit weinen.

Well. So geh zu deiner Schwester.

Rose. Vater, ihr seyd sonst so gut; warum darf denn Pauline ihn nicht heyrathen?

Well. Weil er schon verheyrathet ist.

Rose. Er ist schon verheyrathet? ja dann muß sie sich freylich in ihr Schicksal finden.

Well. Das wird sie.

Rose. Das ist also die einzige Ursache, warum Ludwig fort mußte?

Well. Die Einzige.

Rose. Nicht weil er arm ist?

Well. Keinesweges.

Roſe. (ſich ſchüchtern ihrem Zwecke nähernd) Trotz ſeiner Armuth hättet ihr ihm Paulinen wohl zum Weibe gegeben? nicht wahr?

Well. O ja.

Roſe. Und wenn ich einmal — einem Menſchen gut wäre — der auch arm — aber noch nicht verheyrathet iſt —

Well. Und wenn dieſer Menſch redlich und fleißig wäre —

Roſe. (haſtig) Das iſt er!

Well. Wer?

Roſe. (ſehr verwirrt) Ich meyne — ihr ſeyd doch nicht böſe lieber Vater?

Well. Worüber?

Roſe. Ich hätte es euch gerne früher geſagt — aber ich habe es ſelbſt erſt vor ein paar Stunden erfahren —

Well. Was denn?

Roſe. Daß ich — daß ich den Adjunctus liebe —

Well. So? und wie erfuhrſt du das?

Roſe. Er fragte mich darum.

Well. Und du? mit deiner gewöhnlichen Offenherzigkeit —

Rose. Ich wieß ihn an euch.

Well. Er hat nicht mit mir gesprochen.

Rose. Ach! er war zu furchtsam, ihr habt ihn abgeschreckt.

Well. Ich?

Rose. Ihr habt auf die Armuth der Gelehrten geschmäht.

Well. Daher also seine Empfindlichkeit?

Rose. Aber gewiß, er hat euch mißverstanden. Redlichkeit und Fleiß ist Alles, was mein Vater begehrt. Spracht ihr nicht so?

Well. Die Rede war von Ludwig und seines Gleichen.

Rose. Darf man denn Gelehrte nicht lieben?

Well. O ja.

Rose. Und kann denn nur der Landmann redlich und fleißig seyn?

Well. Das nicht, aber der Fleiß des Gelehrten ernährt selten eine Familie.

Rose. Wir würden uns behelfen. Wir würden bey einer magern Suppe glücklich seyn, und wenn wir einmal Braten essen wollen, so kommen wir zu euch.

Well.

Well. Kind, du bist 16 Jahr alt, du kannst noch warten.

Rose. Auf den Adjunctus?

Well. Warum nicht? wenn er in einigen Jahren einen Dienst erhält, der seinen Mann nährt, und wenn ihn dann beyde noch so denkt als jezt —

Rose. O! das ist keine Frage.

Well. Nun dann läßt sich weiter von der Sache reden.

Rose. Aber jezt?

Well. Jezt verweise ich dich zur Geduld.

Rose. Was soll ich ihm denn sagen?

Well. Du sollst ihm gar nichts sagen.

Rose. Gar nichts? Er giebt mir ja Klavierstunde.

Well. Freylich, du hast Recht; die Klavierstunde muß aufhören, oder es muß etwas gesagt werden. Wo ist er?

Rose. Er geht mit großen Schritten im Garten auf und nieder.

Well. So gehe, und schicke ihn her.

Rose. (ihm die Wange streichelnd) Vatergen!

Well. Nun? was noch?

Rose.

Rose. Redet freundlich mit ihm.

Well. Ich glaube gar es glänzt ein Thränen in deinem Auge?

Rose. (wehmüthig lächelnd) Ich habe ihn sehr lieb. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Welling allein.

Gutes Mädgen! den Ersten, der euch schön findet, habt ihr immer sehr lieb. — Rehberg ist ein verständiger Mann, das ist alles, was ich von ihm weiß. Ob aber Armuth oder Liebe die Mutter seiner Wünsche ist? — Wer beantwortet mir diese Frage? — Der Eigennutz hat mehr Larven als das römische Carneval, und wehe meinem Rösgen! wenn des Vaters Geldkasten ihr Reize leiht. Denn ein Mann, der auf Speculation heyrathet, ist eben so verächtlich, als ein Jude, der auf Speculation ein Christ wird.

Neunte Scene.

Der Adjunctus und Welling.

Adj. (tritt schüchtern herein) Rösgen hat mir gesagt —

Well. (halb scherzend, halb im Ernst) Lieber Hr. Adjunctus, sie hat Ihnen manches zu früh gesagt. Was meine Tochter mir so eben vertraut hat — ich gestehe, daß ich es lieber aus Ihrem Munde erfahren hätte.

Adj. Der Schein ist gegen mich.

Well. Doch eine gute Botschaft ist aus jedem Munde willkommen.

Adj. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie im Ernst sprächen.

Well. Sollte ich mit der Zufriedenheit meines Kindes scherzen? — Wenn ich sage, daß ich Eigenschaften an Ihnen kenne, die mir Hochachtung abzwingen, so sage ich die Wahrheit.

Adj. Die Hochachtung eines Biedermannes befriedigt meinen Ehrgeiz, aber nicht mein Herz.

Well.

Well. (nach einer Pause) Unser Verhältniß giebt mir ein Recht, offen mit Ihnen zu reden.

Adj. Ich darf keine Frage scheuen.

Well. Sie haben Feinde.

Adj. Das ist ein Kompliment für mich.

Well. Wie so?

Adj. Wer Niemanden beleidigt, und doch Feinde hat, muß kein alltäglicher Mensch seyn.

Well. Sie haben Recht, aber man hält Sie für heterodox.

Adj. Weil ich keinen Ketzer verdamme, und dem Socrates die Seligkeit nicht abspreche.

Well. Das Haus des Amtmanns steht nicht in dem besten Rufe; Sie besuchen es fleißig.

Adj. Weil ich dort, wie hier, unterrichte.

Well. Man sagt, Sie bewürben sich um Eine von den Töchtern.

Adj. Ich habe das auch gehört.

Well. Und bleiben doch nicht weg?

Adj. Weil man dort auf jenes Geschwätz nicht achtet, und ich selbst diese Einnahme nicht entbehren kann.

Well.

Well. Warum nicht? — verzeihen Sie mir die dreiste Frage. Sie sind ein einzelner Mann, und ich weiß, daß unser Pfarrer Ihnen jede Ausgabe erspart.

Adj. Ich habe eine arme Mutter — (Pause.)

Well. Man behauptet aber, daß Sie spielen, und hoch spielen.

Adj. Dieser Behauptung habe ich blos ein trockenes Nein entgegen zu setzen.

Well. Sie spielen nicht?

Adj. Ich habe einigemal im Amte für die Wirthin vom Hause die Karte genommen. Ich selbst spiele nie.

Well. Sie besaßen, wie man mich versichert, eine artige Büchersammlung?

Adj. O ja.

Well. Sie haben sie verkauft?

Adj. (mit einem Seufzer) Ja!

Well. Man will, das dafür gelöste Geld sey auf des Amtmanns Kartentisch gewandert?

Adj. Ach! das ist eine schändliche Verläumdung!

Well. Ich errathe — Ihre arme Mutter —

Adj.

Adj. (verlegen) Nein. (nach einer Pause) Wohlan, auch dieser Umstand soll Ihnen nicht räthselhaft bleiben. Aber ich bitte Sie zu glauben, daß nur ein solches Verhältniß mir den Mund darüber öfnen konnte. — Ich bin von geringer Herkunft. Mein Vater hatte die fromme Grille, mich zum Prediger zu bestimmen, ohne etwas auf meine Erziehung wenden zu können. Ich habe als Knabe vor den Thüren gesungen. Einige Talente erweckten mir Gönner; ein wohlhabender Mann wurde mein Wohlthäter; er ließ mich auf seine Kosten im Pädagogio zu Halle erziehn. Was ich bin, verdanke ich ihm. Auch jene Büchersammlung war größtentheils sein Geschenk. — Vor einem Jahr ungefähr wurde dieser wackere Mann von den Franzosen geplündert. Als Greis, mußte er sein Vaterland mit dem Rücken ansehn, und den Bettelstab ergreifen. — Da verkaufte ich meine Bücher. —

Well. Und schickten ihm das Geld?

Adj. Es war alles, was ich für ihn thun konnte.

Well.

Well. Ich weiß genug; und da Ihnen an meiner Hochachtung nicht gnügt — (er reicht ihm die Hand) jetzt liebe ich Sie auch von ganzem Herzen.

Adj. (mit Wärme und Schüchternheit) Wollen Sie mein Vater seyn!

Well. Guter Rehberg! Sie bedenken nicht, welche schwere Pflichten bereits auf Ihnen ruhn. Eine arme Mutter — ein ärmerer Wohlthäter — und nun noch ein Weib — Kinder —. oder rechneten Sie auf das Vermögen meiner Tochter?

Adj. Nein.

Well. Oder hofften Sie auf den Tod unsers alten Pfarrers?

Adj. Auch nicht. — Ich hatte Aussichten. — Freylich sind, seit einer Stunde, mir frohe Hoffnungen gescheitert, und hätte ich diese Unglücksbothschaft früher erhalten, ich würde geschwiegen haben.

Well. Erklären Sie sich.

Adj. Es war mir gelungen, am benachbarten Hofe einige Männer von Ansehn für mich zu interessiren —

Well.

Well. (stutzend) Am benachbarten Hofe?

Adj. Eine Broschüre, in der wenigstens patriotischer Eifer lebte, hatte die Aufmerksamkeit des Ministers erregt —

Well. (verwirrt und zerstreut) Des Ministers? o ich kenne ihn!

Adj. Er ist ein Mann von großem Ansehn —

Well. Allerdings.

Adj. Er besitzt weitläuftige Güter —

Well. Ja, ja, schöne Güter — confiscirte Güter —

Adj. Unter andern das Patronatsrecht von Birkendorf —

Well. (bey Seite) Birkendorf! o Gott!

Adj. Wo eben jetzt ein Pfarrdienst zu vergeben war, den man mir als einen der ruhigsten und einträglichsten schilderte.

Well. (mit unterdrückter Bewegung) O, es ist ein liebes Oertgen, dieses Birkendorf! ich bin auch einmal da gewesen. — Nun? — man versprach Ihnen — ?

Adj. Ich war des Erfolgs beynahe gewiß.

Well.

Well. Und wurden dennoch getäuscht? irgend ein Vetter, von irgend einem Kammerdiener empfohlen, kam Ihnen zuvor?

Adj. Ich weiß es nicht. Ein Brief, den ich vor einer Stunde von meinem Korrespondenten erhielt, meldet mir in wenigen Zeilen: es haben sich unvermuthet Dinge zugetragen, die mir vor der Hand jede Hofnung rauben.

Well. Wie ich Ihnen sage, es ist irgend ein Tellerlecker zu versorgen gewesen. Schade, Hr. Adjunctus, Schade, daß ich Sie nicht zum Pfarrer von Birkendorf machen kann; aber wahrhaftig! ich kann es nicht.

Adj. (etwas befremdet) Das weiß ich.

Well. Indessen — wenn Sie nur Muth haben auszuharren — Rosen hebe ich Ihnen auf.

Adj. (entzündet) Dank mein lieber Vater! nun sey der Weg immerhin rauh, wenn er nur zu diesem Ziele führt.

Well. Freylich hätte ich Sie gern in Birkendorf besucht — o sehr gern!

Zehnte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, der Oberförster kommt, und bringt uns noch einen fremden Gast mit.

Well. Wen?

Anne. Er mag wohl auch ein Jäger seyn. Fritz sagt, sie hätten ihn im Walde gefunden.

Well. Ich liebe die Fremden nicht.

Anne. Ein armer Unglücklicher —

Well. Dann sey er willkommen. Ich verdiente mein Glück nicht, wenn ich heute einen Unglücklichen von meiner Thüre wiese.

Anne. Nur der arme Ludwig —

Well. Wir haben in ihm einen Sohn verlohren — doch hier steht ein Mann, der uns seine Stelle ersetzen will.

Anne. (verlegen höflich) Würklich?

Well. Nicht diese Festtagsmiene, gutes Weib. Ich habe ihn geprüft, und bin Bürge für ihn.

Anne. Bist du?

Well.

Wekl. Der Herr Nachbar zur Rechten, und die Frau Nachbarin zur Linken haben gelogen. Alle die Tagediebe, die aus langer Weile jedem ehrlichen Kerl in die Augen schauen, ob sie nicht einen Splitter gewahr werden, haben diesen wackern jungen Mann nur verleumdet.

Anne. Das freut mich.

Well. Pfuy liebe Anne, du sagst das nicht recht von Herzen.

Anne. (herzlich) Warlich! es freut mich.

Well. Er ist ein guter Sohn, und ein dankbarer Mensch.

Adj. (bescheiden) Lieber Hr. Welling.

Well. Du weißt Anne, daß ich nur diejenigen so nenne, die es länger bleiben, als die Wohlthat dauert, und deren Dankbarkeit nicht einem Pastellgemählde gleicht, das mit jedem Jahre von seinem Farbenstaube verliert. Solche Menschen sind selten, und Er ist der seltnen Einer.

Anne. Ich schäme mich, ihm Unrecht gethan zu haben.

Well. Ist das dein Ernst, so umarme ihn als deinen künftigen Schwiegersohn.

Anne. Von ganzem Herzen! (sie thut es)

Well. Wohlverstanden, wenn er einen Dienst findet, der die Nahrungssorgen aus der neuen Wirthschaft verbannt, eher nicht. Präge das dem Mädgen wohl ein. Predige ihr Geduld.

Anne. Aber lieber Mann, warum ihr Glück verzögern? bey unserm Ueberflusse —

Well. Du kennst meine Grundsätze. Ein gutes Weib ist ein so herrliches Kleinod, daß ich mich gar nicht wundere, wenn es Völker giebt, die sich ihre Töchter von dem Bräutigam bezahlen lassen. Ein wackeres Mädgen muß keine andere Aussteuer haben, als Schönheit und Tugend. So dachte dein Vater — so denke auch ich.

Adj. Und wehe dem Jüngling, dem eine solche Aussteuer dürftig schiene!

Eilfte Scene.

Der Oberförſter. Graf Lohrſtein. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Vater, Nettgen iſt daheim geblieben.

Oberf. Mit Gunſt, lieber Nachbar, ich bringe euch da einen Fremden.

Well. (ſieht den Ankömmling ſtarr an.)

Graf. Auf das Wort dieſes wackern Mannes, habe ich es gewagt, mich in euer Haus zu drängen.

Well. (ſieht ihn ſtarr an, ohne zu antworten.)

Anne. Sie ſind uns herzlich willkommen.

Graf. Wenn das Unglück Anſpruch auf euer Mitleid machen darf —

Oberf. (heimlich zu dem unbeweglichen Welling) So redet doch ein freundliches Wort mit ihm. Er iſt ein armer Teufel, dem das Schickſal vermuthlich ſehr hart mitſpielte. Ich fand ihn im Walde. Er war eben im Begriff — (er macht eine Pantomime, als ob er ſich die Piſtole vor die Stirn drückte). Verſtanden?

Well.

Well. (zu sich kommend) Ich — mein Herr — ich freue mich — betrachten Sie mein Haus als das Ihrige — und wenn Sie eine Freystatt suchten, so haben Sie sie gefunden.

Graf. Ich danke Euch. Das ist das erste tröstliche Wort nach sechs fürchterlichen Tagen.

Well. (immer sehr angegriffen) Mögten Sie Ihre Leiden nur nach Tagen zählen.

Graf. Dann dürfte ich hoffen, daß der Tod mir nahe wäre. — Bin ich hier auf der Grenze?

Well. Ja.

Graf. Also in Sicherheit?

Well. Vollkommen.

Graf. Und wenn meine Verfolger auch bis hieher dringen sollten? —

Well. Hier wohnt kein Verräther.

Graf. Euern Handschlag, ehrlicher Alter.

Well. (reicht ihm die Hand)

Graf. Zwar könnte das Zittern eurer Hand mich mißtrauisch machen —

Oberf. Ohne Sorgen, Herr! was dieser Mann mit einem Handschlag verspricht, das

das ist so gut, als wäre es mit zehn Wappen besiegelt.

Well. (mit unterbrochener Stimme) Mein Weib — und meine Kinder — werden Sorge tragen — daß es Ihnen an nichts fehle — ich selbst — verzeihen Sie — ich muß mich auf einige Augenblicke entfernen.

Anne. (erschrocken) Was ist dir lieber Mann?

Oberst. Nachbar, Ihr werdet blaß?

Well. Mir ist nicht ganz wohl. (Fritz und Anne stürzen herzu)

Fritz. Vater!

Anne. Um Gotteswillen!

Well. Laßt mich — es wird vorüber gehn — ich will einen Augenblick in meine Kammer — bleibt — bleibt — ich will alleine seyn. (er wanket einige Schritte, dann hält er sich an einen Stuhl, der ihm nahe steht) Hm! — es geht doch nicht — Fritz — hilf mir fort.

Fritz. (springt herbey und leitet ihn.)

Anne. Ach mein Gott! was ist das?

Oberst. Ein bedenklicher Zufall. (zum Adjutanten) Etwas Schlagähnliches.

Well.

Well. (als er an die Thüre kommt, kann er sich nicht mehr auf den Füßen halten, er sinkt seinem Sohn in die Arme.)

Anne. (kreischend) Er stirbt! er stirbt!

Oberf. und Adj. (stürzen herzu)

Adj. Da sey Gott für!

Oberf. Bringt ihn aufs Bett. Geschwind aufs Bett! (sie schleppen ihn hinein.)

Graf allein. Von meinem ganzen Gefolge ist mir nichts als das Unglück übrig geblieben! Muß ich denn Elend und Jammer selbst in diese friedliche Hütte bringen! —

Anne. (stürzt aus der Thüre) Pauline! Rose! euer Vater — (sie eilt zurück.)

Paul. (von draussen) Was giebts? was ist hier?

Fritz. (ihr entgegen kommend) Der Vater ist krank — ein Balbier soll kommen — ihm die Ader schlagen — (er rennt hinaus.)

Paul. (ohne sich um den Fremden zu bekümmern) Ach mein Gott! so plötzlich! (sie geht hinein.)

Rose. (von draussen; eilt ängstlich schreyend über die Bühne) Mein Vater! mein Vater! (sie stürzt hinein.)

Fritz.

Fritz. (zurückkommend, ringt die Hände, indem er über die Bühne geht) Gott hilf uns! Gott steh uns bey! (er eilt zum Vater.)

Graf allein. Ach! wenn ich so sterben könnte! — wenn ich auch Kinder hätte, die mich so liebten!

Anne. (mit Paulinen) Da — da hast du die Schlüssel — in dem kleinen Schranke rechter Hand — das braune Arzneyglas — oder linker Hand — oder doch rechter Hand — ach! was weiß ich! (sie geht wieder hinein.)

Paul. (eilt hinaus.)

Graf allein. (bewegt) Wünsche dir Glück Lohrstein! du hast doch noch Gefühl für fremde Leiden.

Paul. (eilt mit dem Arzneyglas schluchzend vorüber) Guter Gott! segne diese Tropfen! (ab)

Graf allein. Was war meine Hoheit! mein glänzendes Glück! — was war mein Leben gegen den Tod dieses Mannes!

Oberf. (schiebt die Mutter sammt den Töchtern mit sanfter Gewalt zur Thür hinaus) Hinaus! hinaus Weiber! nur Jammer, nur Wehklagen macht Uebel ärger. Ich bitte euch, bleibt hier.

hier. Es soll nichts verabsäumt werden. (er geht wieder hinein.)

Anne. (ganz außer sich) Gott! ich habe 25 Jahr mit ihm gelebt! soll ich ihn denn in seiner Todesstunde verlassen! (sie will hinein, die Töchter halten sie zurück.)

Paul. Mutter! er wird nicht sterben!

Rose. Ach nein! nein! er wird nicht sterben!

Anne. Laßt mich! laßt mich meine Pflicht erfüllen! meine letzte Pflicht. Fort Pauline! als ich dich gebahr, war ich dem Tode nahe, da ist dein Vater nicht von mir gewichen — und ich sollte ihn unter Fremden lassen?

Adj. (sieht aus der Thür) Ruhig, er erholt sich.

Rose. Hört ihr Mutter? er erholt sich.

Paul. (an ihrem Halse) Mutter! Mutter! freut euch! Gott schenkt uns den Vater wieder!

Anne. Ist es auch wahr? — ach ja! es muß wahr seyn! eine solche Ehe wird Gott nicht trennen! — kommt Kinder! kniet nieder! betet mit mir für euern Vater! (sie fällt auf die

die Knies. Pauline und Rose knieen ihr zur Seite. Alle heben ihre Hände gen Himmel.)

Anne. Für den redlichen, fleißigen Hausvater, der da wachte, wenn wir schliefen, und sorgte, wenn wir fröhlich waren! der mit den Hungrigen sein Brod theilt, und jedem Unglücklichen sein Herz öfnet! Ach! es sind die Ersten Thränen, die er mir auspreßt! die Ersten, die seine liebe Hand nicht trocknet!

Fritz kommt. Glück auf Mutter! der Vater kommt wieder zu sich.

Anne. (streckt die Arme nach ihm aus, er hilft ihr auf.) Fritz! Fritz! ich glaubte, du hättest meinen besten Segen dahin — ich irrte mich — Gott segne dich tausendfach für diese Bothschaft!

Die Schwestern (an ihm hängend) Pauline. Gewiß Bruder?

Rose. Ist alle Gefahr vorüber?

Fritz. Ich denke, ja. Er steht schon wieder. Nur ein wenig matt. Er hat ein Glas Wein getrunken.

Anne. Darf ich denn nun zu ihm? (bittend) ja, ja! nun darf ich wieder zu ihm?

Fritz. Gute Mutter, es hat euch sehr angegriffen. Kommt, ich will euch führen.

Anne. Ich hab' ihn wieder! — Gott! vergieb mir! noch kann ich dir nicht danken! (sie wankt, von Fritz unterstützt, langsam der Kammer zu. Die Thüre öfnet sich.)

Fritz. Seht, da ist er schon.

Welling (erscheint an der Thür, blas und schwach, vom Adjunctus und dem Oberförster gehalten.)

Anne. (stürzt in seine Arme) Mein Mann!

Die drey Kinder umringen ihn knieend.

Der Graf steht in der Ecke und wirft einen wehmüthigen bittern Blick auf die Gruppe.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Welling (sitzt in der Mitte der Bühne von Frau und Kindern umgeben.) Der Oberförster und der Adjunctus stehen ihm zur Seite. Der Graf mehr im Vordergrunde der Bühne.

Well. Gute Anne, sey ruhig, es ist vorüber.

Anne. Willst du dich nicht auskleiden?

Paul. Soll ich Euch den warmen Schlafrock bringen?

Rose. Ich hole eure Pantoffeln.

Well. Wollt ihr mich denn mit Gewalt krank machen? Ich sage Euch, ich bin gesund.

Anne. Aber eine Herzstärkung wäre dir dienlich.

Fritz. Vater, von meiner Krausemünze, wie?

Anne. Mein Kräuterwein würde ihn erquicken.

Rose.

Rose. Ich hab noch überzuckerten Kalmus —

Paul. Oder Pfeffermünze?

Well. Gebt mir noch ein Glas Rheinwein, mehr darf ich nicht.

Mutter und beyde Töchter (fliegen nach der Thüre.)

Well. Nun, nun, Alle könnt ihr doch nicht laufen.

Paul. Ich bin die Erste gewesen.

Rose. Nein ich.

Paul. Nein ich.

Anne. Und ich bin eure Mutter. Wo sind die Schlüssel?

Well. Du weißt Anne, ich lasse dich die Kellertreppe nicht mehr steigen.

Paul. Da seht ihr Mutter. Nicht wahr, Vater, ich soll gehn?

Rose. Nein, es ist meine Woche.

Paul. Ey der Keller geht dich nichts an, du bist in der Küche.

Rose. (hats weinerlich) Aber ich liebe meinen Vater eben so sehr als du.

Well.

Well. Kinder! Kinder! auf diese Art bekomme ich gar nichts. Ich liebe euch beyde. Geht beyde. (die Mädgen rennen fort.)

Oberf. Nachbar, ich denke, das ha so um euch herum vorgeht, das muß euch mehr erquicken als Wein. Verstanden?

Well. Ja warlich! wenn es eine Arzney giebt, die langes Leben verleiht, so ist es die Liebe!

Oberf. Unter einer solchen Familie sollte man fast wünschen, mannichmal vom Schlage gerührt zu werden.

Pauline und Rose (kommen zurück. Die Eine trägt die Flasche, die Andere einen silbernen Becher.)

Paul. Numero 4.

Rose. Mit dem schwarzen Siegel.

Paul. Hochheim steht darauf.

Rose. 1766.

Beyde. Wohl bekomme es euch!

Well. (winkt und spricht zu Rosen) Schenke voll. (sie thut es.)

Well. (zum Grafen) Mein Herr, es thut mir leid, daß Sie bey eignem Unglück noch

Zeuge

Zeuge fremdes Jammers seyn müssen (Er trinkt ihm den Becher zu) Ich heiße Sie, nach alter deutscher Sitte, herzlich willkommen.

Paul. (bringt dem Grafen den Becher mit einer Verneigung)

Graf. (leert ihn aus) Auf das Wohl des wackern Hausvaters! — seyd ihr wirklich den Sitten unsrer Väter treu geblieben, so bin ich jetzt sicher in eurem Hause, denn ihr habt mit mir aus einem Becher getrunken.

Well. Hier lauert kein Verräther.

Oberf. Das Spioniren trägt hier nichts ein.

Fritz. Als eine Tracht Schläge.

Adj. Und Verachtung.

Anne. Wenn Er müde ist, lieber Herr, so will ich ihm eine ruhige Kammer anweisen.

Paul. Da soll er schlafen auf Leinwand, die wir selbst gewebt haben.

Rose. Und Federn, von unsern eignen Gänsen.

Graf. Gott sey Dank! ich bin wieder unter Menschen! Alles was ich sehe und höre flößt mir Zutrauen ein. Ich wünschte wohl,

guter

gurer Alter, ein paar Worte allein mit Euch zu sprechen.

Well. Herzlich gern. So geht liebe Freunde, geht Kinder, hinab auf den Hof, und überseht die Anstalten zu unserm ländlichen Feste.

Oberf. Ich habe die Birken dazu geliefert.

Paul. Und ich die Bänder. (beyde ab.)

Rose. Der Hr Adjunctus soll uns indessen einen Rundgesang lehren.

Adj. Ein frohes Lied mit Mund und Herzen gesungen. (beyde ab.)

Fritz. Ich kann nicht singen, aber ich kratze dazu auf der Geige. (ab.)

Anne. Ach! fast wäre unsere Freude häßlich gestört worden. Du kommst doch bald nach, lieber Mann?

Well. Bald, bald. (Anne ab.)

Zweyte Scene.

Welling und der Graf.

Graf. Wackerer Mann, ich bin euch die Entdeckung meines Standes und meiner Lage

schul-

schuldig, damit ihr wißt, daß ihr keinen Verbrecher beherbergt.

Well. Eines Verbrechens halte ich den Grafen Lohrstein unfähig.

Graf. (erschrocken) Wie? ihr kennt mich?

Well. (gefaßt) Ja Hr. Graf. Meine Geschäfte führten mich zuweilen in die Residenz Ihres Fürsten. Dort habe ich Sie gesehn.

Graf. So wird euch auch nicht unbekannt seyn, auf welchem Gipfel der Ehre und Macht ich, bis vor wenig Tagen, stand?

Well. Sie waren der allvermögende Minister Ihres Fürsten.

Graf. Im Grunde ein Posten, der wenig mit meiner Neigung übereinstimmte. Ach! es gab eine Zeit, wo Ruhe und Häuslichkeit, in den Armen meiner Ersten Gattin, mir nichts zu wünschen übrig ließen. — Sie starb — ich floh mein einsames Landgut, stürzte mich in den Strudel der Residenz, suchte Zerstreuung — suchte zum zweytenmal ein liebendes Herz, und fand — ein gleißnerisches, ehrgeiziges Weib, das den stillen Landmann zum Höfling umschuf,

ſchuf, und ihn zum Werkzeug ſeiner Herrſchſucht mißbrauchte.

Well. Auch die Frau Gräfin kenne ich.

Graf. Sie hat durch immer neue, immer verwickeltere Situationen, von Natur und Liebe mich entfernt gehalten; ſie hat, durch unerſchöpfliche Intriguen, eine Reihe von Jahren hindurch, das ſchwankende Rohr der Hofgunſt feſt an unſer Haus gebunden, bis der alte Fürſt, dem Tode nahe —

Well. (in unwillkührlicher Bewegung) Er ſtarb?

Graf. Schon mehrere Monate vor ſeinem Tode brütete mein Weib, in Geſellſchaft einer laſterhaften Schwiegertochter, über neuen Plänen. Sie wußte, daß der Erbprinz mich haßte, daß der Tod ſeines Vaters das Signal meiner Entlaſſung ſeyn würde. Sie wußte aber auch, in welcher Verbindung der Thronerbe mit meiner Schwiegertochter ſtand. An dieſe ſchmiegte ſie ſich nun, da ſie allein zu ſtehen nicht mehr vermochte. Zwey Furien unterdrückten ihren verjährten Haß, und die Schlan-

gen, aus ihrem Haar umwanden sich schwesterlich! (von Schmerz überwältigt) O!

Well. Es war ein Lobspruch für Sie, Hr. Graf, daß man Sie nicht zu diesem Bunde einlud.

Graf. Doch; man versuchte es. Man hatte mich ja schon zu so manchen Dingen überredet, mein Herz schon so oft gebieterisch zum Schweigen gebracht, daß man auch diesesmal leichtes Spiel zu haben wähnte. Aber, ob ich gleich 27 Jahre lang nur Hofluft eingesogen, so war es mir doch unmöglich, vor einem Weibe zu kriechen, das meinen Sohn ins Elend stürzte, und meinen Nahmen mit Schande brandmarkte. Ich hatte nicht einmal kaltes Blut genug, um einige bittere Aeußerungen zu unterdrücken, die das Lasterleben meiner Schwiegertochter mit entriß. Sie dürstete nach Rache. Mein Weib trat vorsichtig auf die Seite des Stärkern. Der Fürst starb —

Well. (mit einem unwillkührlichen Seufzer) Er war ein guter Mann, den Hofkabalen nicht gewachsen.

Graf.

Graf. (erstaunt) Ihr urtheilt sehr richtig. Woher kennt ihr —

Well. (einlenkend) Das Urtheil kam nicht aus meinem Kopfe. Fahren Sie fort, Hr. Graf.

Graf. Auf meine Entlassung war ich vorbereitet; aber nicht darauf, von jeder Schwachheit Rechenschaft zu geben, die mir in meiner Amtsverwaltung von 27 Jahren zu Schulden kommen mogte; von jedem Unrecht vielleicht, zu dem die ungestüme Zudringlichkeit meines Weibes und ihres Anhanges mich dann und wann verleitet hatte; nicht darauf war ich vorbereitet, daß meine eigene Gattin die Beweise gegen mich aus meinem Kabinet entwenden, und meinen Feinden in die Hände liefern werde. — Ihr Lohn war, die Erlaubniß, noch länger am Hofe, als ein Gespenst ihrer ehemaligen Größe herum zu wandeln. Mir ward ein ewiges Gefängniß beschieden.

Well. Dem Sie sich durch eine rasche Flucht entzogen?

Graf. Von Allen verlassen, die mir ihr Glück verdankten, warnte mich ein alter Mann,

für

für den ich nichts gethan, den ich als unbedeutend übersehn hatte. Gott lasse es ihm wohlgehn, dem braven Zahn!

Well. (stutzt) Zahn?

Graf. Auf die Gefahr, sein karges Brod zu verlieren, drang er um Mitternacht bis in mein Schlafzimmer. Herr Graf, sagte er, ich bin Ihnen nichts schuldig, ich liebe Sie nicht; aber man behandelt Sie unwürdig. Fliehen Sie! wo nicht, so sind Sie mit Tagesanbruch ein Gefangener auf der Festung.

Well. (bey Seite) Ha! daran erkenne ich den braven Zahn.

Graf. Ich floh. Man verfolgte mich, mit einem Eifer, einer Wuth, deren nur [illegible]licher Haß fähig ist. Zweymal war ich bereits von Husaren umringt. Einem halben Wunder verdanke ich meine Rettung; und wer weiß, ob nicht selbst hier —

Well. Seyn Sie ruhig, Herr Graf. Hier soll keine Gewalt Sie antasten. Sie sind auf der Grenze eines gerechten Fürsten, und in dem Hause eines Mannes, der Gastfreyheit ehrt.

Graf.

Graf. Ihr verſprecht mir Sicherheit?

Well. Mit Hand und Mund.

Graf. Und wollt ihr mir verſtatten, ſo lange bey euch zu verweilen, bis ein vertrauter Freund, von meiner Lage unterrichtet, mich in den Stand ſetzen wird, weiter zu reiſen?

Well. So lange Sie wollen.

Graf. Denn ich muß euch bekennen, daß meine plötzliche Flucht mir nur wenig zu retten vergönnte, und auch dies Wenige haben Leute mir geſtohlen, auf deren Treue ich haute.

Well. Gebieten Sie über meinen Beutel.

Graf. Mann, ihr treibt eure Großmuth zu weit.

Well. Mit nichten Hr. Graf, ich bezahle nur eine alte Schuld.

Graf. Mir?

Well. Ich war einſt auch arm und flüchtig, und daher betrachte ich jeden Unglücklichen als meinen Gläubiger, den Gott mir ſendet, um mich zu mahnen.

Dritte Scene.

Anne. Pauline. Rose. Der Oberförster und der Adjunctus kommen Einer nach dem Andern. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, vergieb, daß ich dich störe. Die Knechte sagen, es sey nicht richtig im Busche.

Well. Du weißt, ich halte nichts von Spukgeschichten.

Anne. Ueber diesen Punkt hast du auch längst das ganze Haus bekehrt. Nein, es sind fremde Soldaten.

Well. Soldaten?

Graf. (erschrocken) Fremde Soldaten?

Anne. Sie lauern und spähen herum, und haben nichts Gutes im Sinne.

Well. Wer kann das wissen? Wir leben ja in Frieden. Vielleicht suchen sie Erdbeeren.

Pauline kommt. Vater, im Dorfe sind fremde Husaren.

Graf. O Gott!

Well.

Well. Nun, was geht das uns an?

Paul. Sie ziehen von Haus zu Haus, und brechen wie Räuber jede verschlossene Kammer auf.

Well. So muß man sie binden wie Räuber.

Paul. Sie suchen Jemand.

Well. Ey, sie haben hier nichts zu suchen.

Rose kommt. Vater, es sind Husaren vor der Pforte.

Well. Laß die Pforte zuschließen.

Rose. Sie haben die Knechte ausgefragt, ob nicht ein Fremder in unserm Hause sey?

Well. Und was hat man ihnen geantwortet?

Rose. Da ihnen nichts verboten worden, so haben sie die Wahrheit gesagt.

Well. Die Wahrheit wird auch nie in meinem Hause verbotten.

Graf. Ich bin verlohren!

Well. Ruhig, ruhig, ich bürge für Alles.

Der Adjunctus kommt. Der ganze Hof ist voll Husaren.

Well.

Well. Liebe Anne, die Leute haben sich umsonst bemüht, laß ihnen wenigstens einen Trunk Bier reichen.

Adj. Sie dringen mit Ungestüm auf die Auslieferung eines Flüchtlinges.

Well. Sie werden höflicher werden, wenn sie Ernst sehn.

Adj. Sie drohen.

Well. Wie viele sind ihrer?

Adj. Wohl zwanzig.

Well. Dann sind ihre Drohungen lächerlich.

Graf. O! liefert mich lieber in ihre Hände! soll ich auch noch euch, braver Mann, und eure Familie ins Unglück stürzen!

Well. Herr Graf, ich habe Ihnen Sicherheit mit Hand und Mund verbürgt, und dabey bleibt es.

Oberförster kommt. Der Teufel hat ein ganzes Heer von Bengeln losgelassen, die hausen, als ob sie in Feindes Land wären.

Well. Pauline, geh durch die Hinterthüre, schicke ins Dorf, laß ein Dutzend junge Kerls aufbieten. (Pauline ab.)

Graf.

Graf. Wie? ihr wollt euch widerſetzen?

Well. Geduld, es wird ſo weit nicht kommen.

Oberf. Weißt du was Rösgen, ſende geſchwind einen Knecht nach meinem Hauſe; alle meine Jägerburſche ſollen aufſitzen, ſollen ihre Büchſen und Waidemeſſer mitnehmen. Hörſt du? (Roſe ab)

Graf. Ach Herr Oberförſter! geben Sie mir den Freund zurück, den Sie mir im Walde entriſſen.

Oberf. Sey der Herr ruhig. Es ſoll ihm kein Haar gekrümmt werden.

Vierte Scene.

Fritz. Lieutnant v. Brav. Die Vorigen.

Fritz. (noch halb drauſſen) Zurück!

Brav. (eindringend) Burſche!

Fritz. Herr! man geht hier nicht ſo geradezu wie in eine Schenke.

Well. Laß ihn mein Sohn.

Brav.

Brav. (tritt herein und erblickt den Grafen) Aha! finde ich den Vogel? mein Herr Graf, Sie folgen mir ohne Widerrede.

Graf. Hr. Lieutnant, die Person, in deren Hand Sie ein Werkzeug sind —

Brav. Herr! ich bin kein Werkzeug. Ich diene meinem Fürsten. Machen Sie keine Umstände, der Wagen wartet.

Oberf. (mit unterdrückter Hitze) Aber der Herr muß wissen, daß man hier zu Lande nicht so in die Häuser bricht, wie ein Habicht in ein Lerchennest, verstanden? — der Herr muß wissen, daß er Leute vor sich hat, die auch quid iuris verstehn.

Fritz. (der sich von der andern Seite an ihn drängt) Und daß der Wagen noch lange warten kann.

Anne. (zupft ihn) Fritz!

Brav. Wer seyd ihr? was soll das heißen?

Oberf. Wir sind Leute, die hieher gehören, verstanden?

Fritz. Und es soll heißen: mache der Herr nur wieder linksum, und reite wieder nach Hause.

Anne.

Anne. (zupft ihn) Fritz! Fritz!

Brav. Was? ihr unterſteht euch durch Grobheiten —

Well. Stille! ſtille! — verzeihen Sie, Hr. Lieutnant; mein Freund und mein Sohn ſind durch die unrechtmäßige Art, mit welcher Sie hier eingedrungen, ein wenig in Feuer gerathen.

Brav. Unrechtmäßig? könnt ihr das beurtheilen?

Well. Warum nicht? ich bin Hausvater und muß meine Rechte kennen.

Brav. Ich will ja nichts von euch.

Well. Aber Sie wollen einen Mann aus meinem Hauſe entführen, der bey mir das Gaſtrecht genießt; Sie wollen Gewalt gebrauchen.

Brav. Ich hoffe, ihr werdet vernünftig ſeyn, und es ſo weit nicht kommen laſſen.

Well. Ich bitte, mir Ihre Ordre zu zeigen.

Brav. Meine Ordre? ich weiß zwar nicht, ob ich euch Rechenſchaft ſchuldig bin; indeſſen es mag drum ſeyn. Hier iſt meine Ordre.

Well.

Well. (entfärbet sie) Sie scherzen wohl nur Hr. Lieutnant? diese Ordre ist ja nicht von meinem Fürsten.

Brav. Aber zum Henker! sie ist von dem meinigen.

Well. Dem ich keinen Gehorsam schuldig bin.

Brav. Aber ich! und mein Seel, ich habe schon zu lange gezaudert.

Well. Auch steht in dieser Ordre mit keiner Sylbe, daß Sie die Grenzen Ihrer Nachbarn beunruhigen sollen.

Brav. Genug, ich weiß was ich darf.

Well. Hat Ihr Fürst das befohlen?

Brav. Darauf brauche ich nicht zu antworten.

Well. Und wird der meinige dazu schweigen?

Brav. Das geht mich nichts an. Kurz und gut, der Hr. Graf belieben mir zu folgen.

Well. Kurz und gut, Herr Lieutnant, daraus wird nichts.

Brav. (stutzt) Nichts?

Well. (mit Festigkeit) Nein.

Brav.

Brav. Ich warne Euch mein Freund, es könnte blutige Köpfe setzen.

Pauline kommt. Vater, nicht 12, sondern wohl 40 junge Bursche stehn schon mit Heugabeln auf unserm Hofe.

Well. Hören Sie, Hr. Lieutnant?

Fritz. Es ist noch die Frage, welche Köpfe bluten werden.

Brav. Solch Gesindel fürchten wir nicht.

Rose kommt. Hr. Oberförster, seine Jägerbursche sprengen schon den Hügel herunter.

Oberf. Verstanden mein Herr? das sind Jäger, haben Waldemesser, haben Büchsen und treffen auf jeden Knopf.

Brav. Leute, ich will nicht hoffen, daß ihr euch widersetzen werdet. Seht wohl zu was ihr thut. Der Mann ist ein Verbrecher.

Graf. Das bin ich nicht.

Well. Herr Lieutnant, Sie sind kein Jüngling mehr, ich auch nicht. Lassen Sie uns ein paar Worte allein mit einander sprechen. Es müßte schlimm seyn, wenn Männer wie wir, nicht friedlich und freundlich von einander scheiden sollten.

Brav.

Brav. Von Herzen gern.

Well. Liebe Anne, geh mit deinen Töchtern hinauf in die grüne Stube.

Anne. (besorgt) Aber bester Mann. —

Paul. und Rose. Lieber Vater! —

Well. Seyd ruhig, hier ist keine Gefahr. Herr Adjunctus begleiten Sie die Weiber, und sprechen Sie ihnen Muth ein. (Anne. Pauline. Rose und der Adjunctus ab.)

Well. (zum Oberförster) Sie, mein Freund, gehn Sie mit meinem Sohn hinab auf den Hof, und sorgen Sie, daß dort Alles ruhig bleibt; daß die Bauern keine Händel anfangen.

Oberf. Wohl, wohl, es soll sich keiner rühren. (Er geht)

Fritz. (ihm folgend) Wenn aber die Husaren grob werden, so stehe ich für nichts.

Well. (ruft ihm mit Ernst nach) Ich befehle es dir, halte Ruhe!

Fünfte Scene.

Wellking. Der Graf u. d. Lieutnant.

Well. Sie, Herr Graf, treten indessen in dieses Nebenzimmer —

Brav.

Brav. Halt! meinen Arrestanten lasse ich nicht aus den Augen.

Well. (nach einer Pause) Nun wohl, so bleibe er hier. Zwar wünschte ich nicht, — doch die Umstände machen es nothwendig. Er verspreche mir aber, sich mit keiner Sylbe in unser Gespräch zu mischen

Graf. Ihr wißt, daß ich hier gehorchen muß, und Euch, wackerer Mann, gehorche ich gern.

Brav. Ohne weitere Vorrede, meine Zeit ist kurz.

Well. Wohlan! — Herr Lieutnant, Sie scheinen entschlossen, Ihre Ordre sehr streng zu befolgen?

Brav. Ich diene seit 30 Jahren, und muß wissen was ich zu thun habe.

Well. Ich weiß aber doch, daß Sie bey harten Aufträgen nicht immer so pünktlich waren.

Brav. Herr Pachter, oder was Ihr sonst seyn mögt, ihr sprecht sehr keck mit einem alten gedienten Offizier.

Well.

Well. Hatten Sie nie vorher einen ähnlichen Auftrag?

Brav. Das ich nicht wüßte.

Well. Es ist freylich etwas lange her, und wird Ihnen entfallen seyn. Als vor 27 Jahren der unglückliche Baron Wellingrove fliehen mußte —

Brav. (stutzt)

Well. Waren Sie es nicht auch, der ihn zurückbringen sollte?

Brav. (mit einiger Verlegenheit) Woher wißt ihr das?

Well. Ich weiß noch mehr. Sie holten ihn würklich ein. Sie ergriffen ihn, nicht auf fremder Grenze, und — ließen ihn entschlüpfen.

Brav. Hm! — ja — ich erinnere mich — er entwischte —

Well. Mit Ihrer Bewilligung.

Brav. Wer sagt das?

Well. Sie wagten es auf die Gefahr cassirt zu werden.

Brav. Wer kann das beweisen?

Well. Sie theilten sogar Ihre Baarschaft mit ihm.

Brav.

Brav. Alter! Ihr habt den Teufel im Leibe!

Well. Damals waren Sie ein Jüngling, mit einem weichgeschaffenen Herzen; sollte das Alter Sie verhärtet haben?

Brav. Ey nun ja, es ist wahr — ich sah damals durch die Finger; aber das war auch ein ganz andrer Fall. Wellingrode wurde von meinem Fürsten mit Undank belohnt; das Volk liebte ihn als seinen Vater. Graf Lohrstein hingegen —

Well. Sind Sie zu seinem Richter gesetzt? oder waren Sie damals des Barons Richter.

Brav. Ihr geht mir verdammt auf den Leib. Nun ja, Ihr habt Recht, ich durfte ihn nicht laufen lassen; aber es ergab sich da eine Collision von Pflichten — der Mann war mein Wohlthäter — er hatte mir, als einem armen Waysenknaben eine Stelle in der Militair-Akademie verschaft. Durch ihn wurde ich Kornet, als ich heranwuchs — die Equipage gab mir der Fürst auf sein Vorwort. Wäre Er nicht gestürzt worden, ich alter Kerl wäre längst Rittmeister. Sapperment! ich

kann noch jetzt nicht ohne Rührung an den Mann denken. Sanft ruhe seine Asche!

Well. (bey Seite) O! welch' ein Genuß!

Brav. Den Auftrag ihn einzuholen, übernahm ich nur in der Absicht, ihn zu escortiren. Lieber hätte meine Hand verdorren mögen, ehe ich sie an meinen Wohlthäter gelegt hätte.

Well. Wenn das Andenken dieses Mannes noch so viel über Sie vermag, so schenken Sie heute um seinetwillen dem Grafen die Freyheit.

Brav. Ey ja doch! dieser war es ja eben, der ihn stürzte.

Graf. Nicht ich — mein Weib —

Well. Gleichviel. Wenn Wellingrode ihm verziehen hat, wenn er selbst ihn in seinen Schutz nimmt —

Brav. Er gehe, und werfe sich auf sein Grab, die Stätte wird mir heiliger seyn als der Altar.

Well. Warum denn eben auf sein Grab? er werfe sich in seine Arme! (er geht mit offenen Armen auf den Grafen zu) und finde Sicherheit an dem Busen eines versöhnten Feindes.

Graf.

Graf. Gott! was ist das!

Well. (schließt den Grafen fest in seine Arme) Versuchen Sie es nun Herr Lieutnant, reißen Sie ihn aus den Armen Ihres alten Freundes.

Brav. (mit dem höchsten Erstaunen) Was! — Ihr wäret — Sie wären —

Well. Ich bin Wellingrode.

Der Graf (sinkt in die Kniee. Wellins hebt ihn sanft auf einen Stuhl.)

Brav. (nach einer Pause, in der er sich zu finden sucht, faßt Wellings Hand mit beyden Händen, und sieht ihn lange starr an.) Ja er ist es! — Nun so mag mein grauer Kopf in Friede fahren! — es ist mein Wohlthäter! — Ach! mußte ich in dieser Gestalt ihn wieder finden!

Well. Zufriedenheit hat keine eigenthümliche Gestalt; sie wohnt im Sammtrock und im Kittel, überall nur bey Liebe und Häuslichkeit. Guter Brav, ich bin sehr glücklich.

Brav. Ein Labetrunk in meiner Sterbestunde! — Mann, dessen Asche ich so oft gesegnet! den ich tausendmal ins Leben zurückgewünscht, um dankbar seyn zu können; reden Sie, kann der alte Brav denn gar nichts für

Sie

Sie thun? Ich will es dem Fürſten melden; ich will Ihre Freunde auffodern; o! Sie haben deren noch überall.

Well. Mit nichten, ehrlicher Brav. Habe ich einen Lohn um Sie verdient, ſo laſſen Sie mir den Greis, den des Schickſals unerforſchlicher Rathſchluß gerade in meine Hütte führte — vielleicht um mich zu prüfen, ob ich meines Glückes würdig ſey.

Brav. Sie wollen dieſen Mann ſchützen?

Well. So lange ich es vermag.

Brav. Sie haben vergeſſen —

Well. Alles.

Brav. Die Rache iſt ſüß!

Well. Verzeihen iſt ſüßer.

Brav. (gerührt) Ja, wenn auch dieſe ehrwürdigen Züge mir entfallen wären, an dieſen Geſinnungen erkenne ich ihn wieder. — Fühlen Sie Graf, fühlen Sie, wie der Mann handelt! — Sie ſind frey. Meine Leute ſollen ſogleich aufſitzen. (Er trocknet ſich die Augen, ſchüttelt Welling die Hand, und geht ab.)

Sechſte

Sechſte Scene.

Welling und der Graf.

Graf. (ganz zermalmt) Herr Baron —

Well. Lieber Graf, ich bin dieſen Titel nicht mehr gewohnt.

Graf. Sie rächen ſich ſchön — aber empfindlich!

Well. Wer das zu fühlen vermag, der verdient auch nur eine ſolche Rache.

Graf. Schaam vor Feinden iſt ein unerträgliches Gefühl.

Well. Bin ich denn Ihr Feind?

Graf. Meines Weibes Habſucht brachte Sie um Alles.

Well. Und mein Herz gab mir Alles wieder.

Graf. Ihre Güter —

Well. Jene hatte ich nur geerbt, die ich jezt beſitze habe ich erworben. O Herr Graf! ein Bäumgen, das man ſelbſt erzogen, gewährt mehr Genuß, als ein ganzer Wald, den der Zufall pflanzte.

Graf. Ihrem Stande mußten Sie entſagen —

Well. Man liebt mich hier um mein Selbst willen.

Graf. Der Gunst des Fürsten —

Well. Gunst hatte ich nie begehrt. Ich suchte Freundschaft auf einem Boden, wo sie nicht wächst.

Graf. Der Macht Gutes zu thun —

Well. O! die wohnt in jedem Menschen; und läßt sich wie die Luft, auch in kleine Räume zusammendrücken. Die Kraft Gutes zu thun, ist immer auch mit der Macht verbunden, und kein Bettler ist so arm, daß er nicht auch mit seinem Scherflein dieß frohe Bewußtseyn sich erkaufen könnte.

Graf. Sie wollen mich am Ende wohl gar überreden, daß ich Ihr Wohlthäter —

Well. (ihm hastig in die Rede fallend) Das sind Sie Herr Graf, bey Gott! das sind Sie! denn ohne jene gewaltsame Katastrophe in meinem Schicksal, würde ich diese schöne Harmonie aller meiner Empfindungen nie erreicht haben; diese vollkommene Zufriedenheit; diese Ruhe, die weder Leidenschaft noch Vorwurf stören. Ich bin gesund, wohlhabend, besitze

ein braves Weib und drey gute Kinder; habe nie Langeweile, nie böse Laune; bin vertraut mit der Natur, umgeben von unverdorbenen Menschen; finde Herzlichkeit in jeder Hütte, Liebe in jedem Auge, und Ruhe in meiner Brust. — Zeigen Sie mir den Greis am Hofe, der auf dem Gipfel der Gunst mir so nachsprechen darf? — O warlich! Herr Graf, Sie sind mein Wohlthäter.

Graf. Ist es Ihnen nicht genug, mich beschämt zu haben? wollen Sie mir auch Neid einflößen?

Well. Theilen Sie mein Glück, bleiben Sie bey uns.

Graf. Ach! es ist zu spät! auch die Kunst glücklich zu seyn, muß man früh lernen; im Alter begreift man sie nicht mehr.

Well. Sie irren. Die Kunst glücklich zu seyn, ist nur die Kunst es ernstlich zu wollen.

Graf. Ja, wenn Sie meine Erste Gattin aus ihrem Grabe hervorrufen, wenn Sie mir meinen unglücklichen Sohn wieder schenken könnten!

Siebente Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. (ſtürzt athemlos in das Zimmer) Vater! Vater!

Well. (erſchrocken) Was iſt dir mein Kind? iſt die Mutter krank?

Paul. Nein — Ludwig — Ludwig —

Well. Nun?

Paul. (ohne Stimme) Er iſt todt! (ſie ſinkt in einen Seſſel.)

Well. Da ſey Gott für! hat er ſich ſelbſt entleibt?

Paul. Nein — die Huſaren —

Well. (will haſtig fortgehn. Ihm fällt

Achte Scene.

der Amtsſchreiber auf. Die Vorigen.

Amtsſchr. (triumphirend) Da haben wir die Beſcheerung!

Well. Was iſt das Hr. Amtsſchreiber? reden Sie; das arme Mädgen hat keine Sprache.

Amtsſchr.

Amtsschr. So geht es, wenn man allerley Leute ins Haus nimmt; solche Historien kommen dabey heraus.

Well. Ich bitte Sie ums Himmels willen! versparen Sie Ihre weiser Bemerkungen, reden Sie.

Amtsschr. Nun ja doch. Der Mosje Ludwig, keck wie er ist, hat sich unter die Husaren gemischt, hat Händel angefangen, und ist zusammengehauen worden, Nase und Ohren ab, der Hirnschädel mitten von einander.

Well. Ist er tod?

Amtsschr. Noch zappelt er, wird es aber wohl nicht lange mehr machen.

Well. Wohin brachte man ihn?

Amtsschr. Er liegt unten in der Gesindestube.

Well. (geht hastig ab.)

Amtsschr. Ist ihm schon recht geschehn. Wird keine Verse mehr machen. Aber ich will großmüthig seyn, ich will eine Elegie auf ihn dichten; und um mich recht zu begeistern, will ich ihn sterben sehn. (ab)

Neunte Scene.

Pauline und der Graf.

Paul. (schaut mit trocknen Augen und starren Blicken wild umher.)

Graf. (sich ihr mitleidig nähernd) Gutes Kind, wer ist dieser Ludwig?

Paul. (krampfhaft lächelnd) Sie kennen ihn nicht?

Graf. Vielleicht Ihr Bruder?

Paul. (mit inniger Wehmuth) Ja mein Bruder!

Graf. Fassen Sie sich. Vielleicht ist er noch zu retten.

Paul. Gewiß? Sind Sie ein Arzt! O! retten Sie ihn!

Graf. Nein, liebes Mädgen, ich bin kein Arzt.

Paul. (sinkt von dem Stuhle auf ihre Kniee) Gott! so rette du ihn!

Graf. (sieht theilnehmend auf sie herab) Guter Vater! wo ist nun deine Ruhe?

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Anne. Gleich darauf der Oberförster.

Anne. (kommt und setzt sich ermattet in einen Sessel) Ich kann nicht mehr. — Ich bin so müde, und finde doch nirgends Ruhe.

Oberf. (kommt und wischt sich den Schweiß von der Stirne) Ey, ey, Frau Nachbarin, das ist ein heißer Tag.

Anne. Ach Herr Oberförster! welch' ein Wechsel von Freude und Jammer!

Oberf. Ende gut, Alles gut.

Anne. Man will mich nicht hineinlassen zu meinem Ludwig!

Oberf. Er bedarf Ruhe.

Anne. Haben Sie ihn gesehn?

Oberf. Nein, ich mag ihn auch nicht sehn. Ich stehe nicht einmal gern dabey, wenn ein Hirsch verendet.

Anne. Ach Gott! so meynen Sie würklich, daß er sterben werde?

Oberf.

Oberf. Nicht doch, ich weiß ja von nichts.

Zweyte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ich kann nicht länger bey dem Fremden bleiben.

Anne. Wer hat dich denn zu ihm gesandt?

Paul. Der Vater wollt' es haben; er meynte, es würde mich zerstreuen. Aber der Mann ist gar seltsam. Er geht mit großen Schritten in der Stube auf und nieder, und brummt in sich hinein. Wenn ich ihn anrede, so lächelt er, und wenn er antwortet, so sind es lauter unverständliche Dinge. Einmal kam es mir gar vor, als ob er mich gnädiges Fräulein nennte.

Oberf. Sein Unglück mag ihm wohl ein wenig — (auf den Kopf deutend) verstanden?

Paul. Mir wurde zuletzt unheimlich; und Niemand war auch so barmherzig, mir Nachricht von Ludwig zu bringen. Was macht er? Lebt er noch?

Anne.

Anne. Ja Kind, er lebt

Paul. Wird er davon kommen?

Anne. Der Feldscheer ist bey ihm, und dein Vater. Sie lassen keinen Menschen hinein.

Paul. Ach! ihr wollt mir nur nichts sagen; gewiß ist er schon tod?

Oberf. Nicht doch, Jungfer Nachbarin, an ein paar Säbelhieben stirbt man so leicht nicht.

Dritte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. (hastig und ärgerlich) Die verdammten Kerls haben schnellere Pferde als wir.

Anne. Wo bist du gewesen? du siehst ja ganz erhitzt aus?

Fritz. Seine Jägerburschs, Herr Oberförster, und ich, und noch ein Dutzend starke Bauerkerls, wir haben den Husaren nachgesetzt, so lange wir nur den Staub noch sehen konnten. Aber unsere gemästeten Gaule können es mit ihren dürren Kleppern nicht aufnehmen.

Oberf.

Oberf. He da! unbesonnener Bursche! und wenn du sie nun eingeholt hättest?

Fritz. Potz Element! sie hätten mir jeden Tropfen Blut, den mein braver Ludwig vergossen, theuer bezahlen sollen.

Paul. Ich danke dir Bruder.

Anne. Und wenn sie nun dich auch so zerhackt hätten?

Oberf. Ey, ey, du Hitzkopf! wer hat dich zum Richter gesetzt? weißt du denn auch, ob nicht Ludwig selbst die Händel angefangen?

Paul. Gewiß nicht.

Fritz. Hat er sie angefangen, so hat er gewiß seine guten Ursachen dazu gehabt.

Anne. Ist denn noch immer nicht bekannt, worüber der Streit hergekommen?

Fritz. Von wem soll man es erfahren? Ludwig kann nicht reden, und die Husaren sind zum Henker geritten.

Anne. War denn keiner von unsern Leuten dabey?

Fritz. Keiner.

Vierte Scene.

Welling. Die Vorigen.

(Alle umringen ihn.)

Paul. Nun Vater?

Oberſ. Wie ſteht es?

Anne. Was macht Ludwig?

Fritz. Wird er davon kommen?

Well. Er iſt außer Gefahr.

Anne und Pauline. Gott ſey Dank!

Oberſ. Das freut mich.

Fritz. Ich muß zu ihm.

Well. Bleib mein Sohn. Der Feldſcheer hat ihm Ruhe, als die würkſamſte Arzney verordnet. So eben iſt er verbunden worden. Die Wunde am Kopfe hat nichts zu bedeuten; die am Arme iſt tiefer, aber auch nicht gefährlich. Der Blutverluſt hatte ihn nur ohnmächtig gemacht. Jezt iſt er wieder bey ſich.

Anne. So weißt du nun, was vorgefallen iſt?

Well. Nein. Er wollte reden, aber man verbot es ihm. Ein paar Stunden Schlaf, meynte der Feldſcheer, würden ihm ſeine Kräfte wieder

wieder geben. Wir verließen Alle das Zimmer. Nur der Adjunctus blieb bey ihm.

Anne. Es fehlt ihm doch an keiner Bequemlichkeit?

Well. Ich habe für Alles gesorgt.

Paul. Ach Vater! habt ihr auch an Alles gedacht? — Wenn ihr mir erlauben wolltet — wenn ich zu ihm dürfte — ein Frauenzimmer weiß doch immer besser —

Well. (verweisend) Pauline!

Paul. Ihr habt Recht, das schickt sich nicht.

Fünfte Scene.

Der Adjunctus. Die Vorigen.

Adj. Ludwig will durchaus mit Ihnen sprechen.

Well. Es soll geschehen, so bald er geschlafen hat.

Adj. Er sagt, er kann nicht schlafen, nicht ruhig seyn, nicht gesund werden, bis er mit Ihnen gesprochen.

Well. Wenn sein Arzt es gestattet —

Adj.

Adj. Der Feldscheer meynte, Gemüthsruhe sey ihm noch nothwendiger als Schlaf, und ich meyne freylich auch, wenn seine Seele verwundet ist, so mögten Sie leicht mehr bey ihm ausrichten, als die ganze medicinische Facultät.

Well. Wohlan, ich eile zu ihm. (er will gehn.)

Paul. (laut aufschreyend) Ach! da ist er selbst!

Sechste Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. (mit verbundenem Kopf, und den Arm in einer Binde, blaß und etwas matt.)

Anne. (eilt auf ihn zu, und schließt ihn in ihre Arme.) Ludwig!

Fritz. (schüttelt ihm die Hand) Braver Junge!

Well. Mensch! du erwachst eben aus einer Ohnmacht, und wagst schon wieder die Treppe herauf zu kriechen?

Ludw. O ich bin nicht krank, ich war nur betäubt.

Well. Eben wollte ich zu dir kommen.

Ludw. Meine Ungeduld, meine Angst trieben mich herauf. Guter Vater, ich wünschte allein mit euch zu sprechen.

Well. So setze dich. Ihr andern geht. Ich weiß, lieber Nachbar, Sie nehmen mir das nicht übel.

Oberf. Stille! stille! Kommen Sie Hr. Adjunctus, wir pflanzen uns in die Gaststube, ich stopfe mir eine Pfeife, und schaue nach meinem Mädgen aus. (ab mit Rehberg)

Fritz. Sieh Ludwig, wie lieb ich dich habe. Sogar an meine Braut habe ich in der letzten Stunde nicht gedacht. (er folgt dem Oberstleutner.)

Paul. Ach Ludwig! du siehst so blaß aus. (sie verbirgt ihre Thränen und geht in ihre Kammer.)

Anne. Laß ihn nicht viel reden, lieber Mann, das könnte ihn angreifen, und seine Wunden mögten wieder aufbrechen.

Ludw. Sorgt nicht, Mutter, ich kenne ihn, er wird meine tiefste Wunde heilen.

Anne. (ab.)

Sie

Siebente Scene.

Welling und Ludwig.

Well. Nun Ludwig? wir sind allein.

Ludw. Vater, ich verdanke euch große Wohlthaten, und bitte heute die größte von euch.

Well. Du kennst mich. Rede.

Ludw. Es wird euch aufgefallen seyn, daß ich mit den Husaren in Streit gerathen.

Well. Allerdings. Ich kannte dich sonst als einen friedfertigen Menschen.

Ludw. Als ich von euch schied, da war mir das Herz so schwer! ich wollte heute noch ein paar Meilen weit laufen, aber meine Füße trugen mich nicht. Ich gieng in die Schenke, da waren so viele fremde Gesichter. Ich schlich in den Garten, setzte mich unter die hohe Ulme, und weinte bitterlich. Es währte nicht lange, so gesellten sich ein paar Husaren zu mir. Sie zogen mich auf, daß ich so weibisch sey, wie sie es nannten; sie neckten mich mit allerley faden Spöttereyen. Ich achtete das nicht. Endlich ließen sie mich zufrieden, und schwatzten

ten von ihren eigenen Angelegenheiten — ach! die mich leider so nahe angiengen!

Well. Dich?

Ludw. Sie schimpften auf meinen Vater.

Well. Auf deinen Vater?

Ludw. Sie nannten ihn einen Verbrecher, und bey Gott! das ist er nicht!

Well. Wer ist dein Vater?

Ludw. Ein schwacher, aber ein guter Mann. Er verwaltete ein ansehnliches Amt. Der Himmel weiß, welch' Unglück ihm widerfahren seyn mag. Er muß geflohen seyn, man verfolgt ihn; so viel errieth ich aus ihren Gesprächen. Und als sie nun zu wiederholten Malen seinen Namen mit entehrenden Beywörten aussprachen, ach! da konnte ich mich nicht länger halten; ich bedachte nicht, daß ich allein gegen viele stand; es galt meines Vaters Ehre — ich schlug den Unverschämtesten zu Boden, und ward natürlich ein Opfer meiner Hitze.

Well. Ludwig! — wär' es möglich! — wer bist du?

Ludw. Ach!

Well.

Well. Sie ſuchen einen Grafen Lohrſtein?

Ludw. Er iſt es!

Well. Er iſt dein Vater!

Ludw. Ja.

Well. (bey Seite) Gott! welche Wonne haſt du mir an dieſem Tage beſchieden! (laut) Sprich, wackrer Jüngling, ſchenke mir dein ganzes Vertrauen; laß dir zwey Väter nicht zu viel ſeyn. Erkläre mir den dunkeln Zuſammenhang deines Schickſals.

Ludw. Meine Erſte Erziehung und mein Herz, beſtimmten mich, nur eine frohe, aber keine glänzende Rolle in der Welt zu ſpielen. Meine Mutter war zu häuslichen Freuden geſchaffen, und bildete mich zu häuslichen Freuden. Sie ſtarb. Ein ränkeſüchtiges Weib feſſelte meinen Vater aufs neue. Durch ſie ward er Miniſter; durch ſie ſollte auch ich mein ſogenanntes Glück bey Hofe machen. Man vermählte mich mit einem Mädgen, das ich nicht kannte, und das, wie ich zu ſpät erfuhr, die Geliebte des Prinzen war. O! da hätte ich freylich, in glänzender Schande, von Stufe zu Stufe mich heben, und, gebückt unter der

Laſt

Last meiner Unschuldigkeit, den Gipfel der Hofgunst erklimmen mögen. Aber Gott sey Dank! die Grundsätze, die seine Verklärte in mich pflanzte, konnte meine Stiefmutter nicht ausrotten. So bald ich das Gewebe durchschaute, in welches man mich Unerfahrnen verstrickt hatte, so bald war mein Entschluß gefaßt. Ich floh. Aus einer Delicatesse, die vielleicht zu weit getrieben war, nahm ich gar nichts mit mir. Betteln konnte ich nicht, zu arbeiten verstand ich nicht, und so zwangen mich endlich Hunger und Verzweiflung, die Werber aufzusuchen, unter denen ihr mich fandet.

Well. Jezt ist mir Alles klar; und wie freue ich mich, es so zu finden! wie gern bitte ich dir meinen Argwohn ab, den ich heute nicht ganz unterdrücken konnte.

Ludw. Mein Character mußte euch zweydeutig scheinen, ach! und das machte mir die Trennung von euch so schwer.

Well. Warum entdecktest du dich nicht früher?

Ludw.

Ludw. Sollte ich meinen Vater anklagen? und konnte ihr mir helfen? Auch jezt würde ich das Stillschweigen nicht gebrochen haben, wenn nicht die Angst um seine Sicherheit mir den Mund öffnete. Er ist auf der Flucht — man verfolgt ihn — man vermuthet ihn in dieser Gegend — ach! wenn er in ihre Hände fiele! — Ich bin jezt außer Stande ihm beyzustehn, mein Arm ist gelähmt; der Blutverlust hat mich so abgemattet, daß ich nicht einmal selbst ihn zu suchen vermag, um ihn vor seinen Verfolgern zu warnen. O! ich bitte euch! wohlthätiger, großmüthiger Mann! ich bitte euch! sendet alle eure Knechte hinaus auf die Straße, in den Wald, in die Gebürge, und wenn sie ihn antreffen, — erbarmt euch seines Alters, seines Unglücks!

Well. Ich verspreche es dir. Er soll in meinem Hause eine Freystatt finden. Doch jezt schone dich, pflege deine ehrenvollen Wunden, und warte ruhig den Erfolg ab. Willst du das?

Ludw. Ruhig? — ach!

Well.

Well. Geh hier in mein Schreibzimmer. Lege dich auf das Feldbett, und schlummere, wenn du kannst.

Ludw. Bringt mir Bothschaft von meinen Vater, eher kann ich nicht schlafen. (ab)

Well. (ihm gerührt nachsehend) Nicht? nun so muß ich dir wohl Gesellschaft schicken. Deine Tugend zu belohnen, wackerer Jüngling! hat Gott mir vorbehalten. Deine unwürdigen Fesseln wollen wir wohl lösen. (Er geht an die Thüre seiner Tochter) Pauline!

Achte Scene.

Pauline und Welling.

Paul. Mein Vater?

Well. Ludwig ist in meinem Schreibzimmer.

Paul. (hastig) Doch nicht krank?

Well. Nicht krank, aber allein, und das taugt ihm nicht. Geh und leiste ihm Gesellschaft.

Paul. (sieht ihn mit großen Augen an) Wie mein Vater?

Well.

Well. Hast du mich nicht verstanden? — du sollst Ludwigen Gesellschaft leisten. Wird dir das so schwer?

Paul. O nein — zwar begreife ich nicht — aber ich gehorche euch gern. (Sie geht zu Ludwig)

Welling allein. Welche köstliche Augenblicke stehn mir bevor! — O ja, guter Brav, du hattest wohl Recht: diese Rache ist süß! — doch beyde sind matt, angegriffen — wie schone ich sie? — wie bereite ich sie vor? — Ich muß das mit meiner Anne überlegen. (Er will gehn.)

Neunte Scene.

Kanzley-Secretair Zahn, und Welling.

Zahn. Unangemeldet, aber hoffentlich nicht unwillkommen —

Well. Gott! was seh' ich! Zahn! mein wackerer Zahn!

Zahn. Ew. Excellenz erlauben einen alten treuen Diener —

Well.

Well. Stille! stille! hier wohnt Seine Excellenz. In meine Arme braver Mann! einziger Freund, den das Unglück nicht von mir scheuchte! (er drückt ihn feurig an seine Brust.)

Zahn. (die Umarmung schüchtern erwiedernd) Eine Ehre — aber auch eine Freude — daß ich alter Mann das noch erleben mußte!

Well. Ums Himmels willen! was führt Sie in meine Einöde?

Zahn. (etwas ceremonids) Serenissimus haben mir aufgetragen — ja, wenn Sr. Durchlaucht mich zu Dero Hofrath ernannt hätten, Sie würden mich nicht so hoch dadurch geehrt haben.

Well. Was giebt es denn lieber Alter? ich sehe Thränen in Ihren Augen?

Zahn. Bitte deshalb gebührend um Verzeihung. — kann aber fürs Erste meine Thränen nicht unterdrücken. (Er wendet sich und wischt die Augen.)

Well. (betrachtet ihn mit Rührung, bey Seite) 50 Jahr im Kanzleystaube gesessen, und doch ist nur seine äußere Form bestäubt. (laut) Wie ich höre ist der alte Fürst gestorben?

Zahn.

Zahn. (sich fassend) Ja, es hat dem Höchsten so gefallen, und was ich vor 27 Jahren prophezeyt, ist eingetroffen; das Gebet der Armen, und Nothleidenden, deren Vater Sie waren, ist erhört worden. Serenissimus setzen Ew. Excellenz in alle Dero Aemter, Würden und Güter wieder ein.

Well. Woher wußte der Fürst — ?

Zahn. Ach! Ew. Excellenz verzeihen! Als Sr. Durchlaucht Dero Gesinnungen laut manifestirten, da war es mir unmöglich länger zu schweigen. Ich ließ mich melden, erhielt Audienz, und sagte was ich wußte.

Well. Sie meynten es gut, aber —

Zahn. Sr. Durchlaucht waren hoch erfreut. Ein solcher Mann, geruhten Sie auszurufen, fehlt mir und meinem Volke. Eilen Sie, ihn nach Hof zu berufen.

Well. Ich wieder an den Hof?

Zahn. Ja, ich alter Mann werde noch Einmal das Glück haben, unter Ew. Excellenz zu arbeiten! es wird freylich nicht mehr so rasch gehn, als vor 27 Jahren; aber die Freude,

meine

meine letzten Dienste unter meinem alten preißwürdigen Chef zu leisten; wird mich verjüngen.

Well. Nein, lieber Zahn, nach Hof gehe ich nicht mehr. Ich mag nicht zum zweytenmale den Kabalen der Gräfin Lohrstein unterliegen.

Zahn. O! die Frau Gräfin haben auskabalirt, und wohnen vor der Hand auf der Festung.

Well. Wie? stand sie nicht in enger Verbindung mit der Freundin des Fürsten?

Zahn. Die gnädigen Damen pflegen dergleichen Verbindungen nicht ad dies vitae zu schließen. Die geheime Kabinetsordre ward eben auf Ansuchen der vormaligen Frau Schwiegertochter —

Well. (hastig) Vormalig? — wie so?

Zahn, Se. Durchlaucht haben geruht diese Ehe zu trennen.

Well. Zu trennen?

Zahn. Wegen böslicher Verlassung von Seiten des Mannes.

Well.

Well. (umarmt ihn feurig) O Freund! dieſe Botſchaft iſt mir lieber, als die Rückgabe mehrer Güter und Würden!

Zahn. Ich capire nicht ganz —

Well. Sie ſollen es bald begreifen; Sie ſollen den Genuß des froheſten Abends mit mir theilen.

Zahn. Ew. Durchlaucht wünſchen aber, daß Ew. Excellenz ſogleich mit mir abreiſen.

Well. Nein, lieber Zahn, ich gehe nicht.

Zahn. Dieſes allergnädigſte Kabinetsſchreiben enthält die Einladung von eigner höchſter Hand.

Well. (erbricht und lieſt, Nachdem er geleſen) Sehr gut, ſehr gnädig, und faſt möchte ich ſagen, herzlich. Aber ich gehe doch nicht.

Zahn. Ich erſtaune!

Well. Sie werden nicht mehr erſtaunen, wenn Sie nur einen Abend mit an meinem frugalen Tiſche geſeſſen haben. (er zieht einen kleinen Schlüſſel hervor) Sehen Sie, lieber Zahn, dieſer Schlüſſel iſt verroſtet. (Er ſchließt mit vieler Mühe den Wandſchrank auf) Kaum will er noch ſeine Dienſte verrichten. (Er nimmt ein

Paquet

Paquet aus dem Schranke). Hier ist mein Orden — mein Diplom — und alle die Ueberreste jenes ehrgeizigen Traumes meiner Jugend. Ich schwöre Ihnen, daß dieser Schrank seit 25 Jahren nicht offen gewesen.

Zahn. Ew. Excellenz öffnen denselben heute zum Wohl des Volks.

Well. Wär das Land meines Fürsten so arm an wackern Männern? die Tugend wird am Hofe erscheinen, so bald der Hof sie ehrt.

Zahn. Zum Wohl Ihrer Familie —

Well. Wohlan, meine Familie möge entscheiden. Bis dahin, lieber Zahn, bitte ich Sie noch um Verschwiegenheit.

Zahn. Ich weiß zu gehorchen.

Well. Lassen Sie mir nur Zeit mich zu besinnen. Die Begebenheiten drängen sich an diesem Tage. Ich habe so viele Menschen glücklich zu machen, und weiß nicht wo ich anfangen soll! — Gott! welch ein rahmenloses Gefühl! — Kommen Sie, lieber Zahn, (er faßt ihn bey der Hand) treten Sie in dieses Zimmer, bald sehen wir uns wieder. (er öfnet die Thüre des Gastzimmers und ruft hinein) Lieber Nachbar,

bar, hier ist noch ein Gast, mein Freund — ich habe Geschäfte, und empfehle ihn Ihrer Obhut.

Oberförster inwendig. Verstanden, nur herein. (Zahn geht hinein)

Well. Sie, Hr. Adjunctus, wünschte ich einen Augenblick zu sprechen.

Zehnte Scene.

Der Adjunctus und Welling.

Adj. Hier bin ich.

Well. Sie begehren mein Mägen zum Weibe?

Adj. Welche Frage!

Well. Sie ist die Ihrige.

Adj. Wie? — ja — einst —

Well. Nein, Morgen wenn Sie wollen.

Adj. Herr Welling — wie so plötzlich? — ich bin noch immer so arm als ich war.

Well. Ich bin aber nicht mehr so eigensinnig als ich war.

Adj. Wenn Sie blos scherzten — es wäre grausam!

Well.

Well. Wenn Sie länger zweifelten, es wäre empfindlich!

Adj. (fällt ihm um den Hals) O lieber, räthselhafter Mann!

Well. Was das Räthselhafte betrift, so wird es sich bald aufklären. Seyn Sie so gut, Hr. Sohn, meine ganze Familie, und alle meine Freunde, hier im Wohnzimmer zu versammeln. Jezt gleich. Paulinen finden Sie dort. Ich habe über Dinge zu reden, die uns sämmtlich betreffen, und bey deren Entscheidung ein Jeder seine Stimme haben soll. (Er nimmt das Paquet vom Tische und geht, an der Thüre begegnet ihm Rose.)

Eilfte Scene.

Rose. Die Vorigen.

Well. Aha! du kommst eben recht. (Er nimmt sie bey der Hand, führt sie dem Adjunctus zu, legt ihre Hände in einander, umarmt beyde, spricht: Gott segne euch! — und geht ab.)

Rose. Was ist das?

Adj. Rösgen ist meine Braut.

Rose.

Rose. Bewahre der Himmel! kann man denn so schnell Braut werden?

Adj. Ist es Ihnen zuwider?

Rose. Hab' ich das gesagt?

Adj. Sie freuen sich nicht.

Rose. Ich habe ja noch gar keine Zeit gehabt mich zu freuen, und ich muß mir erst die Augen reiben, ob ich nicht träume? Haben Sie denn eine Pfarre bekommen?

Adj. Nein.

Rose. O, ich frage nicht meinetwegen; mir ist es wahrhaftig lieb, daß Sie arm sind. Ich denke immer, einem reichen Manne kann man gar nicht recht beweisen, wie lieb man ihn hat.

Adj. Was nennen Sie einen reichen Mann? o! ich bin sehr reich! (er schließt sie in seine Arme.)

Zwölfte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Kinder, Kinder! ihr vergeßt, daß ihr noch einen weiten Weg bis zum Traualtar habt.

Adj. Nein, wir stehn schon davor, wenn Ihr Segen uns geleitet.

Anne. Wie versteh' ich das?

Rose. Der Vater hat eingewilligt.

Anne. Würklich?

Adj. Und wenn sein väterlicher Segen aus Ihrem Munde wiederhallt —

Anne. Von ganzem Herzen! ob ich gleich nicht begreife —

Adj. Er wird bald wieder hier seyn. Fast hätte ich im Taumel meinen Auftrag vergessen. Alles was durch Liebe und Freundschaft uns angehört, soll ich hier im Wohnzimmer versammeln. (Er geht an die Thüre der Gaststube) Herr Oberförster — mein Herr — ich bitte, treten Sie näher.

Anne. Was ist das? Was geht hier vor?

Dreyzehnte Scene.

Oberförster. Kanzleysecretair. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Mutter, ein fremder Herr, den der Vater seinen Freund nennt.

Anne.

Anne. Er sey mir willkommen.

Oberf. Herr Kanzleysecretair, das ist die Frau vom Hause.

Zahn. Dieselben geruhen, die Versicherung meiner Ehrfurcht —

Anne. Nicht also, mein Herr, Sie sind hier unter einfachen Landleuten.

Adj. (der unterdessen Wellings Schreibzimmer gedsnet) Auf Befehl Ihres Vaters, liebe Pauline, lade ich Sie ein — und auch Ludwig, wenn seine Kräfte es ihm verstatten.

Pauline und Ludwig (treten heraus.)

Anne. (erstaunt) Wie? Pauline? du warst in diesem Zimmer?

Paul. Der Vater hat mich selbst geschickt, um dem kranken Ludwig Gesellschaft zu leisten.

Anne. Nun wahrhaftig, es geschieht in 25 Jahren zum Erstenmale, daß ich deinen Vater nicht begreife.

Zahn. (betrachtet Ludwig forschend, bey Seite) Den jungen Menschen soll ich kennen.

Ludw. (bey Seite) Mein Gott! was will dieser Mann hier?

Vierzehnte Scene.

Welling. Die Vorigen.

Well. (mit Stern und Ordensband, in seiner Hand das fürstliche Kabinetsschreiben) (Als er hereintritt, sprechen alle durcheinander:)

Anne. Lieber Mann, was ist das?

Paul. Vater! seyd ihr es?

Oberf. Nachbar, welche Maskerade?

Adj. Ich ahnde ein Geheimniß.

Rose. Bruder, was soll das heißen?

Friz. Siehst du nicht, daß ich stumm bin?

Ludw. (bey Seite) Das ist der Orden, den mein Vater trug.

Zahn. (bey Seite) Ich allein habe den Schlüssel zu diesem Archiv.

Well. Ihr staunt? ihr betrachtet mich als einen Wahnsinnigen? — Geduld, in einigen Augenblicken wird sich der Knoten lösen. Nur unterbrecht mich nicht. — Ludwig, wie ist dir? fühlst du dich stark genug, ein Geschenk aus meiner Hand zu empfangen, das deine kindliche Liebe vom Schicksal errungen hat?

Ludw. (stutzt) Vater — ich verstehe euch nicht.

Well. Ahndet dein Herz nichts?

Ludw. (mit zitternder Stimme) Wenn es wäre — was mein Herz ahndet — o! so quält mich nicht durch Zögern.

Well. Pauline, geh und hole unsern Gast. (Pauline ab.)

Ludw. (in großer Bewegung) Ein Gast? — und diese dunkeln Worte — darf ich Paulinen nicht begleiten?

Well. Du bleibst. Ich hatte genug gesagt. Zweifle — hoffe — denk an deine Wunden, und mäßige dein Entzücken.

Ludw. (heftet athemlos und starr sein Auge auf die Thür. Was um ihn her vorgeht, bemerkt er nicht weiter.)

Well. (auf den Adjunctus deutend) Diesem Manne, liebe Anne, hab' ich unser Rösgen zugesagt.

Anne. Kaum durfte ich das hoffen, denn nach unsrer heutigen Abrede —

Well. Sollte er vorher anständig versorgt seyn. Nun ja, die Versorgung hat sich gefunden,

funden. Herr Sohn, ich wünsche Ihnen Glück zu der Pfarre von Birkendorf.

Adj. (ganz erstaunt) Lieber Vater — wie können Sie —

Well. So keck seyn, etwas zu versprechen, das —

Zahn. (lächelnd) Seyn der Herr Adjunctus ganz ruhig. Wenn dieser Mann Ihnen die Pfarre giebt, so verbleiben Dieselben in unangestrittenem Possess.

Anne. Aber erkläre uns doch —

Oberst. Wartich Nachbar —

Ludw. (durch Angst zerrüttet) Ich höre gehn!

Well. Macht ihm Platz, Kinder, er hat seinen Vater lange genug entbehrt.

Alle. Seinen Vater?

Funfzehnte Scene.

Der Graf. Pauline. Die Vorigen.

Ludw. (sieht wenige Schritte vom Grafen, und breitet zitternd den Einen Arm nach ihm aus,)

Graf. (heftig erschrocken) Welch Phantom! — wardst du erschlagen, blutige Gestalt,

stalt, und kömmst, Rache von mir zu fodern?

Ludw. (kniend) Verzeihung Ihrem Sohne!

Graf. Verzeihung? — ich? dir? — o! wenn du kein Geist bist, warum kommst du nicht in meine Arme?

Ludw. (stürzt in seine Arme.)

Graf. Was ist das? — ich fühle wieder ein Herz an dem meinigen — ich fühle eine warme Thräne an meiner Wange — bin ich denn noch etwas auf der Welt? — liebt mich noch Jemand? — Ludwig! liebst du mich noch?

Ludw. (kniet nieder und bedeckt des Vaters Hand mit Thränen und Küssen.)

Well. Schonen Sie ihn, Graf. Daß er Sie liebt, davon zeugen seine Wunden, die er heute empfieng, als er Ihre Ehre vertheidigte.

Graf. Und du kniest vor mir? — Mich, mich laß knieen — (er will niederfallen.)

Ludw. (fängt ihn auf, und hält ihn an seinem Busen) Vater!

Graf.

Graf. Was habe ich denn verlohren? ich höre eine Stimme, die mich Vater nennt.

Ludw. Reichthum und Hoheit trennten uns, Armuth und Niedrigkeit führen uns wieder zusammen.

Graf. Wo war ich! welche Rinde war um mein Herz gezogen! vergieb mir Sohn, um deiner Mutter willen!

Ludw. Ich habe keine Noth gelitten. In dem Hause dieses wackern Mannes ward ich als Sohn aufgenommen.

Graf. Wie! auch dein Wohlthäter ist dieser Mann geworden? den Sohn Ihres Feindes machten Sie zu Ihrem eignen Sohn?

Die Umstehenden. Seines Feindes?

Oberf. Ich errathe.

Graf. O Herr Baron —

Die Umstehenden. Baron?

Graf. Welche Rache nehmen Sie an mir?

Well. Die einzige, die dem Glücklichen ziemt.

Ludw.

Ludw. Was ist das?

Well. Es ist Zeit, Kinder, daß ich euch das Räthsel löse. Wirst du mir verzeihen, liebe Anne, daß ich ein Geheimniß vor dir hatte? — Du wirst es, wenn ich dir sage, daß ich deinem Vater auf seinem Sterbebette Verschwiegenheit geloben mußte.

Anne. (mit Verwirrung und Erstaunen) Bist du würklich ein Baron?

Well. Baron Wellingrode, vormals Günstling eines Fürsten, und nicht glücklich; jezt ein ehrsamer Landmann, und der glücklichste Mensch auf Erden!

(Staunen unter den Anwesenden)

Well. Dieses Schreiben eines guten Fürsten giebt mir heute Rang, Würde und Güter zurück. Dieser Mann ist gekommen, mich nach Hof zu berufen.

Mutter und Kinder. (erschrocken) Nach Hof?

Well. Die Hand, die hier so lange den Pflug führte, hat das Staatsruder zu führen ver-

verlernt. Doch wenn es dir, liebes Weib, wenn es euch, meine Kinder, wünschenswerth dünkt — so bringe ich euch dieses Opfer.

Anne. Ach Gott! nein!

Die Kinder. Nein! nein!

Well. Bedenkt euch wohl. Wornach tausende vergebens trachten, das wird vom Glück euch zugeworfen.

Paul. Was mangelt uns denn?

Fritz. Wir sind gewöhnt an unsern Stand.

Rose. Was kümmert mich der Hof?

Well. Ihr könntet einst bereuen —

Die Kinder. Nie! nie!

Well. Ist das euer fester Wille?

Die Kinder. Ja! ja!

Well. (breitet die Arme aus) Nun so kommt her zu mir!

Die Kinder (nähern sich mit einiger Schüchternheit.)

Well.

Well. Was iſt das? fürchtet ihr euch vor mir?

Fritz. Ach nein — aber der Stern —

Paul. Das Ordensband —

Roſe. Ihr ſeyd nun auf Einmal ein Baron geworden —

Well. Anne! auch du ſtehſt ſo entfernt?

Anne. Lieber Mann! — du biſt mir ſo fremd — es quält mich recht, daß du mir ſo fremd biſt —

Well. Und ich ſollte in einen Stand zurückkehren, der mich meinem Weibe und Kindern entfremdet? — ich ſollte einen Stern tragen, der die meinigen von meinem Buſen abhält? — (er wirft heftig das Ordensband ab) O! nehmt weg! befreyt mich von dieſem Tand!

Die Kinder (ſpringen fröhlich herzu, löſen ihm eilig den Stern von der Bruſt, und legen das Ordensband bey Seite.)

Fritz. So ſeyd ihr wieder unſer Vater.

Paul.

Paul. So kennen wir euch.

Rose. So lieben wir euch.

Well. Und du, gute Anne?

Anne. (schmiegt sich an ihn) So reichtest du mir vor 25 Jahren deine Hand.

Well. Sie sehn lieber Zahn —

Zahn. (sich die Augen trocknend) Ja ich sehe — und wollte nur, Sereniſſimus hätte es auch gesehn.

Well. Nach Hof will ich; aber nur um dem Fürsten zu danken, und für diesen Mann um Gnade zu bitten.

Graf. Herr, Sie zermalmen mich —

Well. Auch dann noch, wenn ich eigennützig handle? wenn ich blos an dem Glücke unsers Sohnes arbeite? — Ludwig, deine Ehe hat der Fürst getrennt.

Ludw. (staunt ihn sprachlos an.)

Zahn. Auf Befehl Sr. Durchlaucht hat das Oberconsistorium —

Well.

Well. Graf, diese jungen Leute lieben sich. Wollen Sie unsrer Versöhnung das Siegel aufdrücken?

Graf. Ob ich es will?

Ludw. (schließt Paulinen mit Ungestüm in seine Arme) O Gott!

Rose. (dem Adjunctus die Hand reichend) Nun sind wir ja Alle glücklich!

Fritz. Alle!

Anne. (sehr bewegt) Alle!

Well. Und durch mich! — meine Kinder haben sich verdoppelt — einen Bruder hab' ich gefunden — (Auf den Grafen deutend.)

Oberf. Zwey Brüder, Hr. Nachbar! verstanden?

Well. So kommt doch Alle her zu mir! in die Arme des glücklichen Hausvaters! seyd ihr noch scheu vor mir? — kein Stern verhüllt das frohe Herz. Kommt daß ich euch umfasse, wie meine Liebe euch umfaßt.

Anne.

Anne. (sanft an seinem Busen weinend) Mein guter Mann!

Die Kinder (umringen ihn und hängen liebkosend an ihm.)

Well. So, liebe Anne, so feyern wir unsere silberne Hochzeit!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Geo: Ticknor,
Göttingen Aug: 20. 1815.

Die beyden Klingsberg.

Ein

Lustspiel in vier Akten.

Von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1801.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
685659
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1915 L

Die beyden Klingsberg.

Ein

Lustspiel in vier Akten.

Personen.

Graf Klingsberg, Vater.
Graf Adolph von Klingsberg, sein Sohn.
Gräfin Woellwarth geborne Klingsberg, seine Schwester.
Lieutenant Baron von Stein.
Henriette, seine Schwester.
Madame Amalie Friedberg.
Krautmann, Pachter auf den Güthern des Grafen.
Frau Wunschel, Zimmervermietherin.
Balthasar Schwalbenschweif, Kammerdiener des alten Grafen.
Ernestine, Kammermädchen } der Gräfin.
Jacob, Bedienter }
Eine Magd.
Bedienter des Grafen.

Die Scene ist in Wien.

Erſter Akt.

(Toilette-Zimmer des alten Grafen.)

Erſte Scene.

Graf, Balthaſar.

(Balthaſar ſteht in weißer Jacke und weißer Schürze hinterm Stuhl an der Toilette und erwartet ſeinen Herrn; der alte Graf im Pudermantel tritt gähnend aus ſeinem Schlafzimmer, ſetzt ſich und gähnt abermals laut. — Während dieſer Scene wird Klingsberg friſirt.)

Graf.

Nun? warum antwortest Du nicht?

Balth. Ew. Gnaden haben ja noch nichts gefragt.

Graf. Dummkopf! hast Du mich nicht gähnen gehört?

Balth. Das wohl.

Graf. Nun, wenn ich gähne, so heißt das immer so viel, als: gibts nichts Neues in der Stadt?

Balth. (auf die Toilette deutend.) Da liegt ein Billet von der kleinen Italienerin.

Graf. (nachlässig.) Von der Comachini? Das kann nichts Neues enthalten, ich bin gestern den ganzen Abend bey ihr gewesen. (öffnet und liest es flüchtig.) Zärtlichkeit — Treue — (wirft es weg.) so gut, als gelesen. Was haben wir für Wetter?

Balth. Die Sonne scheint.

Graf. Um zwölf Uhr anspannen.

Balth. Sehr wohl.

Graf. Weißt Du sonst nichts?

Balth. (nach einigem Besinnen.) Der Graf Eisenberg hat sich ein herrliches neues Pirutsch machen lassen.

Graf.

Graf. Wie viel koſtet es?

Balth. Drey hundert Dukaten.

Graf. Schöner als meins?

Balth. Ich glaube faſt.

Graf. So muß ich ein neues haben.

Balth. Das glänzt, das flimmert!

Graf. Das Meinige ſoll vier hundert Dukaten koſten.

Balth. Viel Geld! (mit einem Seufzer.) Die Wittwe Funk, welcher Ew. Gnaden die Penſion geben, iſt geſtorben.

Graf. So? hinterläßt ſie Kinder?

Balth. Zwey arme Würmer.

Graf. Und was bin ich denn? Ein armer Goldkäfer, das kommt am Ende auf eins heraus. Wir gehören doch alle zum Inſektengeſchlecht.

Balth. Die Mutter war fleißig, konnte ein Stück Brod verdienen. Nun haben die Kinder gar nichts.

Graf. So muß man die Penſion verdoppeln. Hörſt Du? Verdoppeln.

Balth.

Balth. (indem er mit der einen Hand das Haar kämmt und mit der andern sich eine Thräne aus den Augen wischt,) Ich danke!

Graf. Nun, nun, raufe mir die Haare nicht aus. Ich habe so nicht viel mehr übrig. (Pause.) Aber sage mir doch, Patron, warum bey Dir das Pirutsch Nr. 1. und die arme Wittwe erst Nr. 2. war?

Balth. Was Sie an den Kindern thun, glänzt und flimmert ja nicht.

Graf. (ohne alle Feyerlichkeit.) Wer weiß, Balthasar, wo auch das einmal glänzen wird. Ist meine Schwester schon aufgestanden?

Balth. Noch nicht.

Graf. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Balth. (ohne Theilnahme.) Ja!

Graf. Eine kleine, spröde Hexe!

Balth. Der junge Herr Graf hat auch schon darüber geklagt.

Graf. Mein Sohn? Immer gehe mir der Wildfang ins Gehäge.

Balth. Er weiß vermuthlich nicht, daß Ew. Gnaden noch immer ein Gehäge haben.

Graf. Das darf er auch nicht wissen; hörst Du? Der Respectus parentelae mögte darunter leiden.

Balth. Von mir soll er nichts erfahren.

Graf. (in den Spiegel schauend.) Hier, Balthasar, ich sehe da wieder einige graue Haare. Nimm die Zange und reiße sie aus.

Balth. Ach Herr Graf! wenn ich alle die weißen Haare herausreißen soll, so mache ich sie wahrhaftig zum Kahlkopf.

Graf. Tölpel! Hätte ich meinen Lafleur nach, der hätte mir so etwas nicht gesagt.

Balth. Ich bin nur ein Deutscher.

Graf.

Graf. Aus Patriotismus habe ich den zierlichen Lafleur weggejagt, und den derben Balthasar Schwalbenschweif dafür in meine Dienste genommen. Welch ein fürtherlicher deutscher Name!

Balth. (gutmüthig.) Herr Graf! ich habe auch ein deutsches Herz.

Graf. Hast Du, Patron? Nun so verwahre es gut. Das ist heut zu Tage eine Rarität.

Zweyte Scene.

Vorige. Bedienter.

Bed. Der Pachter Krautmann bittet um die Gnade —

Graf. Krautmann? Ist er endlich da? Er soll hereinkommen. Geschwind! (Bedienter ab.) He da, Balthasar Schwalbenschweif! Biete heute Deine ganze Kunst auf! Ich habe Dir neulich ein Frauenzimmer ken-

kennen gelernt; der Henker weiß, wer sie ist, und wie sie zu meinem Pachter gekommen seyn mag. Stille!

Dritte Scene.

Vorige. Krautmann.

Graf. Guten Morgen, ehrlicher Krautmann! wie gehts?

Krautm. Schlecht und recht, Ew. Gnaden.

Graf. Was macht Deine Frau und Deine Kinder?

Krautm. Sie beten, arbeiten und lieben sich unter einander.

Graf. Hast Du meinen Auftrag vollzogen?

Krautm. (zuckt die Achseln.) Ja!

Graf. Warum zuckst Du die Achseln dabey?

Krautm.

Krautm. Weil — Ew. Gnaden verzeihen, — weil ich es nicht gern gethan habe.

Graf. Warum nicht?

Krautm. Ich habe dabey so viel lügen müssen. Unser eins ist das nicht gewohnt.

Balth. Gnädiger Herr! Der Mann verwahrt auch eine Rarität.

Graf. Schweig! Nun Krautmann? Du hast also das Frauenzimmer — wie nennt es sich doch gleich?

Krautm. Madam Friedberg.

Graf. Recht. Du hast sie zur Frau Wunschel gebracht?

Krautm. Ja.

Graf. Ist sie mit ihrem Zimmer zufrieden?

Krautm. Ach die gute Seele! Die ist mit allem zufrieden.

Graf. Weiß sie schon?

Krautm. Nichts weiß sie; ich weiß ja selbst nichts.

Graf. Ja so!

Krautm. Ich meyne, der Herr Graf haben sie kommen lassen, um sie anständig zu versorgen.

Graf. Allerdings.

Krautm. Anständig und ehrlich; nicht wahr, gnädiger Herr?

Graf. Du bist ein impertinenter Fragger! — Wgr sie bereitwillig, Dir zu folgen?

Krautm. O ja! Sie hat die Stunde mit Sehnsucht erwartet.

Graf. Ein gutes Zeichen! Hat sie alle ihre Sachen mitgenommen?

Krautm. Die arme Frau! Wie sie geht und steht; viel mehr hat sie nicht.

Graf. Sehr arm! desto besser.

Krautm. Aym, aber brav, sehr brav! Das wird heute Abend ein Lamentiren unter meinen Kindern geben, wenn ich nach Hau-

Hause komme, und die gute Frau Friedberg nicht wieder mitbringe.

Graf. Sage ihnen nur, sie wäre gern in der Stadt geblieben.

Krautm. Ja, das mag wohl seyn. Als wir die Thürme von weitem erblickten, hatte sie eine große Freude.

Graf. Siehst Du?

Krautm. Sie hat einen Bekannten in der Stadt, den sie gern sprechen mögte.

Graf. Einen Bekannten? Ey!

Krautm. Einen gewissen Lieutenant Stein.

Graf. Und gar einen Lieutenant?

Krautm. Sie hat mir seine Addresse gegeben, und mich gebeten, ihn auszukundschaften.

Graf. Unterstehe Dich!

Krautm. Ich würde ihn ohnehin nicht finden; weiß selbst kaum Weg und Steg in der großen Stadt.

Graf. (indem er die fertige Frisur im Spiegel beschaut.) Also ein Lieutenant! — Gute Nacht, Gewissensskrupel! Eine hübsche junge Frau, die einen Lieutenant aufsucht, ist wahrscheinlich keine Vestalin. — Jetzt pudre mich, Balthasar, und vorzüglich da — (auf die grauen Haare deutend.) Du verstehst mich.

Balth. Ich verstehe! (Beyde ab.)

Vierte Scene.

Krautmann allein.

Ein guter, braver Herr! Aber immer noch so jung! Es gibt Leute, die sich die Jugend in ihrem Leben nicht abgewöhnen. — Ich denke doch, es soll keine Gefahr mit ihm haben. Denn wenn ich das wüßte, lieber wollte ich das Frauenzimmer auf meinem Buckel wieder nach Hause tragen. Nicht doch! Sie hat so was Vornehmes, so

was Ehrenfestes: sie wird ihn schon drey Schritte vom Leibe halten, und merkt er das nur erst, was gilts? dann wird er väterlich an ihr handeln, so wie an uns Allen.

Fünfte Scene.

Krautmann, Adolph.

Adolph. Ist mein Vater schon aufgestanden?

Krautm. Schon? Es ist ja Mittag. Der gnädige Herr Papa läßt sich pudern.

Adolph. Wer seyd Ihr, guter Freund?

Krautm. Der Pachter Krautmann von Liliendorf.

Adolph. So, so! Was bringt Ihr Gutes?

Krautm. Zwey Rehböcke und ein Frauenzimmer.

Adolph.

Adolph. Ein Frauenzimmer? Hägt unser Vater auch solches Wild in seinen Revieren?

Krautm. Es ist eine unglückliche Person: der gnädige Herr Papa wollen sie christlich versorgen.

Adolph. Vermuthlich ein altes Weib?

Krautm. Blutjung.

Adolph. So? Und schön?

Krautm. Wie ein freundlicher Morgen.

Adolph. Ey! wie seyd Ihr denn dazu gekommen?

Krautm. Durch Zufall.

Adolph. Ist sie auf Euerm Grund und Boden gewachsen?

Krautm. Nein! Madame Friedberg ist eine Fremde.

Adolph. Friedberg? Woher?

Krautm. Das weiß ich nicht. Es war gleich nach der Weinlese, da kam ein Herr mit zwey Frauenzimmern auf einem elenden Fuhrwerke in unser Dorf. Sie hat-

ten

ten auch eine alte Magd bey sich; die war auf den holprichten Landstraßen so zusammengeschüttelt, daß sie nicht weiter konnte; wir meynten alle, sie würde den Geist aufgeben. Ich sah den Jammer eine Weile mit an, und erbot mich, die Magd ins Haus zu nehmen und zu verpflegen. Das war ein langes Deliberiren. Es kam den Leuten schwer an, sich zu trennen. Ich pflege immer zu sagen: Unglückliche sind wie das Eisen, das im Feuer zusammengeschmiedet wird. Nun die Alte wollten sie nicht gern unter Fremden allein lassen. Da entschloß sich endlich Madame Friedberg zurück zu bleiben, aus Pflicht und Dankbarkeit, wie sie sagte, weil die Alte sie erzogen hatte.

Adolph. Und der Fremde?

Krautem. Dem kam das Scheiden bittsauer an. Er wollte mir Geld zurücklassen: Als ich aber die dürre Börse sah, und die verhungerten Gesichter, da schämte ich mich und nahm nichts. Hernach weinten

den sie noch ein langes und breites. Wir andern im Hause weinten alle mit. Der Fremde versprach, bald wieder zu kommen, und fuhr mit dem andern Frauenzimmer davon.

Adolph. Und ist nicht wieder gekommen?

Krautm. Noch nicht.

Adolph. Und hat auch nicht geschrieben?

Krautm. Geschrieben mag er wohl haben. Madam Friedberg hat etliche Briefe empfangen und hinterdrein immer ein paar Tage lang rothe Augen gehabt.

Adolph. Der Fremde war vielleicht ihr Mann?

Krautm. Vielleicht.

Adolph. Habt Ihr nicht darnach gefragt?

Krautm. Nein.

Adolph. Warum nicht? Das hättet Ihr thun sollen.

Krautm. Gnädiger Herr! Bey uns auf dem Lande ist es Sitte, wenn wir merken, daß einer einen wunden Fleck am Körper hat, so tappen wir nicht gern darauf herum, denn wenn man dergleichen auch noch so leise berührt, es thut doch immer weh.

Adolph. Wißt Ihr auch, Alter, daß Eure Geschichte sehr interessant ist?

Krautm. Interessant? Das soll wohl so viel heißen, als eigensinnig? Nein, das bin ich nicht an Keinen Heller habe ich gefordert. Die alte Magd ist von selbigen Augen gestorben; ich habe sie anständig begraben lassen, habe einen Sarg von Tannenholz bezahlt und einen schönen Kranz oben drauf, denn sie war eine gottesfürchtige alte Jungfer.

Adolph. Sie ruhe sanft!

Krautm. Nein, interessant bin ich gar nicht. Als der gnädige Herr Papa zu uns auf die Jagd kamen, und mir die Ehre

anthat, in meinem Hause zu frühstücken, da hat er mir auch Geld angeboten, weil die Madame Friedberg ihm gleich wohlgefiel; aber der alte Krautmann kann wohl noch umsonst dem Armen ein Stück Brod zuschneiden, und wer weiß, wo es mir in meinen Kindern einmal vergolten wird.

Adolph. (bey Seite, — ungeduldig.) Schwätzer! (laut.) Und mein Vater wird also in Zukunft für Madame Friedberg Sorge tragen?

Krautm. Das wird er. Es thut mir leid! Ich hätte sie gern selbst behalten.

Adolph. Und wo ist sie jetzt? Hier im Hause?

Krautm. Nein.

Adolph. Wo denn?

Krautm. Je nun, junger gnädiger Herr! ich weiß nicht, ob ich das sagen darf.

Adolph. Warum nicht?

Krautm. Es ist mir zwar so eigentlich nicht verboten worden.

Adolph. Nun also?

Krautm. Aber mit dem Herrn Papa hat es nichts zu bedeuten. So ein alter, respektabler Herr!

Adolph. Und ich bin ein junger respektabler Herr.

Krautm. Ja, ja, respektabel allerdings — ich meyne nur —

Adolph. (scheinheilig.) Ihr meynt doch nicht etwa, daß ich dem Frauenzimmer nachstellen würde?

Krautm. Je nun — die Jugend —

Adolph. Pfuy, da bin ich ganz anders; da kennt Ihr mich gar nicht.

Krautm. (gutmüthig gläubig.) Wirklich?

Adolph. Ehrbarkeit ist meine Haupttugend.

Krautm. In der That?

Adolph.

Adolph. Die Weiber scheiten mich spaßweise den jungen Sittenprediger.

Krautm. Wahrhaftig?

Adolph. Und in der Stadt nennen sie mich nur den keuschen Joseph.

Krautm. Wer — Ihnen das anfähet? (mit dem Stocke hinterwärts drohend.) Nun wart, laß mich nur nach Hause kommen!

Adolph. Wie so?

Krautm. Da sind meine Mädchen neulich zum Jahrmarkt in der Stadt gewesen, und wie sie nach Hause kamen, so wollten sie überall gehört haben, der junge Herr Graf liefe jeder Schürze nach.

Adolph. Abscheuliche Verläumdung! Apropos, habt Ihr hübsche Töchter?

Krautm. Ich sollte sie wohl nicht rühmen, denn ich bin Vater; aber das darf ich schon sagen: es sind ein paar hübsche, flinke Mädels.

Adolph.

Adolph. Und die Jagd zu Altendorf ist gut? nicht wahr? Ich werde doch auch nächstens einmal hinauskommen.

Krautm. (verbeugt sich.) Wird Ehre!

Adolph. Also die Madame Friedberg — wo ließen wir sie? — denn ich muß Euch sagen, ich habe Gutes mit ihr im Sinne, unterdessen, wenn ich finde, daß sie eine sittsame, tugendhafte Person ist.

Krautm. Das ist sie, bey meiner armen Seele.

Adolph. Das freut mich. Meine Dame soll darum wissen. Ihr kennt doch meine Tante? Es ist eine verwitwete, schon etwas bejahrte Dame; die führe ich jetzt in das Haus — wo war es doch gleich?

Krautm. (vertraulich.) An der Ecke bey der Frau Wunschel.

Adolph. Ganz recht; bey der Frau Wunschel.

Krautm. Im dritten Stock — rechter Hand.

Adolph.

Adolph. Scharmant!

Krautm. Gott sey gedankt, daß die wackere Madame in so gute Hände gera-then ist! —

Adolph. In die besten von der Welt.

Sechste Scene.

Vorige, der alte Graf.

Graf. Bist Du noch hier, Krautmann? — Guten Morgen, mein Sohn! (Adolph küßt ihm die Hand.) Geh, Alter, geh an Deine Geschäfte, und gaffe mir die ganze Gemeinde zur Lilienthal.

Krautm. Da werde ich wieder eine Feinde anstellen, wenn ich mich den Abend mit meiner Pfeife unter die Linde setze. Jung und alt versammelt sich, so oft ich aus der Stadt komme. Ein jeder will von unserm guten Grafen erzählen hören, und dann ziehen sie die Mützen ab, und wün-

schen

ſchen ihm für ſeine Liebe Gottes Segen zur Vergeltung. Nun, der Himmel hat es ſchon vergolten; er gab Ihnen einen wackern Sohn, einen zweyten Joſeph. — Gott befohlen, gnädiger Herr! (ab.)

Siebente Scene.

Graf, Adolph, hernach Bedienter.

Graf. Du ein Joſeph? Was will er damit ſagen?

Adolph. Er weiß vermuthlich nicht, daß ich Adolph heiße.

Graf. (klingelt. — Bedienter tritt ein.) Chokolade!

Adolph. O ich bitte, lieber Vater, laſſen Sie für mich auch bringen!

Graf. (zum Bedienten.) Zwey Becher!

Adolph. (ihm nachahmend.) Vier Becher!

Graf. Biſt Du ſo hungrig?

Adolph.

Adolph. Wie ein Wolf.

Graf. Haſt Du nicht ſoupirt?

Adolph. Verdammt wenig und verdammt ſchlecht.

Graf. Wo warſt Du?

Adolph. Der Zufall führte mich zu der kleinen Tänzerin Comachini.

Graf. (ſtutzt.) Wie?

Adolph. Sie wird von einem alten Herrn unterhalten, den ſie nicht nennen darf.

Graf. So?

Adolph. Eben da wir uns zur Tafel ſetzen wollten, ein böhmiſcher Baſan lachte mich ſchon freundlich an, — führte der Henker den alten Herrn die Treppe herauf.

Graf. Und Du?

Adolph. Ich war mit einem Opfunge im Hinterzimmer beym Kammermädchen — auch ein artiges Geſchöpf! Man ſchickte uns den Abhub von der Tafel; aber der

alte

alte Herr muß noch einen vortrefflichen Appetit haben, denn er hatte den böhmischen Fasanen rein aufgegessen.

Graf. Und dann?

Adolph. Um zwölf Uhr trollte er sich nach Hause; aber nun war es schon zu spät, um ins Speisehaus zu schicken. Die Kammerjungfer machte tausend Entschuldigungen, ich lachte und hungerte.

Graf. Es geschah Dir schon recht. (nimmt verstohlen das Billet von der Toilette, und zerreißt es mit unterdrückter Wuth.) Und den Namen des Fasanenfressers wollte sie Dir nicht sagen?

Adolph. Durchaus nicht. Es wird wohl so ein alter, reicher Podagrist seyn, der die Erinnerungen seiner schönen Jugend bey ihr mit Gelde aufwägt.

Graf. Ja, ja, so wirds wohl seyn. Aber Du, mein Sohn, Du solltest Dich schämen! eine solche Lebensart! Ich habe nichts dagegen, daß Du dem schönen Geschlecht

schlecht huldigest; aber nur mit Auswahl, mit Delikatesse.

Adolph. Ich komme auch nur selten zur Comachini.

Graf. In meiner Jugend habe ich auch wohl gern hübsche Mädchen gesehen; aber immer mit Anstand.

Adolph. Mit Anstand! recht Papa! — Ich habe vor einiger Zeit ein Frauenzimmer kennen lernen, das selbst einen Perikles bezaubern würde.

Graf. (aufmerksam.) Jung und hübsch?

Adolph. O was sind — jung und hübsch — für unbedeutende Worte, um eine Gestalt zu bezeichnen, zu welcher die Helenen, die Aspasien, die Chlorinden, die Danaen nur einzelne Züge leihen konnten!

Graf. (für sich.) Teufelsjunge! lauter Pulver! — (laut.) Nun so erzähle doch!

Adolph. Ein schmachtendes Auge.

Graf. Schwarz oder blau?

Adolph.

Adolph. Blau. Wangen und Lippen wie mit Morgenroth übergossen.

Graf. Der immer röther wird. Und die Lippen? ein wenig aufgeworfen?

Adolph. Einladend zum Kuß; ihre ganze Gestalt so wellenförmig.

Graf. Wellenförmig? Das mag ich wohl leiden.

Adolph. Und die Hand! Die Hand!

Graf. Nun? die Hand?

Adolph. Man muß sie lange drücken, eh man einen Knochen fühlt.

Graf. Ich liebe solche Hände.

Adolph. Und der Fuß — o Papa! der Fuß! —

Graf. Nun? der Fuß?

Adolph. Was soll ich von dem Fuße sagen?

Graf. Klein? schmal?

Adolph. Zu wenig!

Graf. Nett? niedlich?

Adolph. Zu wenig!

Graf.

Graf. Närr! so rede!

Adolph. Ueber einen solchen Fuß muß man gar nicht reden, den muß man nur sehen, und — wenn man darf — küssen!

Graf. Darfst Du das?

Adolph. Leider nein! Sie ist bey allen ihren Netzen so sittsam, so schüchtern, daß man verzweifeln mögte.

Graf. Du bist sehr verliebt!

Adolph. Zum sterben.

Graf. Sey ruhig! Du wirst nicht sterben.

Adolph. Wenn das Mädchen von Stande wäre, wahrlich, Papa, ich könnte —

Graf. Einen dummen Streich machen?

Adolph. Vielleicht den klügsten meines Lebens.

Graf. Wer ist sie denn?

Adolph. Sie näht, sie stickt, sie macht allerley Putz.

Graf. Und Du kaufst ihr wohl fleißig ab?

Adolph.

Adolph. Ich muß ja wohl, denn Geschenke nimmt sie nicht.

Graf. Hm! das ist brav. Ich mögte ihr schon auch etwas abkaufen. — Wo wohnt sie? Ganz allein?

Adolph. Bewahre! Sie hat einen Bruder, dem gehe ich aus dem Wege.

Graf. Oder er Dir?

Adolph. Ach nein! Er sucht hier, ich weiß nicht, was. Er ist selten zu Hause.

Graf. (beyseite.) Selten zu Hause? (laut.) Und die armen Leute wohnen vermuthlich sehr schlecht?

Adolph. Sie wollen es nicht besser.

Graf. (forschend.) In einer engen Gasse?

Adolph. Freylich! In der Winkelgasse am Markte.

Graf. Ach! Vermuthlich bey dem Gewürzkrämer?

Adolph. Nein, es ist ein Seifensieder. Das ganze Haus stinkt wie die Pest.

Graf.

Graf. (beyseite) So, sol Also nur der Nase nach —

Adolph. Und wenn einmal Feuer da ausbräche — die schmalen hölzernen Treppen, — der vierte Stock —

Graf. Der vierte Stock? Das ist verdammt hoch!

Adolph. Freylich so ein alter Herr, wie der Anbeter der Camachini, muß es wohl bleiben lassen, da hinauf zu klettern.

Graf. Nimm Dich nur selbst vor der Schwindsucht in Acht!

Adolph. Vor der Auszehrung wollen Sie sagen; denn ich liebe hoffnungslos.

Graf. (nimmt sich zusammen.) Beym Lichte betrachtet, mein Sohn! was willst Du da?

Adolph. Ach ich weiß es selbst nicht.

Graf. Zeitvertreib?

Adolph. Es ist mehr als das.

Graf. Ein sittsames Mädchen verführen?

Adolph.

Adolph. Das nicht, nein, wahrlich nicht! Das sollte mir herzlich leid thun.

Graf. Ja hinterdrein! Höre, Adolph! es ist meine Pflicht, Dir zu rathen: Bleib dort weg!

Adolph. Das würde sehr schwer werden.

Graf. Sieh, ich meyne es gut mit Dir. Ich kenne die Welt.

Adolph. Ich mögte sie auch gern kennen lernen.

Graf. Man verliert an solchen Orten seine Zeit.

Adolph. Man kann sie nicht besser verlieren.

Graf. Sein Geld.

Adolph. Immerhin!

Graf. Und oft noch mehr.

Adolph. Das Herz, wollen Sie sagen? Je nun, dazu wurde es ja geschaffen.

Graf. Nicht zum Verlust, sondern zum Tausch.

Adolph.

Adolph. Desto besser!

Graf. Beym Tausch gehts aber zuweilen wie in dem beruhmten Spiele, wo man die Karten statt dem Nächsten wechselt; man gibt oft etwas besseres weg, als man zurück empfängt.

Adolph. Auch umgekehrt.

Graf. Ueberhaupt, mein Sohn, haben Karten und Herzen viel Aehnlichkeit mit einander. Von aussen anzusehn alle glatt und rein; es müßte denn schon oft damit gespielt worden seyn, — aber wer darf eben hineinsehen, als bis sie herumgegeben sind? Da hat sich denn mancher mit großen Erwartungen hingesetzt, und wenn er's beym Lichte besieht, so ruft er kleinlaut: ich passe!

Adolph. Besser passen, als Kodille verlieren.

Graf. Hast Du Dich vielleicht schon zu tief eingelassen? — Sieh, Adolph, vier Treppen sind zwar hoch, verdammt hoch,

aber aus väterlicher Liebe — die Mühe soll mich nicht verdrießen; ich will zu ihr gehen — ich will ihr sagen —

Adolph. Wer rein Mädchen liebt, muß es ihr selbst sagen. Der dritte Mann würde nur Prosa aus einer Ode machen.

Graf. Die Odenliebhaber mögen selten viel.

Adolph. Wenn ich so alt werde, wie Sie, lieber Papa, so will ich mich deinen auch zur Prosa herabstimmen. (mit bescheidenem Schein.) Unterdessen bin ich gekommen, Ihnen anzukündigen, daß ich bald wieder Geld brauchen werde.

Graf. Du brauchst viel Geld.

Adolph. (küßt ihm die Hand.) Sie sind reich und gut! (will gehen.)

Graf. Wohin?

Adolph. Ich habe wichtige Geschäfte. Ich habe gestern einen superben neuen Schimmel gekauft, den muß ich heute im Prater produzieren, dann zur Baronin

Sol-

Sonnenheim, um mit ihm auf das gestrige neue Stück zu schimpfen, — dann ein wenig auf dem Graben stehen und gaffen, — dann ein Dutzend Krapfen essen, — dann auf die Reitschule, — dann aufs Kaffeehaus, dann große Toilette, — o, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. (ab.)

Achte Scene.

Klingsberg Vater.

Mein leibhaftes Ebenbild! — Ils sont passés ces jours de Fêtes! Aber der Comachini hätte ich eine solche Verrätherey nicht zugetraut. (sieht in den Spiegel.) Ich bin doch immer ein Mann, der — Nein, Signora, mit uns ists aus! Diesmal habe ich glücklicherweise den Fasan noch erwischt, ein andermal müßte ich ihn bezahlen, und mein Sohn würde ihn speisen. Serviteur très humble! Aber nur Geduld! Ich werde ihm

auch einen Streich spielen. Das hübsche Mädchen in der Winkelgasse, beym Seifensieder im vierten Stock —

Neunte Scene.

Graf, Ernestine.

Ern. Meine gnädige Gräfin läßt fragen —

Graf. Willkommen, allerliebstes Tinchen! Hast Du Dich endlich einmal zu mir verirrt? Komm näher! Setz' Dich! Laß uns schwatzen, plaudern, küssen —

Ern. Bewahre der Himmel! Der Respekt —

Graf. Bleib mir damit vom Leibe! Es ist mir nichts fataler, als wenn ein hübsches Mädchen Respekt vor mir hat.

Ern. Meine gnädige Gräfin —

Graf.

Er a. f. Deine Gnaden ist gnädig, und Du bist schön, und schön war von jeher mehr, als gnädig. Also ohne Umstände:

Ern. Gnädiger Herr! Das würde sich nicht schicken.

Er a. h. Ey was! Die Menschen sind auf der Welt um sich ineinander zu schicken; und das ist die wahre Schicklichkeit. Drum gib mir fürs erste einen Kuß.

Ern. Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen.

Er a. h. Pfuy! das wäre ich die verkehrte Welt. Meynst Du, wir wären in Amerika, wo die Männer sich zu Bette legen, wenn die Weiber in die Wochen kommen? Mir, mir gib Dein weißes, rundes Händchen.

Ern. (bedt die Hände unter die Schürze.)

Ern. Ach gnädiger Herr! Sie beschämen mich.

Er a. h. Kind, das sind schlechte Meynungen. Wer wird die Hände unter die

Schür-

Schürze stecken? Das sieht aus, als ob man eben aus einem kleinen Landstädt arrivirt wäre.

Ern. Ich weiß in der That nicht —

Graf. Wie hübsch Du bist, Ja, das merk ich. Du sieh in den Spiegel, kleiner Schelm! Sage mir nur, wo Du die verdammte Schwärmerei her hast? Und bist Du für eine Landsmännin?

Ern. Eine Berlinerin.

Graf. So? sind denn die Berlinerinnen alle so spröde? Das war doch vormals nicht. Ich bin auch einmal in Berlin gewesen.

Ern. (naiv.) Das ist wohl schon sehr lange her?

Graf. (etwas verlegen.) Hätt ja!

Ern. Als der gnädige Herr noch jung waren?

Graf. Freylich war ich jünger, als jetzt. Doch, um zu lieben, wird man nie zu alt. Was die Sonne in der physischen

Welt

Welt ist, das ist die Liebe in der moralischen; beyde erwärmen auch Greise. Dich, niedliches Geschöpf, habe ich geliebt seit der Stunde, als Du mit meiner Schwester aus dem Wagen stiegst. Du bist so flink, so gewandt — noch gestern sah ich Dich über den Kohlmarkt trippeln. Apropos! es war gestern kühl, windig und Du so leicht gekleidet, als ob Du zum Tanze giengest.

Ern. Ich bin das so gewohnt.

Graf. Nein, nein, das darf nicht seyn! Du würdest Dich erkälten: Husten, Schwindsucht, Tod, — das wäre Jammerschade! — Warte mein Kind? Ich habe einen türkischen Schawl gekauft; verstehst Du mich? Für Dich gekauft; roth, wie Deine Lippen, und weich, wie Deine Hand. Verzieh nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder bey Dir. (ab.)

Zehn-

Zehnte Scene.

Ernestine allein.

Für mich? Mir will er ein Geschenk machen? Ich glaube fast. Aber wofür? — Daß ich die Runzeln nicht sehen soll? — Ja, da muß er den Schaul über den Kopf hängen. Sonderbar! alt werden will jedermann, aber alt scheinen niemand.

Eilfte Scene.

Ernestine, Adolph.

Adolph. Tinchen! Bist Du da? Ich habe Dich im ganzen Hause gesucht. Was Henker machst Du hier?

Ern. Die gnädige Gräfin schickt mich —

Adolph. Sieh, ich will ausreiten, mein Roß ist schon gesattelt, aber ich kann

nicht

nicht eher von der Stelle, bis ich einen Kuß von Dir bekomme.

Ern. Dann lassen Sie nur wieder ab.

Adolph. Ey, so doch! Sehe ich denn aus, wie ein Mensch, der sich abweisen läßt? (will sie umarmen.)

Ern. (sich sträubend) Herr Graf! ich schreye!

Adolph. In Gottes Namen!

Ern. Ich sage es Ihrer Tante!

Adolph. Ich sage es ihr selber.

Ern. Der Papa wird gleich hier seyn.

Adolph. Und wenn der Teufel dazu käme!

Ern. Das ist ein gottloser Mensch! Nun, um Sie nur los zu werden! (reicht ihm den Backen.)

Zwölfte Scene.

Vorige, Graf (tritt eben mit dem Schlüssel heraus, da der Fuß gegeben wird.)

Graf. So? Vortreflich! (Ernestine schreyt und läuft davon. Adolph tritt etwas verlegen zurück, und reißt sich geschwind die linke Manschette ab.) Ich dachte, Du wärst schon im Prater?

Adolph. Ich wollte so eben —

Graf. Ist das schicklich? — In des Vaters Vorzimmer?

Adolph. Verzeihen Sie, lieber Papa!

Graf. Meynst Du, daß bey mir solche Dinge vorgehen?

Adolph. Ich wollte nur —

Graf. Deine Tante schickt das unschuldige Mädchen da herüber, weil sie weiß, bey mir geht alles anständig zu, und weil sie nicht vermuthen kann, daß der Herr

Wind-

Windbeutel von Sohn nicht einmal seines Vaters Zimmer verschont.

Adolph. Ich hatte mir da eben eine Manschette zerrissen und wollte Tinchen bitten, sie wieder anzunähen. —

Graf. So? Allerliebst! Ein Kuß ist doch keine Nähnadel? (reißt ihm unwillig die Manschette aus der Hand.) Ey, ey, mein Sohn! Das ist nicht delikat, sich mit Kammermädchen abzugeben! Hast Du jemals dergleichen von mir gesehen?

Adolph. Ich bitte um Verzeihung — ich werde mich in Zukunft hüten. — Vielleicht hatten der gnädige Herr Vater einen Auftrag an die gnädige Tante, — und nun ist das dumme Mädchen fortgelaufen — vielleicht wollten Sie ihr eben diesen Schawl übersenden?

Graf. (verlegen.) Nun freylich — freylich wollt' ich das.

Adolph. O so erlauben Sie, daß ich —

Graf. Nein, nein, es hat Zeit.

Adolph.

Ende des ersten Aktes.

Zweyter Akt.

(Zimmer bey der Frau Wunschel.)

Erste Szene.

Amalie, (sitzt und hat den Kopf in die Hand gestützt.) Frau Wunschel (steht vor ihr im Plaudern begriffen.)

Fr. Wunsch. Wie ich Ihnen sage, meine liebe Madame! Nicht länger als fünf Jahre habe ich mit meinem Manne gelebt, fünf Jahre, zwey Monate und einen Tag; so steht es auch auf seinem Leichensteine, der mir sieben Thaler kostet; der Steinmetz

Walter hat ihn verfertigt: die Geduld sitzt rechter Hand mit einem Kreuzlein auf dem Rücken; das sollte denn meine traurige Person vorstellen; ach ja! Ich habe wohl viel Geduld mit ihm haben müssen. Mit Kindern hat Gott unser Ehebette nicht gesegnet, aber von Krämpfen bin ich, leider, gar sehr geplagt worden. Es kam wohl einmal ein Arzt, ein hübscher Mensch, grundgelehrt, der wollte mir etwas verschreiben; aber mein Alter hatte kein Zutrauen zu ihm, weil er so gar jung war, und so habe ich denn nichts geerbt, als dieses Haus, davon ernähre ich mich schlecht und recht, wie es bey solchen schweren Zeiten zu gehen pflegt. Gott sey Dank! ich kann nun wohl nicht klagen, die Zimmer stehen selten leer. Hier hat noch vor kurzem ein russischer Edelmann gewohnt, ein stattlicher Mann, mit einem Stern auf der Brust; er wusch sich alle Morgen mit Schnee, und sprach kein Wort deutsch. Als er fortging, hat er mich auf

die

die Backen geklopft, und hat mir noch zwey Dukaten extra geschenket; das ist denn so eine Sprache, die man überall verstehet. Aber meine liebe Madame! Sie hören mich ja gar nicht? Ich gebe mir alle Mühe, Sie aufzumuntern, so kann es mir auch ein kommen, denn ich habe es ein wenig auf der Brust, und das viele Reden ist sonst meine Sache nicht. Kein munter, junges Frauenzimmer, den Kopf in die Höhe; am Boden findet man keinen Trost. Hinauf muß man schauen, wenn man Hülfe suche, ja da oben, wo die lieben Engelein musiziren und die Auserwählten alle so schön singen, wie der Musikmarschall.

Amal. (die gar nicht auf sie hört.) Aber sagen Sie mir nun, liebe Frau Wunschel, wo bleibt der Pächter Krausemann? Schon volle Stunden ist er weg.

Frau Wunsch. Ey, der hat seine Geschäfte! Wer weiß, ob er vor Abends zurückkommt? Und was soll er denn hier?

Ich

Ich denke, es geht Ihnen nichts ab. Befehlen Sie nur; es soll alles geschafft werden; dazu bin ich instruirt. Wollen Sie einen extra schönen Kaffee? Im Kaffeekochen suche ich weit und breit meines Gleichen. Ich mische auch keine Cichorie darunter, nein, das thue ich nicht. Man hat jetzt so allerley Dinge, die man für Kaffee ausgiebt: Möhren und Rüben, Erbsen und Eicheln, und Gott weiß, was alles. Ja, du lieber Gott! es sieht wohl braun aus, aber es schmeckt doch immer wie Arzned. Freylich ist der Kaffee sehr theuer, seit dem die Holländer Jamaika verloren haben, welches eine Stadt seyn soll, noch größer als Wien.

Amal. Ich bat ihn doch so sehr, den Lieutenant Stein aufzusuchen.

Fr. Wunsch. Ja, mein Gott! Wo soll er ihn denn suchen? Die Stadt ist groß; Lieutenants gibts genug, aber sie sind schwer zu finden. Das ist den ganzen Tag

bald

bald hier, bald dort, das hat Amourettchen: das läuft den hübschen Mädchen nach.

Amal. Der, von dem ich rede, gewiß nicht.

Fr. Wunsch. Ach liebe Madame! Lehren Sie mich doch die Herrn Lieutenants nicht kennen; Sie sind alle auf einen Schlag, man darf keinem trauen. Ich hatte auch einmal eine Geschichte mit einem Lieutenant; doch in allen Ehren. Ich war damals siebzehn Jahr alt, und trug so eine gewisse polnische Mütze, wie sie damals Mode waren; die Mütze stand mir unvergleichlich; hier um die Stirne lief ein Gebräms von Marderfell, und an der linken Seite hing eine goldne Quaste herunter; wenn ich ein wenig mit dem Kopfe wackelte, so spielte die Quaste so schalkhaft auf meiner Schulter.

Zweyte Scene.

Vorige, Adolph (tritt unbemerkt ein.)

Fr. Wunsch. (fährt fort, ohne ihn zu merken.) Nun, was geschieht? Der Satan hat sein Spiel mit Quästen, wie mit Herzen. Ich gehe in der Dämmerung über den Vorsaal, plötzlich faßt mich ein junger Herr bey der Hand — (Adolph faßt in diesem Augenblicke ihre Hand; sie schreyt.) Ach!

Adolph. Schrieen Sie damals auch so?

Fr. Wunsch. Wer ist der Herr? Was will der Herr? Warum schleicht der Herr so herein, wie der Marder ins Taubenhaus?

Adolph. Nur nicht so böse, meine liebe alte Taube! Bin ich hier bey der Frau Wunschel?

Fr. Wunsch. Frau von Wunschel; allerdings!

Adolph.

Adolph. Ew. Gnaden verzeihen! Ich ſuche Madame Friedberg, und nach der Beſchreibung habe ich ſie gefunden.

Amal. Mich?

Fr. Wunſch. Madame Friedberg empfängt hier keine Beſuche.

Adolph. Aber doch wohl von dem Grafen Klingsberg?

Amal. Klingsberg?

Fr. Wunſch. Ja, wenn der kommt —

Adolph. Er iſt ſchon da.

Fr. Wunſch. Wirklich? Sind der Herr Graf ſchon auf der Treppe? Sr. Gnaden ſind ein wenig ſchwerleibig. Ich muß doch geſchwind hinaus, ihn zu bewillkommen. (ab.)

Dritte Scene.

Adolph, Amalie.

Adolph. Madame, mein Vater hat sich ein Verdienst um die ganze Stadt erworben, als er Sie überredete, Ihre Wohnung bey uns zu wählen.

Amal. Ihr Herr Vater? Mich überredet?

Adolph. Es war wirklich ein wenig neidisch von Ihnen, so viele Liebenswürdigkeit in eine Bauerhütte zu vergraben.

Amal. Mein Herr! ich verstehe Sie nicht.

Adolph. Man hat Ihnen vielleicht einen übeln Begriff von der Hauptstadt beygebracht; man hat Ihre holde Sittsamkeit alarmirt; aber seyn Sie ruhig, — ein solches Auge, ein solcher Blick ist der Stempel der Tugend, der überall auch dem de-

ter-

terminirtesten Wildfang Ehrfurcht einflößen würde.

Amal. Noch einmal, mein Herr! Ihre Worte sind mir eben so räthselhaft, als Ihr Besuch.

Adolph. (sie zärtlich anblickend.) Dann wünsche ich, daß mein Auge glücklicher seyn möge, als meine Zunge.

Vierte Scene.

Vorige, Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. Wo wären denn der Graf? Ich bin bis unten vor der Hausthüre gewesen, da ist keine Katze, viel weniger ein Graf. Was soll das vorstellen? He? Will man mich in meinem eignen Hause zum Narren machen? Weiß der Herr wohl, wer ich bin?

Adolph. Nu, nu, liebe Frau Wunschel!

Fr.

Fr. Wunsch. Was? liebe Frau? Der Henker ist seine liebe Frau! Mein Mann war Lauten- und Geigenmacher, und folglich ein Künstler. Seine Geigen waren so gut als die Cremoneser; er hat einmal eine verkauft an einen polnischen Staroſten, der hat ihm siebzig Dukaten dafür gegeben, und hat die Geige mit nach Lappland genommen auf seine Herrschaften. Ich eine liebe Frau? Seht doch! Meines Mannes Geigen hatten einen Ton; wenn man nur einen Strich darauf that, so liefen die Buben zusammen und greinten. Versteht mich der Herr? Und was meynt der Herr? Was will der Herr? Was sucht der Herr?

Adolph. Aber sagen mir Ew. Gnaden nur, warum Ew. Gnaden so toben?

Fr. Wunsch. (etwas besänftigt.) Ich tobe nicht; ich erboße mich nur ein wenig. Aber wenn man artig und civilisirt mir mir spricht, so bin ich auch die politischste Frau

von

von der Welt, und frage mit aller Manage: Wer ist der Herr?

Adolph. Habe ich es Ew. Gnaden nicht schon gesagt? Ich bin der Graf Klingsberg.

Fr. Wunsch. Doch wohl nicht der Sohn — von —

Adolph. Freylich, der leibhafte Sohn meines Vaters.

Fr. Wunsch. Ah — so! Dann habe ich allerdings zu depreziren.

Adolph. Hat nichts zu bedeuten. Mein Vater hat plötzlich eine Kolik bekommen, und mir daher aufgetragen, Madame Friedberg in seinem Namen willkommen zu heißen.

Fr. Wunsch. Eine Kolik? Das ist scharmant! Da kann ich helfen. Ich verfertige eigenhändig eine vortreffliche Wermuth-Essenz; das Rezept stammt noch von meinem Großvater her, der hatte einen

Oheim,

Oheim, der einen Schwiegervater hatte, dessen Bruder ein weltberühmter Arzt war; wie hieß er doch nun gleich? Ein kurioser Name! So etwas lateinisches.

Adolph. Gleichviel! Ew. Gnaden werden meinem Vater eine große Gnade erzeigen, wenn Ew. Gnaden die Gnade haben wollten, die Wermuth-Essenz auf der Stelle zu präpariren.

Fr. Wunsch. (sehr freundlich und mit vielen Verbeugungen.) Ew. Gnaden sollen sogleich bedient werden.

Adolph. (der gleichfalls bey jeder Rede eine Verbeugung macht.) Ew. Gnaden geruhen zu eilen!

Fr. Wunsch. Wie Ew. Gnaden befehlen.

Adolph. Ich habe Ew. Gnaden nur zu bitten.

Fr. Wunsch. Ew. Gnaden sind ein galanter Kavalier.

Adolph.

Adolph. Ew. Gnaden gehorsamster Diener!

Fr. Wunsch. Ew. Gnaden unterthänigste Dienerin! (ab.)

Fünfte Scene.

Adolph, Amalie.

Adolph. Endlich sind wir die Schwätzerin los geworden.

Amal. Ehe Sie weiter reden, mein Herr, muß ich Sie durchaus um eine Erklärung bitten. Wer sind Sie, und welchen Antheil nehmen Sie an mir?

Adolph. Ich bin Graf Klingsberg.

Amal. So, höre ich, ist Ihr Name. Aber ich begreife nicht, es sind einige Worte gefallen, die mich auf dunkle Vermuthungen leiten, auch die Wirthin schien sie zu verstehen —

Adolph.

Adolph. Nun ja! Sind Sie nicht dieselbe Madame Friedberg, die eine Zeit lang beym Pachter Krautmann wohnte?

Amal. Ja!

Adolph. Auf meines Vaters Gütern?

Amal. Ganz recht!

Adolph. Und die mein Vater heute nach der Stadt kommen lassen, um sie anständiger zu versorgen?

Amal. (höchst erstaunt.) Davon weiß ich nichts.

Adolph. War nicht mein Vater vor einigen Wochen auf der Jagd zu Lilliendorf?

Amal. Ich erinnere mich dessen.

Adolph. Hat er nicht mit Ihnen gesprochen?

Amal. O ja! Er schien sich sehr gütig für mich zu interessiren; doch von einem solchen Plan war nie die Rede.

Adolph. Das sieht ihm ähnlich. Er thut Gutes ohne Gepränge.

Amal. Der Pachter Krautmann hatte Geschäfte in der Stadt. Auch ich wünschte eine Reise hieher zu machen, und begleitete ihn.

Adolph. Das war alles verabredet.

Amal. Verabredet?

Adolph. Ich errathe. Mein Vater hat gefürchtet, Ihre Delikatesse zu beleidigen, wenn er Sie vorher mit seinem Plane bekannt machte.

Amal. (etwas ängstlich.) Mit welchem Plane? — Ich bin eine Fremde, Verlassene, und hoffe nicht, daß man hier unedel an mir handeln werde.

Adolph. Nicht doch! Die Einwohner dieser Stadt ehren das Recht der Gastfreyheit. Mein Vater ist reich; er thut gern Gutes im Verborgenen; er hat von Ihrem Unglück, von Ihrer Verlegenheit gehört, er hat diese Zimmer für Sie gemiethet, wird für alle Ihre Bedürfnisse sorgen, und wünscht, daß Sie sein väterliches Wohl-

wollen mit kindlichem Vertrauen belohnen mögten.

Amal. Herr Graf! Sie setzen mich in Erstaunen. Wodurch habe ich so viel Güte verdient?

Adolph. Durch Ihre Schönheit, Ihre Sittsamkeit, durch alle die weiblichen Reize, die das Alter, wie die Jugend unwiderstehlich fesseln. Ich bitte Sie, Madame, seyn Sie nicht verlegen um einen Dank; empfangen Sie mit eben dem Herzen, mit welchem er giebt, so werden Sie ihm den kleinen Aufwand tausendfach vergelten. Was wäre auch Reichthum, wenn man nur Diamanten, und nicht auch zuweilen eine dankbare Thräne damit erkaufen könnte!

Amal. Herr Graf! Ich bin so bestürzt —

Adolph. Leben Sie ruhig! Die Zukunft mache Ihnen keine Sorge! Mein Vater ist alt, Sie können ihn verlieren; aber ich bin sein Erbe, und Sie werden mir

dann

dann erlauben, Sie als den schönsten Theil unseres Familienschmucks zu betrachten, den wir nie veräußern und vom Vater auf Sohn in Ehren halten.

Amal. Diese Güte gegen eine Unbekannte —

Adolph. Ich verstehe Sie. Wir wollen uns nicht in Ihr Geheimniß eindringen. Daß es werth sey, in einem so schönen Busen verwahrt zu liegen, dafür bürgt Ihr helles Auge, Ihr reines Gesicht. Nur nach und nach wollen wir Ihr Vertrauen zu gewinnen suchen. Erlauben Sie mir, dann und wann Ihre Einsamkeit zu theilen, gönnen Sie mir den Namen Ihres Bruders. Ich habe nie eine Schwester gehabt, und meine Einbildungskraft hat mir das traurliche Verhältniß zwischen Schwester und Bruder oft so reizend vorgestellt. Doch zwischen edeln Seelen sind die Bande des Bluts überflüßig. Ich bin empfänglich für alles Gute und Schöne und hoffe darum

Ih-

Ihres Umgangs werth zu seyn. Erlauben Sie, daß ich diese schöne Hoffnung durch einen brüderlichen Kuß auf Ihre Hand besiegle! (drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Sechste Scene.

Vorige, der alte Graf.

(Der Graf reißt im nämlichen Augenblick geschäftig die Thüre auf; als er sieht, was vorgeht, bleibt er mit offnem Munde stehen. — Adolph prallt zurück, verbeugt sich ehrerbietig gegen seinen Vater und schlägt die Augen nieder, — Amalie sieht beyde wechselsweise voll Verwunderung an. — Pause.)

Graf. Ja? Ist der Herr Sohn auch schon hier?

Adolph. Ich hörte, daß —

Graf. Der Teufel weiß, was Du alles hörst! — (galant zu Amalien.) Madame!

me! Ich freue mich — (ironisch zu Adolph.) Viele Menschen im Prater?

Adolph. So ziemlich.

Graf. (zu Amalien.) Seyn Sie mir willkommen in der Stadt, und willkommen in dieser einfachen Wohnung, die Ihren Verdiensten freylich nicht angemessen ist.

Amal. Herr Graf.

Graf. (zu Adolph.) Und Dein neuer Schimmel, fand er Beyfall?

Adolph. Außerordentlich. Es sind mir schon funfzig Dukaten mehr dafür geboten.

Graf. So geh und gieb ihn weg! (zu Amalien, doch immer mit Seitenblicken auf Adolph.) Madame, ich habe gewünscht, die Launen des Schicksals in etwas wieder gut zu machen. (zu Adolph.) Du wolltest ja auch noch Krapfen essen?

Adolph. Der Appetit ist mir vergangen.

Graf. Die Gräfin erwartet Dich zum Essen.

Adolph. Ich habe keinen Appetit.

Graf.

Graf. Es ist nicht wahr; Du hast recht großen Appetit. (zu Amalien.) Dieser junge Herr ist mir zuvorgekommen. Ich will nicht hoffen, daß er mit seiner gewöhnlichen Etourderie bey Ihnen eingedrungen ist?

Amal. Der junge Herr ist die Bescheidenheit selbst.

Graf. Wirklich? Das freut mich! Besonders, da ich es zum erstenmale höre. (tiefe und zornig.) Pack Dich zum Teufel! (laut und freundlich.) Geh, mein lieber Sohn! — Geh!

Adolph. Darf ich Sie nicht vorher an den Wagen begleiten?

Graf. Nein! nein!

Adolph. Der gestrige Anfall vom Podagra —

Graf. Schweig!

Sie

Siebente Scene.

Vorige, Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. (mit Tropfen.) Aha! Da ist ja der alte Herr Graf selbst!

Graf. (murmelt zwischen den Zähnen.) Alter Herr Graf! (stampft während dieser Scene einigemal mit dem Fuße, wird aber jedesmal vom Podagra schmerzhaft erinnert.)

Fr. Wunsch. (mit Knixen.) Ich freue mich ganz execrable, Ew. Gnaden in meinem Hause aufzuwarten, und noch mehr freue ich mich, daß Ew. Gnaden eine so heftige Kolik haben.

Graf. Ich eine Kolik?

Fr. Wunsch. (ohne sich irre machen zu lassen.) Und mir solches Gelegenheit verschafft, Dieselben mit meiner Wermuth-Essenz bekannt zu machen.

Graf. Wermuth-Essenz?

Fr. Wunsch. Sie stammt her von dem berühmten Doktor, — der Name ist mir nunmehro beygefallen, — von dem berühmten Doktor Werguntius, und hat oft Wunder gethan an Menschen und Vieh.

Graf. Was soll das heißen?

Fr. Wunsch. Ja, auch sogar das liebe Vieh, Ew. Gnaden können sich drauf verlassen. Denn als vor vier Wochen mein Pommerle krank wurde, das arme Thier hatte sich auf der Bastey den Magen erkältet, und krümmte sich gar gewaltig —

Graf. Ist die Frau von Sinnen?

Fr. Wunsch. Ey ey, Herr Graf! Was sind das für Redensarten? Wenn ich nicht wüßte und bedächte, daß man im Schmerz nicht Herr seiner Zunge ist, und daß Ew. Gnaden eine sehr wohl conditionirte Kolik haben —

Graf. Der Teufel hat die Kolik!

Fr. Wunsch. Weshalb ich diese köstliche Wermuth-Essenz also gleich christlich bereitet.

Graf.

Graf. Für mich?

Fr. Wunsch. (hat die Tropfen in einen Löffel gegossen, und geht ihm damit auf den Hals.) Ew. Gnaden belieben nur einen Löffel voll herunter zu schlingen. Das läuft wie Feuerstein durch den Magen in die Adern, in die Muskeln, in die Nerven, in die Knochen, geht aus den Knochen ins Blut —

Graf. Ist das Weib besessen?

Fr. Wunsch. Probatum est! Ich bitte zu schlucken.

Graf. Schafft mir die tolle Weibsperson vom Halse!

Fr. Wunsch. Wie? Ich eine tolle Weibsperson? Ist das der Dank für meine Gutmüthigkeit? Kaum hat der junge Herr Graf den Mund aufgethan und erzählt, daß Ew. Gnaden die Kolik hätten, — —

Graf. Was? Er hat es erzählt? (Adolph will sich unbemerkt fortschleichen.)

Fr. Wunsch. So bin ich gelaufen, die Treppe herauf, die Treppe hinunter —

Graf. Herr Sohn! Bleibe Er doch noch ein wenig hier!

Fr. Wunsch. Alle Schränke habe ich durchstört, alle Schachteln habe ich umgewandt. — Undank ist der Welt Lohn. Mein Pommerle hat mir doch die Hände geleckt, und mit dem Schweife gewedelt, und hat mich nicht so angeknurrt, wie gewisse Personen, die ich nicht nennen will, und die da meynen, weil die Kolik diesmal so schnell vorüber gegangen, sie werde gar nicht wieder kommen. Aber ich prophezeihe, sie wird wieder kommen, ja, ja, sie wird wieder kommen, und wenn sie nur erst da ist, wenn gewisse Leute sich krümmen, wie ein Wurm an der Nadel, ich rühre weder Hand noch Fuß; nein, das thue ich nicht. (indem sie abgeht.) Ich trage meine Wermuth-Essenz in mein Kämmerlein, ich verschließe sie in meine Hausapotheke, zur Satisfaktion

cion für mich und den Doktor Werguntius, und wenn die ganze Welt an der Kolik zu Grunde gehen sollte! (die letzten Worte hört man noch draußen.)

Achte Scene.

Vorige, ohne Frau Wunschel.

Graf. Nun, Herr Sohn?

Adolph. Ich erwarte Ihre Befehle.

Graf. (zu Amalien.) Madame! Dieser seltsame Auftritt, — ich schäme mich im Namen meines Sohnes.

Amal. In der That, Herr Graf, alles, was um mich her vorgeht, — ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Graf. Daran ist einzig und allein dieser junge Herr Schuld, der eben den Huth dreht, wie ein Bauerknabe. Es hat ihm beliebt, mir eine Kolik anzudichten, um seinem überlästigen Besuche einen Vorwand

zu

zu leihen. Schämst Du Dich nicht, Adolph?

Adolph. Wenn Sie befehlen!

Graf. Stehst Du nicht vor dieser fremden Dame da, wie ein Schulknabe?

Adolph. Es kann einer solchen Dame nichts Neues seyn, die Männer so vor sich stehen zu sehen.

Graf. Was muß sie von Dir denken?

Adolph. Daß sie einen grossen Eindruck auf mich gemacht hat.

Graf. Deine Absichten — meynst Du, man errathe nicht —

Adolph. Das Herz ist selten im Stande sich zu verbergen.

Graf. Schweig! (halb für sich.) Am Ende macht ihr der Bube noch gar eine Liebeserklärung in meiner Gegenwart. (zu Amalien.) Ich warne Sie, Madame! Er ist der treuloseste Wildfang in der ganzen Stadt.

Adolph.

Adolph. Vor einer Stunde vielleicht noch.

Graf. Possen! Possen! Selbst Ihre Reize würden ihn keinen Monat festhalten.

Adolph. Ich zähle nur nach Jahren.

Graf. Heucheley! verdammte Heucheley! Geh und laß Dich nie wieder hier treffen!

Adolph. Madame! Sie wissen, daß man einem Vater nie widersprechen darf. Meine Zunge schweigt. Nur über meine Augen kann ich nicht gebieten, und was die Ihnen sagen, das glauben Sie! (ab.)

Neunte Scene.

Graf, Amalie.

Graf. (bald für sich.) Die Augen! Freylich hat er ein paar schöne Augen; die hat der Taugenichts von der Mutter geerbt, und nun gebraucht er sie, um den Vater

zu

prellen. Aber diesmal soll es ihm nicht gelingen. (laut.) Madame! Verzeihen Sie dem jungen Sausewind!

Amal. Wirklich, Herr Graf, ich habe ihm nichts zu verzeihen.

Graf. Im Vertrauen: er ist noch nicht sein eigner Herr. Ich gebe ihm zwar, was er braucht, aber ich halte ihn doch ein wenig kurz; — verstehen Sie mich? Großen Aufwand kann er nicht machen. Er hat vielleicht geprahlt, was er alles für sie thun könne, aber das sind lauter Fanfaronaden.

Amal. Er hat mich blos von den wohlthätigen Gesinnungen seines Vaters unterrichtet. Er hat mir gesagt, daß ich auf Ihre Veranstaltung nach der Stadt gebracht worden, und daß es Ihr väterlicher Wunsch sey, mein Schicksal zu erleichtern.

Graf. Mein Wunsch? Allerdings! Väterlich? Daran erkenne ich den Schalk. Das Beywort ist hier nicht zum Besten gewählt.

Amal.

Amal. (erstaunt.) Wie, Herr Graf?

Graf. Liebes Kind! Lassen Sie uns aufrichtig mit einander reden! Sie gefallen mir, und ich wünsche Ihr Freund zu werden. Ich bin reich, nicht allzu jung, aber immer guten Humors. Ich habe ein Attachement für Sie, aus dem mit der Zeit wohl gar eine Passion entstehen könnte.

Amal. Was ist das?

Graf. Es soll Ihnen an nichts fehlen. Ich habe nur eine Grille — auch die Freundschaft ist eifersüchtig —

Amal. Mein Herr!

Graf. Ich weiß, daß Sie sich nach einem gewissen Lieutenant erkundigt haben. Vermuthlich eine Liaison von ehedem? — Die muß aufhören.

Amal. Gott! wie tief bin ich gesunken?

Graf. Nicht doch, mein Kind! Ich mache Ihnen ja keine Vorwürfe darüber; ich ignorire alles, was vor unserer Bekannt-

schaft

schaft geschehen ist; nur wegen der Zukunft —

Amal. Halt, Herr Graf! Ist etwas in meinem Gesichte, was einen so niederträchtigen Antrag rechtfertigt? Wenn das ist; — Gott weiß es! so lügt mein Gesicht. War es die gewöhnliche Sittenlosigkeit großer Städte, — mein Herr, ich verstehe diese Sprache nicht; war es Leichtsinn, so bedaure ich Sie alten Mann. Sind Sie ein Verführer mit grauen Haaren, so verachte ich Sie. Sie sprachen von Ihrem Reichthum, o! Sie sind arm. Der Lieutenant, dessen Sie erwähnen, ist weit reicher als Sie. — Meinen Mangel wollten Sie benutzen, — das war unedel! Schande wollten Sie mir geben für Armuth, — das war schlecht! — Ich könnte Sie schaamroth machen, wenn ich Ihnen meinen wahren Namen nennte, aber der Name thut hier nichts zur Sache. In der Gräfin, wie in der Bettlerin, sollte weibliche Unschuld Ihnen

nen heilig seyn. Gehen Sie, und kommen Sie mir nie wieder vor die Augen! (ab ins Kabinet.)

Zehnte Scene.

Graf allein.

Was Teufel habe ich da gemacht? Ist das Ernst oder Spaß? Aber zum Henker! Ein Dämchen, das so in der Welt herumreist, und in großen Städten nach Lieutenants fragt, ist doch wohl kein Tugendspiegel. Halt! sagte sie nicht, der Lieutenant wäre reicher als ich? Aha! da steckt der Knoten! — Ich habe mich nicht deutlich genug explizirt; ich habe blos im Allgemeinen von Versorgung gesprochen. Dummkopf, der ich war! Ich hätte Summen nennen, Diamanten versprechen, Equipagen schicken sollen. Ja, mein Gott! wie konnte ich auch voraussehen, daß ich auf einen Lieu-

Lieutenant stoßen würde, der reicher ist als ich? Und ich glaube es nicht einmal; es ist nicht wahr, sie will mich nur durch Widerstand reizen. Das ist ihr denn auch so ziemlich gelungen. Die verdammten drey und sechzig! Sie sprach von meinen grauen Haaren! Das war unhöflich! Doch nur Geduld! Ein Dutzend Diamanten in ihre blonden Haare, und sie schwört, daß die meinigen rabenschwarz sind. (ab.)

Eilfte Scene.

Amalie (kommt schüchtern aus dem Kabinet, geht an die Thür und blickt hinaus.)

Er ist fort! Ich fange an zu muthmaßen, wo ich bin, und was man mit mir im Sinne hat. Er wird wiederkommen, er und sein Sohn; dem muß ich vorbeugen. (setzt sich und schreibt in Hast ein kurzes Billet; — während sie siegelt:) Aber wer wird es

es bestellen? — Meine Wirthin? — Darf ich ihr trauen? Doch ja! Sie scheint mehr dumm, als boshaft. (ruft durch die Thür.) Frau Wunschel! — Sie hört nicht! — Frau von Wunschel!

Zwölfte Scene.

Amalie, Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. (draußen.) Gleich, liebe Madame! (tritt ein.) Sind die Herren Grafen schon fort? Nun, meine liebe Madame, seit siebzehn Jahren habe ich mich nicht so geärgert. Vor siebzehn Jahren kam mein seliger Herr einmal betrunken nach Hause, und wollte mit aller Gewalt dem Stubenmädel einen Kuß appliciren, da habe ich mich auch rechtschaffen geärgert. Aber heute! Was? Ich eine tolle Weibsperson? Ich habe niederschlagend Pulver einnehmen müssen von Krebsaugen; die sammle ich

ich selbst in den Monaten ohne R., da sind die Krebse am besten: May, Juny, July, August. Ich fahre dann zuweilen nach einer Mühle zwey Stunden von hier; der Müller ist mein Gevatter, und ein reicher Mann, seine Frau ist weitläufig mit mir verwandt.

Amal. Sagen Sie mir, meine beste Frau von Wunschel, ist der Graf Klingsberg verheirathet?

Fr. Wunsch. Je nu, er hat einen Sohn, folglich auch eine Gemahlin, wenigstens gehabt.

Amal. Ist sie tod?

Fr. Wunsch. Ja Kind, das weiß ich nicht. Die hohen Herrschaften sieht man hier selten beysammen, wenn sie auch verheyrathet sind.

Amal. Desto schlimmer, wenn die erhabensten Beyspiele nicht besser wirken.

Fr. Wunsch. Liebe Madame! Hier ist man, wie in allen großen Städten, — verliebt

liebt ohne Liebe, man bleibt zu Hause ohne Häuslichkeit, — man hat Lustbarkeiten ohne Freude, und Geselligkeit ohne Freundschaft.

Amal. Das böse Schicksal aller grossen Städte. Jetzt bitte ich Sie inständigst, liebe Madame, dies Billet sogleich in das Hotel des Grafen zu senden.

Fr. Wunsch. (liest die Adresse) „An die Frau Gräfin von Klingsberg“ — Ja, wenn nun aber keine Frau Gräfin von Klingsberg mehr existirt?

Amal. Mich däucht der Graf erwähnte ihrer; wo nicht, so wird es zurückgebracht.

Fr. Wunsch. Und was soll denn die Gräfin?

Amal. Sie soll — ach, wenn doch der Pachter Krautmann zurückkäme, mir Nachricht brächte! — O Karl! Karl! wenn Du wüßtest, in welcher Lage ich bin!

Fr. Wunsch. Ach! Was wollen Sie sagen, meine theure Mahame? Man kommt in der Welt zuweilen in Lagen, — ich selbst

Ma-

Madame! kein Hering in der Tonne liegt so schlecht, als ich oft gelegen habe. Nur Muth gefaßt, nur die Arme in die Seite gestämmt, man drängt sich durch. Es kommt mir just so vor mit dem menschlichen Leben, als wie in der Komödie; wenn es recht voll ist; da steht man auch manchmal so eingepreßt, daß man kaum Athem schöpfen kann. Aber da habe ich meine eigne Methode: ich gebe jeden von meinen Nachbarn so ein Stückchen von meinen Ellenbogen zu fühlen, ganz sanft, ganz leise. Anfangs merkt er es kaum, nach und nach wird ihm das Ding doch verdrüßlich; und ehe eine Viertelstunde vergeht, hat er Platz gemacht. (Amalie, der das Geschwätz überlästig wird, nähert sich langsam und nachdenkend dem Kasten, — Frau Wunsched ist immer hinter ihr her.) O Sie glauben nicht, liebe Madame, was so ein spitziger Ellenbogen, der ganz im Stillen unaufhörlich bohrt, endlich für ein Loch zuwege bringt. Will man gerade durch mit

Ge-

Gewalt, ja, das geht nicht; aber so tropfenweise, wie der Regen aus der Dachtraufe endlich einen Stein aushöhlt, — o da kann man es weit in der Welt bringen. Nur immer geduldig zugeschaut! Tropf! tropf! nur immer auf eine Stelle geschlagen, wenn auch ganz sanft, am Ende thut es doch weh. Da hätten Sie meinen seligen Herrn kennen sollen; der war wie Stahl und Eisen, und endlich habe ich ihn doch gebogen, wie eine Weidenruthe.

Amal. (in der Thür.) Ich wünschte allein zu seyn.

Fr. Wunsch. Ey was, allein! Warum nicht gar? Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, das ist eine goldne Regel. Und wenn ich gleich nicht mehr so viel schwatzen kann, als vor zwanzig Jahren, so bin ich doch auch nicht ganz aufs Maul gefallen. Ja vor zwanzig Jahren, da hätten Sie mich hören sollen! (Die letzten Worte verliert sie in der Scene.)

Dreyzehnte Scene.

(Ein ärmliches Zimmer.)

Henriette (am Stickrahmen.) Stein (geht mit verschränkten Armen auf und ab.)

Henr. Willst Du noch nicht gehen, Bruder? Es ist Zeit.

Stein. Ja freylich! Was wird es helfen? Ich werde wieder die Runde machen, überall anklopfen und Niemand zu Hause. Ich gehe so schwer daran.

Henr. Das glaub' ich Dir, guter Bruder!

Stein. O Du weißt nicht, Schwester, wie das empört, wie das an der Wurzel nagt, wenn man sich fühlt, wenn Kopf, Herz und Geburt einem ehrlichen Manne Ansprüche geben, und er immer zurücktreten muß, weil das Tuch an seinem Rocke nicht länger halten will, wenn das Vorzimmer-

Ge-

Geschmeiß mit einer gewissen Lakayen-Großmuth auf ihn herabschaut, ihm gleichsam aus Gnaden ein Plätzchen zum Stehen vergönnt, indessen das Gesindel auf seidenen Stühlen die Beine lang bis sich hinstreckt, und pfeift und trällert. O ich weiß es, ein solcher Kerl kann mich weder ehren, noch beschimpfen, ich weiß es, aber es ärgert mich doch.

Henr. Du bist es nicht gewohnt.

Stein. Ja, wenn das Schicksal mich jemals wieder in Wohlstand versetzt, weiß Gott! so werde ich unter meinen Leuten strenge darauf halten: Höflichkeit gegen Fremde, sie mögen erscheinen in welchem Rocke sie wollen. Wenn denn auch ein armer Teufel seinen Wunsch nicht erreichte, wenn er doch nur liebreich empfangen wurde, so geht er vielleicht mit einer Thräne im Auge, aber ohne Gift im Herzen.

Henr. Du solltest lieber den ganzen Plan aufgeben.

Stein. Und wovon leben?

Henr. Haben wir nicht bis jetzt gelebt? und sieh, hier ist noch Geld für eine ganze Woche.

Stein. Willst Du mich schamroth machen? Von der Händearbeit meiner Schwester soll ich meinen Unterhalt erbetteln?

Henr. (empfindlich.) Betteln? Karl!

Stein. Oder stehlen?

Henr. Keins von beyden. Was sich in meinen Händen wie in meinem Herzen für dich regt, ist ja Schwesterliebe.

Stein. Auch die kann drücken.

Henr. Nein, das kann sie nicht, das muß sie nicht!

Stein. Wen Aufopferung nicht drückt, der war ihrer unwerth.

Henr. Welch Opfer bringe ich Dir? Daß ich mir arbeitend die Zeit verkürze?

Stein. Daß oft spät nach Mitternacht Deine Lampe in der ganzen Straße am letzten brennt, ist das Zeitvertreib?

Henr.

Henr. Du meynst, ich thue zu viel? Dem läßt sich abhelfen. Wir holen Amalien; Gesellschaft erleichtert jede Mühe.

Stein. Hat die treue Seele nicht Elend genug mit mir getragen?

Henr. Nur ohne Dich trägt sie schwer.

Stein. Und darf sie unsere alte Christine verlassen?

Henr. (zuckt die Achseln.) Freylich!

Stein. Dürfen wir jemals vergessen, daß diese redliche Magd in dem Augenblick, da der Feind uns geplündert hatte, ihren sauer ersparten Lohn hergab, damit wir fliehen konnten?

Henr. Pfuy, wenn wir das vergessen könnten!

Stein. Amalie muß also bleiben, wo sie ist. Zwar läßt ihr letzter Brief ein nahes Ende von Christinens Leiden hoffen, — o dann ist die bittere Trennung überstanden, die schon so viele Wochen dauert; dann weiß

ich, wo ich neuen Muth mir hohle, wenn des Schicksals heißer Wind über meine Lebenswüste fährt und ich ohne Kraft zu Boden sinke. Bis dahin rüttle mich die Noth jeden Morgen aus dem dumpfen Schlummer, und treibe mich hinaus auf die Straßen, in die Palläste, und lehre mich die schwere Kunst, mein unverdientes Elend vor unverdientem Glück zur Schau zu tragen.

Vierzehnte Scene.

Henriette allein.

Guter Bruder! Deine Schultern sind nicht schwach, aber ungewohnt zu tragen. Unglück war Dir so selten, als den Einwohnern von St. Helena ein Gewitter; Großmütter und Tanten haben Dich verzogen; der Reichthum hat Dich verwöhnt. Ach! nur was man mit sich nehmen kann;

was

was überall Zinsen trägt, Kopf und Fleiß sind wahrer Reichthum. Und die Männer, wo sie nicht mit dem Schwerdt durchfahren können, wo nur ausharren zum Ziele führt, da taugen sie nicht. Wir verstehen das besser! Wir leiden, schweigen, hoffen und siegen!

Funfzehnte Scene.

Henriette, Adolph.

Adolph. (Steckt den Kopf herein.) Nun, habe ich Wort gehalten?

Henr. (steht auf.) Herr Graf!

Adolph. Drey Tage, drey lange Tage bin ich ausgeblieben, weil ich selbst vor Ihren Grillen Ehrfurcht hege.

Henr. Sie kommen vermuthlich wegen der Weste?

Adolph. Wegen der Weste? Nein, wahrhaftig nicht! Ich komme, Sie zu se-

hen,

hen, zu hören, zu lieben, zu bewundern, und alle Westen von ganz Europa sind mir gleichgültig.

Henr. Wie oft habe ich Sie gebeten, diesen Ton zu ändern?

Adolph. Es ist aber mein natürlicher Waldgesang. Soll der Fink eine Arie von Salieri trillern?

Henr. Die Weste, die Sie bey mir bestellt haben, ist fertig.

Adolph. Ey? Das ist mir nicht lieb.

Henr. Sie schienen doch neulich —

Adolph. Ja, ja, ich stellte mich ungeduldig, um oft nachfragen zu dürfen.

Henr. Hier ist sie.

Adolph. Schön! sehr schön! Und vermuthlich wieder um ein Sportgeld?

Henr. Drey Dukaten.

Adolph. Dacht ichs doch! (nimmt unvermerkt eine Hand voll Gold aus der Tasche, und schiebt sie unter ihre Arbeit.)

Henr.

Henr. (wird es gewahr.) Nein durchaus nicht! Sie wissen, Herr Graf, Sie wissen es schon lange, daß ich nicht mehr annehme, als ich verdiene.

Adolph. Als Sie verdienen? O wer wäre wohl reich genug, Ihnen so viel anzubieten?

Henr. Nehmen Sie zurück!

Adolph. Nein, ich thue es nicht!

Henr. Ich bitte Sie!

Adolph. Durchaus nicht!

Henr. So lasse ich den ersten, besten Bettler heraufkommen, und schenke ihm das Geld.

Adolph. Heraufkommen? Jetzt gleich?

Henr. Auf der Stelle!

Adolph. Uns wollten mir das seltne Glück rauben, mit Ihnen allein zu seyn? Nein, da wollen wir es dem Bettler bequemer machen. (nimmt das Geld und wirft es zum Fenster hinaus.)

Henr. Was machen Sie?

Adolph. Ich werfe das Geld zum Fenster hinaus, um Ihnen zu beweisen, daß es mir nicht einfallen konnte, durch Geld Ihnen eine Verbindlichkeit auflegen zu wollen. Meynen Sie, ich kennte Ihren Werth nicht? Halten Sie mich für fähig, Eigenschaften gegen Geld auf die Wage zu legen? Ihre immer heitere Laune, ihre Würde im Unglück — Ihre Sittsamkeit, — Ihr Fleiß, — Ihr Edelmuth, — Ihre ganze Liebenswürdigkeit —

Henr. Von allem dem ist ja nicht die Rede!

Adolph. Ich bitte um Verzeihung, von allem dem ist recht sehr die Rede.

Henr. Was werden die Leute auf der Straße denken?

Adolph. Kein Mensch wird denken, daß die Dukaten aus dem vierten Stock herausgeflogen sind.

Henr. Ich getraue mir gar nicht, an das Fenster zu treten.

Adolph. Ist dergleichen denn hier etwas Neues? Es giebt hier Leute genug, die ihr Geld wegwerfen, wenn auch nicht immer zum Fenster hinaus.

Henr. Sie sind ein seltsamer Mensch mit Ihrer Mischung von Güte und Leichtsinn, von Thorheit und Vernunft.

Adolph. Also halten Sie mich doch auch für ein wenig vernünftig?

Henr. Ein wenig, ja!

Adolph. Mehr verlange ich nicht; denn ich sehe täglich, daß die viel vernünftigen Herren unerträgliche Kreaturen sind.

Henr. Sie haben die Kraft, sich selbst zu tragen.

Adolph. Recht. Sie drehen sich um ihre eigne Axe und nur ein Komet könnte sie aus ihrer Bahn werfen. Sagen Sie mir, liebes, holdes Mädchen; — was nützt es zum Beyspiel der Welt, ob Herr N. so glück-

glücklich gewesen, die Wurzel eines arabischen Worts zu entdecken, oder Herr N. die Hieroglyphen von Persepolis zu entziffern? Hätte wohl einer von diesen Herrn seine Beine in Bewegung gesetzt, um Schönheit, Tugend und Verdienst vier Treppen hoch aufzusuchen? Und wenn er auch durch Zufall sich so hoch verstiegen hätte, vielleicht um einen neuen Saturnus-Trabanten zu entdecken, hätte er wohl Sinn für die Venus gehabt, deren Trabant ich zu seyn die Ehre habe?

Henr. Herr Graf! Nicht wahr, Sie halten mich für ein geschenktes Mädchen?

Adolph. Ach ja!

Henr. Wozu also die Schmeicheleyen? Gescheute Frauenzimmer lieben das nicht.

Adolph. Halten Sie mir's zu Gute! Ich schwimme und greife nach jedem Strohhalm. Im Grunde freut es mich, daß Schmeicheleyen hier falsche Münze sind. Aber sagen Sie mir nur, wie ich es an-

fan-

fangen soll, Ihnen etwas Theilnahme für mich einzuflößen? Das heißt etwas viel!

Henr. Würden Sie mir das im Ernst wünschen?

Adolph. Welche Frage?

Henr. Denn sind Sie weniger gut, als ich glaubte.

Adolph. Gut? Ich bin wahrlich gut! Ich war es immer, und bin noch besser geworden, seitdem ich Sie kenne. Mit aller meiner Lustigkeit, wie Sie mich da sehen, wenn ich des Vormittags bey Ihnen war, so kann ich ernsthaft seyn bis auf den Abend.

Henr. Und was macht Sie ernsthaft?

Adolph. Allerley! Daß ich gern immer bey Ihnen wäre, daß Sie das nicht wollen, vielleicht auch nicht können; daß es mit den Konvenienzen ist, wie mit den Neujahrswünschen, die allen Leuten unerträglich sind, und die man doch anhören und wiederholen muß. Daß das Schicksal oft ärgere Launen hat, als die alten Egyptier,

daß

daß er mittunter Zwiebeln zu Göttern mache, und das wahre Verdienst in den Mistschlamm trete; mit einem Worte, daß Sie keine Putzmacherin seyn sollten, oder ich kein Graf.

Henriette. Es ist nun aber einmal so.

Adolph. Leider!

Henriette. Und wenn Sie mir wirklich gut sind, so kommen Sie selten.

Adolph. Bin ich denn unbescheiden? zudringlich?

Henriette. Das nicht. Sie sind mehr, viel mehr, als man auf den ersten Anblick vermuthen sollte.

Adolph. Ja, ja, Sie haben Recht!

Henriette. Aber mein Bruder ist selten zu Hause, ich bin meist allein, und — Herr Graf — ich habe nichts, als meinen guten Ruf. Sie können ja auch ernsthaft seyn, überlegen Sie das einen Augenblick. (Legt ihre Hand auf seinen Arm.) Ich habe nichts, als meinen guten Ruf. Mein Bruder ist

un-

unglücklich, aber ein Mann von Ehre. Die Ehre ist sein Trost, die Unschuld der Meinige. Unser Bewußtseyn kann uns freylich Niemand raüben; aber die Welt sieht weder durch diese Mauern, noch in unsere Herzen. Kommen Sie selten, lieber Graf, so werde ich mich Ihres Andenkens freuen.

Adolph. (gerührt.) Welch ein Ton! Welch ein Herz! warum bin ich nicht, — warum kann ich nicht — (drückt ihre Hand feurig an seine Lippen. Seine Stimme ist bewegt.)

Sechzehnte Scene.

Vorige, Stein (tritt ein und stutzt.)

(Adolph und Henriette treten etwas verlegen aus einander; Stein geht vor, macht dem Grafen eine kalte Verbeugung, und sieht Henrietten etwas befremdet an.)

Henr. (gefaßt und ohne Verlegenheit.) Der Herr Graf von Klingsberg, von dem ich Dir einigemal erzählt habe.

Stein. Viel Ehre!

Adolph. (noch etwas verlegen.) Sie sind so selten zu Hause.

Stein. Geschäfte. Ich komme da eben von einer wunderlichen Scene. Aus den Fenstern dieses Hauses hat irgend ein Narr eine Hand voll Dukaten geworfen.

Adolph. (frappirt.) Ein Narr?

Stein. Nun ja! Ein vernünftiger Mann macht sich schwerlich solchen Spaß.

Henr.

Henr. (ängstlich verlegen.) Bruder!

Stein. Die Straßenbuben balgen sich um das Geld. Es ist ein förmlicher Auflauf. Die Polizey hat sich darein gemischt.

Adolph. (heftig.) Ich habe das Geld hinabgeworfen, ich, mein Herr!

Stein. Sie?

Adolph. Ich bitte den Narren zurückzunehmen.

Stein. Mein Herr, das war sehr unbesonnen!

Adolph. Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung.

Henr. (sehr ängstlich.) Bruder! — Herr Graf!

Stein. Ich drücke mich noch viel zu gelinde aus. (mit steigender Wuth.) Grosser Gott! meiner Schwester galten also die saubern Redensarten, die ich eben habe hören müssen? Meiner Schwester Fenster waren es also, auf welche die Buben mit Fingern zeigten?

Adolph. (zu Henrietten.) Sie wissen alles; — reden Sie!

Stein. Was ist da zu reden? Ich weiß, daß hier nichts Unsittliches vorgegangen, denn ich kenne meine Schwester. Aber wer, außer mir, kennt meine Schwester? Unbesonnenheit gilt hier eben so viel, als Laster. Sie ist ein armes Mädchen; der reiche Graf kann hier nichts wieder gut machen. Der reiche Graf hat mit seinen elenden Dukaten die kostbare Ehre meiner Schwester zum Fenster hinausgeworfen! Mein Glück ist zertrümmert, und nun auch mein guter Name.

Adolph. Sie vergessen sich!

Henr. Bruder!

Stein. Ha! Und ich stehe noch hier? Und mein Degen ruht noch in der Scheide? Den Narren wollten Sie nicht dulden. Gut, mein Herr! ich nehme ihn zurück und setze einen Schurken an seine Stelle.

Adolph.

Adolph. (greift nach dem Degen.) Ha! Genugthuung!

Stein. Sie mir!

Henr. Um Gottes willen!

Adolph. (ergreift ihn beym Arm.) Fort auf der Stelle!

Stein. Wohin es beliebt. (Beyde stürzen hinaus.)

Henr. (ihnen nach.) Brüder! Bruder! Barmherzigkeit! (sinkt an der Thüre nieder.)

Ende des zweyten Akts.

685659

Dritter Akt.

(Abgelegene Gegend.)

Erste Scene.

Adolph, Stein.

Adolph. (tritt rasch auf.) Hier, mein Herr, hier stört uns Niemand. (zieht den Degen.)

Stein. Noch einen Augenblick, Herr Graf!

Adolph. Keinen Augenblick! Noch nie hat ein Klingsberg so lange eine Beschimpfung auf sich sitzen lassen.

Stein.

Stein. Ich gehe nicht von dieser Stelle, ohne Ihnen Genugthuung zu geben; darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort; aber ich schlage mich auch nicht eher, bis ich geredet habe.

Adolph. Keine Ausflüchte? Keine Entschuldigungen!

Stein. Ausflüchte? Entschuldigungen? Wofür halten Sie mich? Es ist nicht von mir, was ich reden will, sondern von zwey unglücklichen, liebenswürdigen Frauenzimmern.

Adolph. Erst Blut, — dann Worte!

Stein. Dann mögte es zu spät seyn. Kurz, Herr Graf, Sie können mich ermorden; aber meinen Degen ziehe ich nicht, bis Sie mich angehört haben.

Adolph. Mit der Zunge waren Sie weit schneller.

Stein. Sagen Sie, was Sie wollen, Sie bringen mich nicht auf. Der Gang hierher hat mich kühler gemacht. Sie haben

ben für Niemand zu sorgen; ich habe Gattin und Schwester.

Adolph. Wollen Sie sich hinter Schürzen verstecken?

Stein. (mit Aufwallung.) Herr! ich gab mein Ehrenwort, daß Sie Genugthuung erhalten. Jetzt lassen Sie mich reden; denn ich muß reden.

Adolph. (stützt sich ungeduldig auf seinen Degen.) Nun so reden Sie!

Stein. Sie haben mich beleidigt; ich Sie. Mein Blut, oder das Ihrige wird uns versöhnen; — das ist abgethan. Sie sind Kavalier und reich. Meine Schwester versichert, Sie wären auch edler Empfindungen fähig. Ich bin arm und unglücklich; was soll aus Gattin und Schwester werden, wenn ich falle?

Adolph. Das hätten Sie früher bedenken sollen.

Stein. Das ist nicht die Antwort eines edeln, reichen Mannes. Jetzt dürften Sie

Sie nach Rache; in einer Viertelstunde ist das vorbey. Was würden Sie mir dann antworten, wenn ich dann noch fragen könnte?

(Adolph nimmt den Degen unter Arm und sieht ihn eine Zeitlang forschend an. Stein schaut ihm düster ins Auge.)

Adolph. Ich werde für die Ihrigen sorgen.

Stein. Das hab ich erwartet.

Adolph. Und nun —

Stein. Halt! Ich muß mich noch näher erklären.

Adolph. Noch mehr Erklärungen?

Stein. Es gehört zur Sache. Die Meinigen sind fremd, verlassen in dieser großen Stadt. Hier bleiben sollen sie nicht. Ich verlange keine andere Hülfe von Ihnen, Herr Graf, als daß Sie die beyden Frauenzimmer durch einen sichern und anständigen Begleiter zu einer alten Verwandtin

ein bringen lassen, die in Schwaben wohnt. Wollen Sie das?

Adolph. Ja!

Stein. Hier ist mein Taschenbuch. (legt es zwischen beyde auf die Erde.) Wenn ich falle, so werden Sie darin die Beweise meines Standes und meines Unglücks finden.

Adolph. Gut.

Stein. Geloben Sie mir Achtung für die Tugend meines Weibes und die Unschuld meiner Schwester; geloben Sie mir Schonung meines Kummers. Versprechen Sie mir, beyde nicht zu sehen. Was Sie thun, geschehe durch einen Dritten. Wollen Sie das?

Adolph. Ich will.

Stein. Ihre Hand darauf!

Adolph. Hier ist sie!

Stein. Auf Ihre Ehre?

Adolph. Auf meine Ehre!

Stein. In Gegenwart Gottes!

Adolph.

Adolph. Genug!

Stein. Halten Sie Wort, so segne ich Sie sterbend, brechen Sie Ihr Wort, so klagt mein Blut Sie vor Gott an, (zieht.)

Adolph. Sie sprachen von Ihrem Stande —

Stein. Ich trage Uniform; das sey Ihnen genug. Jetzt zur Sache!

Adolph. Herr Lieutenant — Ihre Worte, — Ihr Benehmen — es macht mich stutzig. Sie haben eine liebenswürdige Schwester, ein braves, edles Mädchen. Ihre Frau kenne ich nicht, vielleicht ist sie der Schwester ähnlich. Zwey solche Geschöpfe in diesem Augenblick noch unglücklicher zu machen, als sie ohnehin schon sind, — es thut mir weh. Denn, was auch geschehen mag, Sie sehen selbst ein, für Sie kann der Erfolg nie günstig seyn. Falle ich, so ist Flucht, oder Vestung Ihr Loos.

Stein. Ich weiß es.

Adolph.

Adolph. Und das Loos der Ihrigen?

Stein. (Seufzt und winkt einen düstern Blick in die Zukunft.) Mein Entschluß ist gefaßt.

Adolph. Ihre Lage ist schlimm, — drum will ich thun, was ich — hey Gott! — sonst nie gethan haben würde. Ich will ein Wort der Entschuldigung, ein bittendes Wort statt blutiger Genugthuung gelten lassen. — Sie schweigen?

Stein. (nach einer Pause.) Ich schweige.

Adolph. Nun, so habe ich mir nichts weiter vorzuwerfen. Doch halt! — wenn ich falle, — Sie sind arm, — hier ist Reisegeld. (Legt seine Börse zu dem Taschenbuche.)

Stein. Ha! dieser Zug verbürgt mir Ihr Wort! Jetzt sterbe ich ruhig. (Sie fechten, Stein vertheidigt sich nur schwach, und giebt nach einigen Stößen plötzlich die ganze Brust preis.)

Adolph.

Adolph. (erschrickt und zieht sich zurück.) Was soll das heißen?

Stein. (sich wieder in Positur legend,) Weiter! weiter!

Adolph. Halt, mein Herr! Wollen Sie mich zum Meuchelmörder machen?

Stein. Haben Sie Genugthuung?

Adolph. (stutzt und bedenkt sich einen Augenblick.) Ich glaube fast. (nimmt den Degen unterm Arm und geht einmal auf und nieder.) Ihr Leben war in meiner Gewalt. War es nicht?

Stein. Das mag seyn.

Adolph. (geht abermals auf und nieder, und bleibt zum zweytenmale vor dem Lieutenant stehen.) Sie wollten sterben?

Stein. Ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig.

Adolph. Aber ich mir selbst. (geht zum drittenmale auf und ab.) Mein Herr, ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich Sie für einen todten Menschen halte, (steckt den Degen in die

die Scheide) und folglich darf ich jetzt ohne Indiskretion den Inhalt dieses Taschenbuchs untersuchen. (nimmt das Taschenbuch auf.)

Stein. Herr Graf, was thun Sie?

Adolph. Herr Lieutenant! Ich bin ein Mann von Ehre. Antworten Sie mir als ein ehrlicher Mann: Sie forderten mein Wort auf die Versorgung Ihrer Gattin, Ihrer Schwester; — ich gab Ihnen mein Wort — und nun wollten Sie sich von mir umbringen lassen. Habe ich es errathen?

Stein. (mit bittrer Wehmuth ausbrechend.) Ja! denn ich bin den Meinigen zur Last und habe keinen Bissen Brod mehr.

Adolph. Genug! Sie haben mich beschimpft, dafür habe ich Sie todt gestochen. Sie schweigen, — denn Sie sind todt. Ihres Vermächtnisses erinnere ich mich noch sehr wohl, so wie meines Versprechens.

Wir

Wir wollen doch ſehen, mein todter Herr, ob ich ein Schurke bin, wir wollen ſehen. Jetzt habe ich ein Recht auf Ihr Vertrauen. Ihre Familie iſt die Meinige. Ich habe mein Wort gegeben, und bey Gott! ich werde es halten.

Stein. Sonderbarer Jüngling! Ja, Sie flößen mir Vertrauen ein. Aber mein Vertrauen kann nur dann der Betteley unähnlich werden, wenn Sie mir vorher verſprechen, mir nicht zu helfen.

Adolph. Eine ſeltſame Bedingung! Wiſſen Sie auch, daß Sie mir gar keine Bedingungen vorſchreiben dürfen? Sie ſind todt, und dies Taſchenbuch wird mich ſchon belehren, was ich zu thun oder zu laſſen habe. (öffnet es.)

Stein. Erſparen Sie ſich die Mühe! Ich bin —

Adolph. (der unterdeſſen einen Brief aus dem Taſchenbuche genommen, lieſt die Adreſſe.) Sie ſind — „Karl Freyherr von

Stein

Stein, vormals Lieutenant unter den Chur-Trierischen Truppen.“ — (verwundert.) Sind Sie das wirklich?

Stein. Ja.

Adolph. Freyherr?

Stein. Ja.

Adolph. Warum verschwiegen Sie das? Warum nannten Sie sich schlechtweg Stein? Und Ihre Schwester —

Stein. (bitter lächelnd.) Die Putzmacherin!

Adolph. Ich verstehe. Adel bleibt Adel, er mag den Putz kaufen oder verkaufen. Der Edelmann, der mit der Tugend in den vierten Stock zieht, ist mir mehr werth, als der mit dem Golde im ersten wohnt.

Stein. So denken wenige.

Adolph. Doch, doch! Man sieht es ihnen nur nicht immer an. Ich, z. E. — hätten Sie mir wohl zugetraut, daß ich allenfalls auch ohne Ahnen im Stande wä-

re,

re, der erste Edelmann in meiner Familie zu werden? Sie hielten mich für einen reichen vornehmen Wildfang, für weiter nichts, und bey Gott! Ich bin etwas mehr.

Stein. (drückt ihm die Hand.) Viel mehr!

Adolph. Sehen Sie, dieser Händedruck — das ist eine förmliche Abbitte.

Stein. Sie ist es.

Adolph. So schämen Sie sich Ihrer falschen Schaam! Wenn ich früher gewußt hätte, daß Sie Baron sind, wäre es denn jemals so weit zwischen uns gekommen? Hätte ich dann wohl die Dukaten zum Fenster hinausgeworfen? Hätte ich nicht Ihrer Schwester statt der Dukaten die Hand geboten?

Stein. (erstaunt.) Herr Graf!

Adolph. Was ist das zu erstaunen? Erschrecken sollten Sie vielmehr über das Unglück, dessen Urheber Sie zu werden im Begriffe standen. — Und Henriette! Sie

sieht,

sieht, wie meine Liebe von Tag zu Tage wächst, wie ich vergebens mit mir kämpfe, mich zerstreue; wie ihr Geist und Herz mich von der Liebe zu der Hochachtung führen, sie hört, wie oft ich klage, daß mein Stand, meine Verhältnisse mich von ihr trennen, sie hört und sieht das alles, und schweigt, — nennt sich Demoiselle Henriette Stein! — Nun warte nur, dir will ich auch den Kopf waschen.

Stein. Wir verloren unser ganzes Vermögen.

Adolph. Das geht mich nichts an. Den Namen haben Sie nicht verloren. Die Familie Stein ist eine der besten in Deutschland. Topp, Herr Bruder! schlagen Sie ein! Die Straßenjungen soll der Teufel holen, die keinen Respekt vor den Fenstern meiner Braut haben.

Stein. Sie scherzen, Herr Graf!

Adolph. (ernst.) Nie mit einem Unglücklichen. Das waren Sie wenigstens.

Von

Von heute an sind Sie es nicht mehr. Ich weiß, Sie suchen Dienste. Vielleicht kann ich etwas für Sie thun; wo nicht, so hat mein Vater Geld für uns alle.

Stein. Ich lebe nicht von Allmosen.

Adolph. Was ein Bruder dem andern gibt, ist kein Allmosen.

Stein. Herr Graf! Sie wollten im Ernst —

Adolph. In allem Ernst die fröhlichste Begebenheit meines Lebens feyern.

Stein. Ein so rascher Entschluß in Ihren Jahren —

Adolph. Zum Henker! Bin ich denn nicht alt genug, um zu heirathen? Und rasch ist mein Entschluß ganz und gar nicht. Ich sage Ihnen ja, daß der Gedanke mir schon tausendmal durch Kopf und Herz gefahren ist. Nur der Unterschied des Standes hielt mich zurück. Ich war wie ein Luftballon, der noch angebunden ist; die

Stricke werden entzwey geschnitten, und ich fliege in die Höhe.

Stein. Wie? Sie hätten wirklich den wahren Werth dieses Mädchens erkannt? Sie wollten ohne Rücksicht auf Vermögen, ohne Scheu vor unserer jetzigen Lage —

Adolph. Hin zu ihr, daß ich Sie überzeuge!

Stein. Zuvor noch einmal Verzeihung für mein Aufbrausen! Ich kam eben zum vierzigsten male von der Thür eines Großen, wo übermüthige Lakeyen mich abgewiesen hatten. Ich war eben so voll Bitterkeit gegen die Menschen, so voll Wuth gegen alles, was vornehm heißt, und nicht vornehm denkt. Hoffnungslos kehrte ich zurück, Verzweiflung füllte mein Herz, da hörte ich mit halben Ohren das Straßengeschwätz; in dieser Stimmung kam ich hinauf, und sahe, wie Sie meiner Schwester Hand an Ihre Lippen drückten; da erfuhr

ich

ich endlich die Geſchichte mit den Dukaten, glaubte die Ehre meiner Schweſter beleidigt, und — mein gepreßtes Herz machte ſich Luft. Verzeihen Sie mir! (umarmt ihn.)

Adolph. Alles, nur das nicht, daß Sie mich zu Ihrem Mörder machen wollten.

Stein. Es war der höchſte Kleinmuth, das Verzagen an jeder Hoffnung, das Verlöſchen der letzten Funken meines Vertrauens auf Gott! Im Ueberfluß erzogen, habe ich nie dulden gelernt. Den Meinigen zur Laſt, der Erde eine unnütze Bürde, ſollte wenigſtens mein Tod —

Adolph. Genug! mit dem Unglücklichen ſollte der Glückliche nicht rechten; denn ihm wird jede Tugend leicht, aber wo bleibt das Verdienſt? Kommen Sie, Freund! Arm in Arm zu Ihrer Schweſter, daß ich noch heute mit frohem Muthwillen dieſen Beutel voll Dukaten (hebt ihn auf) zu

ihrem Fenster hinaus schüttle! (will gehen.) O weh! Da überfällt mich plötzlich ein kalter Schauer. Wir haben eine Kleinigkeit vergessen. Wenn Ihre Schwester mich nicht mag? Wenn sie lieber Rosen auf Westen sticken, als auf meinen Lebenspfad streuen wollte? wie dann?

Stein. Der Ton, mit welchem Sie von Ihnen gesprochen, läßt mich das nicht befürchten.

Adolph. (indem er ihn untern Arm faßt und mit ihm abgehen will.) Ja? o wie? Erzähle mir, Bruder! wie war der himmlische Ton?

Stein. Noch eins, Herr Graf, Sie haben einen Vater.

Adolph. (stutzt, läßt ihn los, — Pause.) Ja, und einen guten Vater.

Stein. Wollen und dürfen Sie einen so wichtigen Schritt ohne sein Wissen thun?

Adolph. Nein!

Stein.

Stein. Und, muß seine Einwilligung nicht das erste Brautgeschenk für meine Schwester seyn?

Adolph. Ja, Sie haben Recht! Erst zu ihm, dann zu ihr; das fordert meine Pflicht und Ihrer Schwester Ehre.

Stein. So ist's brav!

Adolph. Er wird einwilligen. Meine Mutter war auch nur ein armes Fräulein. Es war auch so eine Geschichte. Die Tante hat mir das einmal erzählt — ja, ja, er wird einwilligen. Geben Sie mir nur Ihr Taschenbuch, daß ich ihm die Beweise Ihrer Geburt vorlegen kann.

Stein. Hier ist es.

Adolph. Und nun auf baldiges Wiedersehen! Ihrer Schwester kein Wort, — oder noch besser: geben Sie ihr zu verstehen, — Sie hätten mich — durch und durch gebohrt, und dann geben Sie wohl Acht, was das für Effekt macht? Ob sie schreyt? ob sie Thränen vergießt? ob sie wohl gar ohn-

ohnmächtig wird? — Ach, wenn Sie ohnmächtig würde? Entzückender Gedanke! Ich könnte närrisch werden vor Freuden! — Bruder, wenn sie etwa ohnmächtig wird, dann laß mich gleich auf der Stelle holen, — dann knie ich zu ihren Füßen, — dann erwacht sie, — dann erblickt sie mich, — dann fällt sie mir in die Arme — ich muß fort, sonst werde ich selbst noch ohnmächtig! (ab.)

Stein. Ich suchte den Tod, und fand das Glück meiner Schwester. Gute Henriette! Dir wird vergolten werden. (ab von der andern Seite.)

Zweyte Scene.

(Zimmer der Gräfin.)

Gräfin, Ernestine.

Gräfin. (Amaliens unerbrochenes Billet in der Hand haltend.) Wer brachte das Billet?

Ern. Ein Knabe.

Gräfin. Sonderbar! (liest die Adresse.) „An die Frau Gräfin von Klingsberg.“ — Ich bin ja keine Gräfin Klingsberg mehr.

Ern. Ihro Gnaden waren es doch, und da in der ganzen Stadt keine Gräfin Klingsberg existirt —

Gräfin. So meynst Du, könnte ich das Billet mit gutem Gewissen öffnen?

Ern. Allerdings!

Gräfin. Ein Misverstand muß freylich hier zum Grunde liegen.

Ern.

Ern. Und wie läßt sich der anders aufklären?

Gräfin. Du hast Recht! (erbricht und lieſt.) „Eine unglückliche Fremde, die von „Ihrem Gemahle und Ihrem Sohne ver„folgt wird, bittet um Schutz. — Amalie, „Baronin von Stein, geborne Gräfin von „Wildberg.“ — Ruin beym Himmel! Das iſt luſtig! Ich bin ſchon ſeit zwey Jahren Wittwe, habe in meinem Leben keinen Sohn gehabt, und ſoll vor ſeinen Nachſtellungen ſchützen! Mein Gemahl war freylich ſo ein Patron, aber er wird doch nicht als Geſpenſt —

Ern. Ich vermuthe faſt —

Gräfin. Rede!

Ern. Da die Frau Gräfin hier im Hauſe wohnen, ſo könnte es leicht ſeyn, daß die Fremde Sie für die Gemahlin Ihres Herrn Bruders gehalten —

Gräfin. Du haſt Recht. Aber was folgt denn daraus? Doch wohl nicht, daß mein Bruder —

Ern.

Ern. (schalkhaft.) Warum nicht?

Gräfin. In seinem Alter —

Ern. Wenn Ihro Gnaden es mir nicht ungnädig nehmen wollen: jung gewohnt, alt gethan.

Gräfin. Hast Du Verdrieße?

Ern. Ich hätte wohl —

Gräfin. Heraus damit!

Ern. Den Schawl, den Ihro Gnaden da um haben —

Gräfin. Nun?

Ern. Er war eigentlich mir bestimmt.

Gräfin. Wie?

Ern. Er war der Preis eines Kusses.

Gräfin. Den mein Bruder verlangte?

Ern. Er geht mir überall nach, und sucht mich immer hinüber zu locken.

Gräfin. Wie kommt denn aber der Schawl an mich?

Ern. Ja, das weiß ich nicht.

Gräfin. Wart, alter Korydon! die Thorheit sollst Du büßen.

Ern.

Ern. Und der junge Herr Graf ist auch so ein lustiger Herr.

Gräfin. Ja, ja, es werden wohl meine saubern Verwandten seyn, von welchen hier die Rede ist. — Höre Ernestine, den Schawl mußt Du mir heute noch lassen. — Morgen ist er Dein!

Ern. (küßt ihr die Hand.) Ich danke!

Gräfin. Jetzt müssen wir auf einen Streich denken, diese Dame — Baronin von Stein nannte sie sich? eine Unglückliche? — Sie kann auch wohl eine Betrügerin seyn. Ist der Knabe noch draußen?

Ern. Er wartet auf Antwort.

Gräfin. Geh! Ich lasse der Unbekannten sagen, sie mögte zu mir kommen; jetzt gleich. (Ernestine geht.) Warte! (denkt nach.) Wenn ich sie hieher kommen lasse, so könnte mein Bruder ihr begegnen, oder mein Neffe. — Besser ich fahre zu ihr. Zwar — schickt sich das? — Wenn Sie nun eine gemeine Betrügerin wäre? — Gleichviel!

viel! Sie nennt ſich unglücklich. Durch Menſchenliebe ſich täuſchen laſſen, iſt keine Schande. Geh, frage nach ihrer Wohnung. Ich will ſelbſt kommen. (Erneſtine ab.)

Dritte Scene.

Gräfin allein.

So recht. Sich ſelbſt finden der Herr Bruder nicht lächerlich; aber wehe einer alten Dame mit einem jungen Herzen! Da witzeln wir, da ſpötteln wir, — und den Weibern ſollte man dergleichen ſchon verzeihen. Sie werden ja geboren, um zu lieben und geliebt zu werden; ſie wollen auch ſterben in ihrem Beruf. Aber ſo ein alter Herr der Schöpfung, ſo ein Amor mit einem Saturnuskopf, dem der Zephyr um die grauen Locken ſäuſelt, und der lieber mit den alten Römern dem Gott Huſten einen Tempel bauen ſollte — Still!

Vierte Scene.

Gräfin, der alte Graf.

Graf. Guten Abend, Schwester! Ich komme, Dich zu fragen, ob wir zusammen ins Theater fahren?

Gräfin. Was gibt man heute?

Graf. Den Ring, von Schröder.

Gräfin. Aha! Deine Geschichte?

Graf. Ich sehe das lustige Stück noch immer gern. Es hat mir einen Namen in der Welt gemacht; es hat mir lange nachher noch manchen Sieg erleichtert.

Gräfin. Lange nachher? Du warst doch damals schon nicht ganz jung mehr.

Graf. Aber gesteh nur, Schwester, ich war ein liebenswürdiger Patron — und auch jetzt noch — man hat beaux restes. (vor dem Spiegel.)

Gräfin. Wie alt bist Du jetzt?

Graf.

Graf. Ich habe mich wirklich zum Erstaunen conservirt.

Gräfin. Wie alt bist Du?

Graf. Besonders, wenn man bedenkt, daß ich mein Leben so ziemlich genossen.

Gräfin. Wie alt bist —

Graf. Und daß die Strapazen im Kriege —

Gräfin. Wie alt —

Graf. (ungeduldig.) Höre, Schwester, man merkt es Dir an, daß Du zwanzig Jahre auf dem Lande zugebracht hast; denn Du hast keinen Funken gute Lebensart.

Gräfin. Vergib! Ich glaubte mit einer Mannsperson zu reden; oder meynst Du — ach! Jetzt besinne ich mich — Du hast Recht, Bruder, ich habe Dir noch nicht für Dein artiges Geschenk gedankt.

Graf. Geschenk? welches Geschenk?

Gräfin. Nun den allerliebsten Schawl, den Du mir diesen Morgen durch Adolph schicktest.

Graf. Ach den?

Gräfin. Er ist so weich, so warm!

Graf. So? Das freut mich.

Gräfin. Sage mir nur, wie Du auf den galanten Einfall kamst?

Graf. Je nun — ich — ging über den Graben und —

Gräfin. Und dachtest an mich?

Graf. Natürlich an Dich!

Gräfin. Und da kaufteſt Du für mich —

Graf. (verdrüßlich.) Ja, ja, für Dich!

Gräfin. Das war scharmant von Dir! Dafür muß ich Dich küssen! (umarmt ihn.)

Graf. O gehorsamer Diener!

Gräfin. Es ist freylich nicht der Kuß eines jungen, hübschen Mädchens.

Graf. Ey wo denkst Du hin? Die Zeiten sind vorbey. An so etwas denke ich nicht mehr.

Gräfin. O das weiß ich, — das weiß ich! Solche Thorheiten überläßest Du jetzt Deinem Sohne.

Graf. (mit komischem Seufzer.) Ja, meinem Sohne!

Gräfin. Aber ich muß im Ernst darauf denken, mich zu revangiren.

Graf. Ist nicht vonnöthen.

Gräfin. Ey ja doch. Ein so feines Merkmal Deiner brüderlichen Aufmerksamkeit darf nicht unvergolten bleiben. Ich werde meinen ganzen Witz aufbieten, um dem Namen Klingsberg Ehre zu machen. (Schlägt ihn mit dem Fächer auf die Schulter.) Adieu, Du kleiner Schelm! (ab.)

Fünfte Scene.

Graf allein.

Geh nur, alte Schachtel! — Ich habe Dich herzlich lieb, aber jetzt bist Du mir im Wege. — Ich glaube gar, sie belauert mich dann und wann? Ihr Ton war so zweydeutig. So sind die Damen alle. In der Jugend lassen sie sich die Cour machen und schlagen die Augen nieder; im Alter speeren sie sie weit auf, um zu sehen, wo andern die Cour gemacht wird. (horcht.) Der Wagen fährt vor, — sie ist fort. — Jetzt zu der schelmischen Soubrette! (öfnet eine Seitenthür.) Tinchen! pst! Tinchen!

Ern. (inwendig.) Wer ruft?

Graf. Hieher! Geschwind! (indem er sich die Hände reibt.) Ein herrlicher Augenblick! Die Schwester ausgefahren, zwey Bedienten mitgenommen, der Wildfang von Sohn nicht zu Hause —

Sechste Scene.

Graf, Adolph, dann Erneſtine.

Adolph. (tritt haſtig ein.) Mein Vater!

Graf. Was? hat der Teufel Dich auch ſchon wieder da?

Adolph. Ich ſuche Sie überall; ich höre, daß Sie bey der Tante ſind, und fliege herüber.

Graf. Fliege Du mit dem Luftballon nach Egypten!

Ern. (kommt.) Der Herr Graf haben gerufen; was iſt zu Ihrem Befehl?

Graf. (verlegen.) Ich? gerufen?

Ern. So ſchien es mir.

Graf. Ach ja, ich wollte nur fragen, ob meine Schweſter —

Ern. So eben iſt ſie ausgefahren.

Graf. So, ſo! Nun weiter wollte ich nichts wiſſen, mein Kind, gar nichts.

Ern. Dann gehe ich wieder an meine Arbeit. (ab.)

Graf. Sage mir nur, Du junger Ueberall und Nirgends! Was willst Du von mir? Brauchst Du wieder Geld? — Da, da hast Du, und nun packe Dich fort!

Adolph. O diesmal bedarf ich etwas weit kostbareres, — Ihren Segen.

Graf. Meinen Segen? In Gottes Namen! Der Himmel segne Dich, und gebe Dir einst zehn solche Buben, wie Du einer bist. Ists nun genug?

Adolph. Ich wünsche zu heirathen.

Graf. Heirathen? Soll mir lieb seyn! Soll mir sehr lieb seyn! Dann wirst Du schon gezwiebelt werden. Nun, wen willst Du denn heirathen?

Adolph. Die junge Baronesse Stein.

Graf. Stein? Die kenne ich nicht.

Adolph. Sie ist hier gänzlich unbekannt.

Graf. Das ist schlimm!

Adolph.

Adolph. Sie ist sehr arm!

Graf. Das ist noch schlimmer.

Adolph. Ihr Bruder war Lieutenant in Chur-Trierischen Diensten.

Graf. Ah! Lieutenant Stein! den kenn' ich so halb und halb.

Adolph. Er sucht hier Dienste.

Graf. (beyseite.) Und wird gesucht.

Adolph. Die Familie ist alt und gut.

Graf. Ich weiß.

Adolph. Das Mädchen ist schön, edel, wohl erzogen.

Graf. Ein Engel, ein Engel! Ich weiß schon.

Adolph. Kurz, bester Vater, es ist die hübsche Putzmacherin, von der ich diesen Morgen mit Ihnen sprach.

Graf. Was? Eine Putzmacherin? Die willst Du heirathen?

Adolph. Sie hören ja, daß sie von Stande ist.

Graf. Welche Märchen lässest Du Dir aufbürden?

Adolph. Hier sind die Beweise. (zieht das Taschenbuch hervor.)

Graf. Adolph! höre mich an! Ich habe allen Respekt vor hübschen Putzmacherinnen; es ist eine Klasse von Menschen, die ich sehr wohl leiden mag; aber zur Schwiegertochter — basta!

Adolph. Aber sie ist ja nicht, was sie schien.

Graf. Gleichviel.

Adolph. (sehr bescheiden.) Ich weiß doch, daß mein Vater — einst — meine Mutter — für noch weit weniger hielt.

Graf. Schweig!

Adolph. Soll die edle Seele verkannt werden, weil sie sich herabließ, für den Unterhalt ihres Bruders zu arbeiten? Soll Fräulein Henriette von Stein —

Graf. Henriette! Heißt sie Henriette?

Adolph.

Adolph. Sie trägt den Namen meiner Mutter.

Graf. (mit einiger Rührung.) Deine Mutter war eine sehr brave Frau.

Adolph. Und doch auch nur ein armes, unbekanntes Mädchen.

Graf. Ein Mädchen, wie Deine Mutter war, findest Du nicht in halb Europa.

Adolph. So gehört Wien zu der andern Hälfte; denn ich habe sie gefunden.

Graf. Possen!

Adolph. Sehen Sie sie nur, mein Vater! Sprechen Sie mit ihr!

Graf. Was kann das helfen? Sie wird mich einnehmen, o ja, das glaube ich wohl! Sie ist jung und hübsch, und ich bin dann auch kein Klotz. Aber ihre Märchen von Baronessen u. s. w. die glaube ich Dir doch nicht, die glaubt man nur in Deinem Alter.

Adolph. Die Beweise —

Graf. Und der Herr Bruder Lieutenant, der ist mir schon ganz fatal.

Adolph.

Adolph. Er ist ein Mann von Ehre im strengsten Sinne des Worts.

Graf. Das mag er seyn; aber er sucht Dienste und hat nebenher Amourettchen; das weiß ich.

Adolph. Er?

Graf. Ja, ja, er! Das weiß ich!

Adolph. Je nun, vielleicht, daß in glücklichern Zeiten —

Graf. Aber jetzt soll er das bleiben lassen; denn ohne Ceres und Bacchus friert Venus; das weiß jeder Schulknabe.

Adolph. Auf mein Wort, bester Vater!

Graf. Du bist verliebt; auf Dein Wort baue ich nichts.

Adolph. Er denkt an kein Frauenzimmer.

Graf. So denken die Frauenzimmer an ihn.

Adolph. Seine Papiere beweisen, daß er von tadelloser Herkunft ist, und daß seine Güter ein Raub des Feindes wurden.

Graf.

Graf. Geſchichten, die man jetzt täglich hört.

Adolph. Leider, — und ſonderbar genug! Tauſend Unglückliche erregen weniger Mitleid als ein Einzelner. Aber ſo denkt mein Vater nicht, — ſo fühlt er nicht.

Graf. Danke! danke!

Adolph. Er wird ſeinem Sohne gönnen, was er ſelbſt genoß: ſtilles Glück an der Seite eines armen, ſittſamen Mädchens, das den Reiz der Liebe und die Würde der Tugend noch durch das Gefühl der Dankbarkeit verſchönert und erhöht; das mich weder durch thörichte Pracht ruiniren, noch durch Mode-Galanterien zum Geſpötte machen wird.

Graf. Roman!

Adolph. Es ſteht ja nur bey Ihnen, eine wahre Geſchichte daraus zu machen.

Graf. Ich ſehe wohl, ich komme nicht los. Laß mir die Papiere hier!

Adolph.

Adolph. Sie wollen Sie untersuchen?

Graf. Bey Gelegenheit.

Adolph. Sie wollen das Mädchen sehen?

Graf. Bey Gelegenheit.

Adolph. (bittend.) Bald! Bald!

Graf. Jetzt geh!

Adolph. Heute noch!

Graf. (ungeduldig.) Wenn Du noch zwey Minuten hier verweilst, so thue ich es in meinem Leben nicht.

Adolph. Ich gehe schon — und darf indessen meiner Braut sagen —?

Graf. Was, Braut? So weit sind wir noch nicht.

Adolph. O Sie werden eine allerliebste Schwiegertochter haben. Geben Sie Acht, bester Vater, Sie werden sich noch selbst in sie verlieben. (ab.)

Siebente Scene.

Graf allein.

Selbst in sie verliebt? — Ja, das will ich auch. Ich will es Dir vergelten, Bursche, daß Du mir so oft in den Weg trittst. Endlich ist die Luft wieder rein. (will ins Kabinet.) Zum Henker! Die Thüre ist verschlossen? (guckt durch das Schlüsselloch und ruft:) Tinchen! Tinchen!

Achte Scene.

Graf. Balthasar.

Balth. Gnädiger Herr!

Graf. Hat der Satan schon wieder eine neue Qual für mich ausgesonnen? Was willst Du, alter Schwalbenschweif? Fasse Dich kurz!

Balth.

Balth. Die Ohrgehänge habe ich der Madame Friedberg abgeliefert.

Graf. Und ſie hat ſie angenommen?

Balth. Ja.

Graf. Viktoria!

Balth. Hier iſt auch ein Billet.

Graf. Von ihr?

Balth. Ja.

Graf. Gib her und pack Dich fort!

(Balthaſar geht ſchmunzelnd ab.)

Neunte Scene.

Graf allein. (lieſt.)

„Die Wirthin vom Hauſe iſt eine „Schwätzerin" — das iſt wahr! — „ſobald „es dunkel wird, finden Sie mich auf der „Baſtey" — Scharmant! — „An einem „Schleyer ſollen Sie mich erkennen. Amalie Friedberg." — Allerliebſt! Ja, die Ohrgehänge haben Wunder gethan! — Wie

ſagte

ſagte ſie doch? (parodirend.) „In der Gräfin, wie in der Bettlerin ſollte weibliche Tugend Ihnen heilig ſeyn.“ — Ja, ja, die Sprache kennen wir ſchon. „Gehen Sie, kommen Sie mir nie wieder vor die Augen!“ — das heißt: — nicht ohne Ohrgehänge! Alſo wenn es dunkel wird? — Es iſt ja ſchon dunkel! (gegen die Seitenthüre.) Gute Nacht, Tinchen! Für heute bleibſt Du einſam, wie Penelope, an Deiner Stikkerey. Aus Koketterie haſt Du die Thüre verſchloſſen, und zur Strafe wirſt du plantirt. (ab.)

Zehnte Scene.

(Auf der Baſtey. — Nacht und Mondſchein.)

Adolph allein.

Soll ich zu ihr gehen? Darf ich? — Ohne die Einwilligung meines Vaters? — Zwar bring ich Hoffnung mit — aber doch nur

nur Hoffnung — keine Gewißheit! — Wenn er sich anders besönne, — wenn sie ihm nicht gefiele, — wenn er ein Machtwort spräche, — ich glaube wahrhaftig, ich würde unglücklich seyn. Unglücklich? — Was ist das? Ich war es noch nie. Aber ich fange an zu fürchten, daß auch ich es werden könnte. — Ha, ha, ha! siehe da, der junge Klingsberg lustwandelt im Mondschein und seufzt! Ja, nun ist es richtig! er ist verliebt! entsetzlich verliebt! (setzt sich auf eine Bank, oder lehnt sich an die Mauer.) Heiliger, keuscher Mond! Du hast nun schon viele hundert Jahre das närrische Zeug mit angesehen, was die Menschen unter Deinen Augen treiben, sage mir nur, wie ist es möglich, daß Du nicht lachst? — Ich bin verdrüßlich, und mögte meinen Verdruß gern an dir auslassen, Du abgeschmackter Mond! Immer bist du freundlich, wie ein Hofmann, immer dasselbe Gesicht, wie ein Ehemann, immer der nämliche Spaziergang

auf

auf und nieder, wie eine Schildwache. (Pauſe.) Ah! das hilft mir nichts! Ich wollte, daß mir irgend ein Abentheuer aufſtieße! So etwas Pikantes! Wenn auch einige Prügel dabey vorfielen, ich wäre eben recht in der Laune zu geben und zu empfangen.

Eilfte Scene.

Adolph, Gräfin, Amalie (beyde verſchleyert.)

Adolph. Sieh da, ein paar Frauenzimmer! wollen auch dem Monde die Cour machen. Ich glaube gar verſchleyert? Still! Das wird intereſſant!

Gräfin. (halbleiſe.) Nur Muth gefaßt! Wenn die Addreſſe richtig war —

Amal. Er gab ſie mir in ſeinem erſten Briefe.

Adolph. (beyseite.) Es ist von Briefen die Rede.

Gräfin. So muß mein Bedienter gleich zurück seyn.

Adolph. (beyseite.) Die Dämchen wollen mir weiß machen, daß sie einen Bedienten haben.

Gräfin. Und dann sehen Sie ihn noch diesen Abend.

Amal. Ich zittre vor Angst und Freude.

Adolph. (beyseite.) Die Stimmen sind mir nicht ganz unbekannt.

Gräfin. Ruhig, liebe Baronin!

Adolph. (beyseite.) Baronin? Ja, wer's glaubte!

Amal. Ach gnädige Gräfin!

Adolph. (beyseite.) Immer besser! Am Ende werden noch Fürstinnen daraus.

Amal. Was wäre in dieser großen Stadt ohne Ihren Schutz aus mir geworden?

Adolph. (beyseite.) Das nämliche, was die Mamsell jetzt zu seyn scheinen.

Zwölfte Scene.

Vorige, Jacob. (im Oberrock.)

Jac. Ihro Gnaden! Ich habe seine Wohnung gefunden.

Amal. (mit froher Aufwallung.) Gefunden!

Adolph. (beyseite.) Was gefunden?

Amal. War er zu Hause?

Jac. Ich glaube — ja.

Amal. Ist er gesund?

Jac. Das weiß ich nicht.

Adolph. (beyseite.) Zärtliche Besorgniß!

Gräfin. Wir sind am Ziele.

Adolph. (beyseite.) So?

Gräfin. Ich werde Zeugin Ihres Entzückens seyn.

Adolph. (beyseite.) Kann unterbleiben. Entzückt ist man am liebsten ohne Zeugen.

Grä-

Gräfin. Jetzt gehen Sie, liebe Freundin! Ich sehe da von ferne eine dicke Figur.

Adolph. (beyseite.) Dick? Das bin ich nicht.

Gräfin. Ein weißer Mantel, etwas langsam und schwerfällig.

Adolph. (beyseite.) Wen meynt sie?

Gräfin. Ich wette, es ist unser graubärtiger Ritter. Gehen Sie, mein Wagen steht unten am Thore.

Adolph. (beyseite.) Auch Equipage?

Gräfin. Sie fahren in meine Wohnung. Ich folge Ihnen bald in einem Miethwagen.

Amal. Großmüthige Frau!

Gräfin. Nichts von Großmuth! Ich decke nur Familienthorheiten mit Schwesterliebe zu. Auf Wiedersehen! (Amalie geht mit Jacob ab.)

Adolph.

Adolph. (beyseite.) Die eine geht, die andre bleibt. Wie wird das enden?

Gräfin. Er ist's! Das Podagra kämpft mit seiner Ungeduld.

Dreyzehnte Scene.

Vorige, Graf (in einen weißen Mantel gehüllt, erscheint im Hintergrunde und hustet: Die Gräfin beantwortet dies Zeichen.)

Adolph. (beyseite.) Husten? Aha! Nun das kann ich auch. (hustet.)

Graf. (leise.) Sind Sie es, schöne Frau?

Gräfin. (leise.) Ich bins!

Adolph. (beyseite — horchend.) Ein Rendez-vous.

Graf. Geben Sie mir Ihren Arm! Der Platz ist hier so frey. Der fatale Mondschein! Und kühl ist es auch.

Adolph. (beyseite.) Pfuy, alter Herr! Wer wird frieren?

Graf. Ich denke, wir gehen.

Gräfin. (mit verstellter Stimme.) Wohin Sie wollen!

Adolph. (beyseite.) Ach nein! So haben wir nicht gewettet. Ich war der erste auf dem Platze, und soll nun das leere Nachsehen haben! (vertritt ihm den Weg.) Wohin, mein Herr?

Graf. (mit dem Mantel übers Gesicht geschlagen, wodurch seine Sprache etwas unkenntlich wird.) Was geht das Sie an?

Adolph. Ich kann kein Frauenzimmer entführen sehen, und am wenigsten von einem so dicken, alten Herrn, als Sie sind.

Graf. (beyseite.) Zum Teufel! das ist mein Sohn!

Gräfin. (beyseite.) Mein Neveu! Vortrefflich!

Adolph. Wie? Was soll das Gestüster? — Sie sehen mich entschlossen, heute Abend

Abend in Ihrer Gesellschaft zu bleiben, wenn anders die Dame schön ist, woran ich nichs zweifle; und wenn Sie ein lustiger, alter Patron sind, woran ich auch nicht zweifle —

Graf. Junger Herr!

Adolph. Daß ich jung bin, ist eben nicht mein größter Fehler.

Graf. Sie nehmen sich Freyheiten heraus —

Adolph. Ich bin ja der bescheidenste Mensch von der Welt. Ein anderer an meiner Stelle würde Sie schon längst davon gejagt haben.

Graf. Platz da!

Adolph. Nicht von der Stelle!

Graf. (läßt den Mantel vom Munde fallen.) Impertinenter Junge!

Adolph. (stutzt.) Was?

Graf. Geh mir aus dem Wege!

Adolph. Was Teufel, — ich glaube

wahrhaftig — dieſe Stimme — es iſt mein Vater!

Graf. Der Dich überall findet, wo Du nicht hingehörſt.

Adolph. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung!

Graf. Geh zum Teufel!

Adolph. Ich konnte unmöglich glauben —

Graf. Pack' Dich fort!

Adolph. (mit etwas Ironie.) Meinen alten drey und ſechzigjährigen Vater —

Graf. Schweig!

Adolph. Um dieſe Stunde in ſolcher Geſellſchaft —

Graf. (beyſeite.) Ich mögte raſend werden!

Adolph. Ha, ha, ha! Geſtehen Sie's nur, lieber Papa, das Abentheuer iſt doch verdammt luſtig.

Gräfin. (ſchlägt den Schleyer zurück.) Adolph! ſchämſt Du Dich nicht?

Adolph.

Adolph. Was? die Tante?

Graf. (läßt sie los.) Alle Teufel!

Gräfin. Schämst Du Dich nicht, gegen Deinen würdigen Vater einen so beleidigenden Verdacht zu äußern?

Adolph. Und Sie es wirklich?

Gräfin. Nun ja! Was ist denn da zu verwundern? Der Abend ist schön. Dein Vater hatte Lust, einen Spaziergang zu machen. Nicht wahr, Bruder?

Graf. Ja, ja — freylich!

Gräfin. Er wollte nicht allein gehen, und bat mich, ihm Gesellschaft zu leisten. Nicht wahr, Bruder?

Graf. Allerdings!

Gräfin. Da kommt so ein Hans Hasenfuß, vertritt uns den Weg, sagt eine Sottise nach der andern, und meynt am Ende wohl gar, der alte Vater sey ein eben so leichtsinniger Mensch als der Sohn?

Graf. Ja, ja, es ist abscheulich, mir so etwas zuzutrauen!

Grä-

Gräfin. Ich habe mich über Deine Geduld gewundert.

Graf. Mir, der ich in aller Unschuld und Ehrbarkeit mit meiner leiblichen Schwester spazieren gehe!

Adolph. Ich bin ganz erstarrt! — Bester Vater! — Gnädige Tante! Ich weiß, hohl mich der Teufel, — nicht, was ich sagen soll. Es war ein dummer Streich von mir, oder der Satan hat mir ein Blendwerk vorgemacht. Ich bin so beschämt!

Gräfin. So geh und schäme Dich zu Hause!

Adolph. Unterthäniger Diener! (ab.)

Vierzehnte Scene.

Graf (steht verlegen und gukt in den Mond.)
Gräfin (sieht ihn lächelnd an.)

Gräfin. So sieh mich doch an, Bruder!

Graf. Ich weiß recht gut, wie Du aussiehst. Grä-

Gräfin. Dasmal habe ich Deine Ehre gerettet.

Graf. Danke!

Gräfin. Madame Friedberg hat mir aufgetragen —

Graf. Verdammtes Weibervolk!

Gräfin. Dir dieſe Ohrgehänge wieder zuzuſtellen.

Graf. Das hängt zuſammen, wie Kletten.

Gräfin. Die vermuthlich durch ein Mißverſtändniß —

Graf. Schon gut. Gib nur her!

Gräfin. Sind wir nun fertig?

Graf. Ja!

Gräfin. Wollen wir einen Miethwagen nehmen?

Graf. Nein!

Gräfin. Alſo zu Fuße?

Graf. Nein!

Gräfin. Ich habe aber nicht Luſt, hier länger Abentheuer zu ſuchen.

Graf. So geh!

Gräfin. Ganz allein?

Graf. Du bist ja allein gekommen.

Gräfin. Willst Du noch einen Spaziergang machen?

Graf. Ja!

Gräfin. Ueber die Sache nachdenken?

Graf. Ja!

Gräfin. Du willst Dich noch ein wenig abkühlen?

Graf. Nein!

Gräfin. So empfehle ich mich Dir.

Graf. Adieu!

Gräfin. (klopft ihm schalkhaft auf die Schulter.)

Mit der schlauen Liebe kosen
Darf man nicht am Krückenstab;
Nur der Jugend blühen Rosen,
Nur die Jugend pflückt sie ab. (geht.)

Funfzehnte Scene.

Graf allein. (nach einer Pauſe.)

Nun zeige mir doch einer einen dummen Jungen, der dümmer ausſieht, als ich. Mit Ohrgehängen habe ich kein Glück. Aber meinem Sohne, dem Satan, muß ich einen Streich ſpielen, und das auf der Stelle! (ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Henriettens Zimmer.)

Erste Scene.

Henriette allein.

Er kommt nicht! — Sollte mein Bruder mich getäuscht haben? — Sollte der Zweykampf unglücklich abgelaufen seyn? Der Graf vielleicht verwundet, — nein, Karl sah heiter aus; wäre Blut geflossen, er hätte anders ausgesehen. Aber die Einwilligung des Vaters — wird er sie erhalten? Sey fleißig, arme Henriette! lege nicht die Hände in den Schoos, als ob Du schon

ſchon eine reiche Gräfin wärſt; — er wird nicht einwilligen! — Doch, daß mein eigner Werth den guten Jüngling feſſelte, — das, was ich ohne fremden Zuſatz bin, — darauf darf ich doch ein wenig eitel ſeyn? Ihr guten, reichen Mädchen! Die Männerſchaaren, die zu euern Füßen liegen, und reine Liebe heucheln, — o könntet ihr mit all eurem Golde ein Fenſterlein in jede Bruſt erkaufen, wie würdet ihr erſchrecken? Darum danke ich Gott, daß ich ein armes Mädchen werden mußte, um ein Herz zu finden, das meinem Herzen angehört, das kein Onkel Miniſter, und keine Tante Kröſus mir erobert hat. (es wird geklopft.) Wer kommt?

Zweyte Scene.

Graf, Henriette.

Graf. Komm' ich hier recht zu — (stutzt, als er Henrietten gewahr wird, und verstummt.)

Henr. Zu wem?

Graf. (beyseite.) Wahrhaftig, was den Geschmack anbetrift, da darf der Bube sich mit mir messen.

Henr. Wen suchen Sie, mein Herr?

Graf. Ich, — ich suche ein schönes Mädchen und finde einen Engel.

Henr. Was soll das heißen?

Graf. Sind Sie Demoiselle Stein?

Henr. Ja!

Graf. Wenn Ihr Name und Ihr Herz von gleicher Materie sind, so werden Ihre Augen viel Unheil in der Welt anrichten.

Henr.

Henr. Mein Herr, wenn meine Augen Ihnen dieſen ſchaalen Witz eingeflößt haben, ſo iſt das freylich ein Unheil.

Graf. Bravo! Den Eindruck, den Ihre Schönheit beginnt, vollendet Ihr Geiſt!

Henr. Darf ich fragen, warum Sie meinen Geiſt vier Treppen hoch ſuchten?

Graf. Um ihn zu bewundern.

Henr. Weil doch in der Ferne alles größer ſcheint, ſo bin ich ſo eitel, Sie zu bitten, meinen Geiſt in Zukunft von Ferne zu bewundern.

Graf. Vergebens! Eine unſichtbare Kraft zieht mich an. Mir ſchwindelt, — ich widerſtehe — Eitler Verſuch! Faſt mögte ich an die Wirbel des Des Cartes glauben.

Henr. Ihr Kopf iſt wenigſtens kein Beweis gegen ſein Syſtem.

Graf. Ach! Die Rede iſt von meinem Herzen!

Henr. Ich wünſchte, mein Herr, die Rede wäre von gar nichts mehr.

Graf. Es klopft! es pocht!

Henr. (mit Ironie.) Die vielen Stufen im zehnten Stufenjahre —

Graf. (beyseite.) Verdammt! das heißt! (laut.) Bravo! Ich liebe die Repliken!

Henr. Lieben Sie, was Sie wollen; nur mich nicht!

Graf. Gestehen Sie nur, Sie sind nicht, was Sie scheinen.

Henr. Das kann nicht ein Jeder von sich sagen. Sie, mein Herr, sind ganz, was Sie scheinen.

Graf. Das Zeugniß klingt ein wenig zweydeutig.

Henr. Ich dächte kaum.

Graf. Wenn ich es zu meinem Vortheil auslegen dürfte —

Henr. Nach Ihrem Belieben; doch nicht eher, bis Sie mich verlassen haben.

Graf. Ich Sie verlassen? Welche Zumuthung!

Henr. Wenn mein Bruder nach Hause kommt —

Graf.

Graf. Haben Sie viele Brüder?

Henr. Nur einen.

Graf. Iſt dieſer eine ſchon lange Ihr Bruder?

Henr. Mein Herr!

Graf. Verſtehen wir uns doch nur recht, ſchönes Kind!

Henr. Fort mein Herr! Wir werden uns nie verſtehen.

Graf. Faſſen Sie Zutrauen! Meine Erfahrung, meine Weltkenntniß —

Henr. O, wenn die Welt ſo iſt, ſo verdient ſie ihr jetziges Schickſal; ſo iſt es ein Sturm, der die vergiftete Atmoſphäre reinigen wird.

Graf. Suchen wir Schutz im Tempel der Liebe!

Henr. Meint Herr! Sie ſind in der Wohnung der Unſchuld, und die ſollte eben ſo heilig ſeyn, als ein Tempel.

Graf. (beyſeite.) Wahrlich, wenn hier der Schein nicht trügt —

Henr.

Henr. Noch einmal, mein Herr! entfernen Sie sich!

Graf. (beyseite.) Fast mögt ich wünschen, das Sprüchwort Lügen zu strafen. (laut.) Kennen Sie mich, Mademoiselle?

Henr. Schon zu viel!

Graf. Und ich noch zu wenig. (beyseite.) Wir wollen Sturm laufen.

Henr. Ich warne Sie; trotzen Sie nicht auf meine wehrlose Einsamkeit. Ich rufe Leute herbey!

Graf. Wozu?

Henr. Ich will allein seyn. Diese Zimmer sind die Meinigen.

Graf. Eben, weil diese elenden Zimmer die Ihrigen sind, verlasse ich sie nicht. Sie müssen schönere bewohnen. Man faßt keine Diamanten in Bley. Ich weiß, daß Sie für Geld arbeiten, daß Sie Putz machen. Welche Erniedrigung! Ein Frauenzimmer, dem zu gefallen die Grazien selbst Putzmacherinnen werden sollten, läßt sich herab —

Henr.

— Henr. (von Zorn und Schmerz überwältigt.) Noch nie, mein Herr, ward ich so tief erniedrigt, als in diesem Augenblick. (in Thränen ausbrechend.) O wenn Armuth zu solchen Anträgen berechtigt, wer darf noch behaupten, Armuth sey kein Uebel?

Graf. (beyseite.) Sie weint! Ich bin zu weit gegangen.

Henr. Ich bin ein unglückliches Geschöpf! Ich habe schon viele Thränen vergossen, aber noch keine, die so bitter waren! Und wenn Sie noch so reich sind, mein Herr, diese Thränen können Sie nicht bezahlen.

Graf. (beyseite.) Das ist wohl nicht Verstellung. (laut und verlegen.) Mademoiselle!

Henr. Wenn Sie so alt wurden, und mein Geschlecht nie anders beurtheilten, dann bedaure ich Sie, denn dann haben Sie die Liebe nie gekannt.

Graf. (beyseite.) Bey Gott! Die ist,

was sie scheint! (lant.) Mademoiselle, — ich bitte —

Henr. Gab es aber einen Zeitpunkt in Ihrem Leben, wo tugendhafte Liebe Sie beglückte, hatten Sie vielleicht eine Gattin, welche der Schilderung nahe kam, die einen unsrer größten Dichter von der Würde der Frauen lieblich und wahr darstellte —

Graf. (gerührt und hastig.) Ja, ich hatte eine solche.

Henr. So beschwöre ich Sie bey dem Andenken an diese Seele, die mit der Meinigen verwandt ist, — haben Sie Achtung für meine Unschuld, denn sie ist mein ganzer Reichthum.

Graf. Mademoiselle — verzeihen Sie mir — ja, ich kannte eine solche Seele. In Ihrer Gegenwart hätte ich früher daran denken sollen, denn Ihre Gesinnungen, die Männe, mit der Sie für Tugend und Unschuld sprechen, — alles ruft mir jenes holde Bild zurück! Und vielleicht ist es zum

zwey-

zweytenmale meine Bestimmung, da, wo ich nur Vergnügen suchte, das Glück des Lebens zu finden.

Henr. Ich verstehe Sie nicht.

Graf. Mich jetzt zu nennen, verbietet mir ein drückendes Gefühl. Sie würden mir verzeihen um meines Namens willen, und das habe ich nicht verdient. Bald wird vielleicht die Zukunft Sie belehren, daß man wenigstens im zehnten Stufenjahre eine Sotise leichter wieder gut machen kann, als im vierten.

Henr. (will antworten, steht aber Stein eintreten.)

Dritte Scene.

Vorige, Stein.

Henr. (ein wenig heftig.) Mein Bruder!

Stein. Guten Abend, Schwester! (Verbeugung gegen Klingsberg, welche dieser verlegen erwiedert.) Wer ist dieser Herr?

Henr. (verlegen, weil sie ihres Bruders Hitze fürchtet.) Dieser Herr ist ein Fremder, der sich in der Wohnung irrte. Nicht wahr, mein Herr?

Graf. Ja wohl habe ich mich geirrt.

Henr. Er suchte jemand, den er nicht fand.

Graf. Und fand hier, was er nicht suchte.

Stein. Wir sind selbst fremd hier, und werden Sie schwerlich zurecht weisen können.

Graf. Doch, doch, ich bin schon zurecht gewiesen worden.

Stein. So will ich Ihnen leuchten. Es ist dunkel auf der Treppe.

Graf. Darf ich den Zufall benutzen? Darf ich wiederkommen?

Stein. Mein Herr, Sie sehen wohl, daß wir nicht darauf eingerichtet sind, Gäste zu empfangen.

Graf. Der gute Wille ist die beste Einrichtung für Gäste, und ich wage zu hof-

hoffen, daß Sie mich noch recht gern hier sehen werden. — Hören Sie, Mademoiselle? recht gern! (geht von Stein mit Licht begleitet.)

Henr. (beyseite.) Ich zweifle.

Vierte Scene.

Vorige, Adolph (stößt in der Thüre auf die Abgehenden.)

Adolph. Ha! Mein Vater hier?

Henr. } Sein Vater?
Stein. }

Graf. (beyseite.) Da haben wir's!

Adolph. O ich errathe, warum er hier ist. Gewiß kam er auf meine Bitte.

Graf. (beyseite.) Nichts weniger.

Adolph. Um sich selbst von Henriettens hohem Werthe zu überzeugen, um zu sehen, ob nicht blos Leidenschaft mich blende?

Graf. Ja, ja — allerdings!

Stein. Herr Graf! Wir sind arme, ehrliche Leute, durch Geburt und Herz Ihrer Verbindung würdig; durch Rang und Reichthum tief unter Ihnen.

Graf. Ich weiß, — ich weiß. (beyseite.) Da bin ich schön in der Klemme!

Adolph. O Sie kennen meinen Vater nicht, wenn Sie seinen Edelmuth bezweifeln.

Henr. Herr Graf! — ich bin so beschämt!

Graf. Nun ja, das fehlte noch!

Henr. Ich sehe nun wohl ein, daß Sie mich blos prüfen wollten —

Graf. Ich bitte Sie, mein Fräulein, kein Wort mehr davon!

Henr. Der Ton, welchen Sie gegen mich erkünstelten —

Graf. Vergessen sey alles, wozu die väterliche Besorgniß mich verleitete!

Henr. Ich Thörin konnte glauben —

Graf.

Graf. Hören Sie auf, mein Mißtrauen zu bestrafen!

Stein. Ich will nicht hoffen, Schwester, daß Dein Betragen gegen den Herrn Grafen einer Entschuldigung bedarf?

Graf. Keinesweges! Wir haben uns nur wechselseitig nicht gekannt.

Adolph. O mein Vater! Sie sind die Güte selbst. In dem Augenblick, wo Sie Ursache hatten, über mich zu zürnen —

Graf. Schon gut; es ist vergessen.

Adolph. Da ich auf der Bästey —

Graf. Genug, mein Sohn! Ich will nichts weiter davon hören.

Adolph. In dem nämlichen Augenblick faßten Sie den Entschluß, mein Glück zu befördern —

Graf. Es freut mich, wenn Du das erkennst!

Adolph. Sie kamen hierher mit dem edelsten Vorsatz —

Graf. Nun, nun, laß es nur gut seyn!

Adolph.

Adolph. Sie scheuten sich nicht in Ihrem Alter vier Treppen hoch herauf zu steigen.

Graf. Da siehst Du, was ein Vater für sein Kind thut.

Adolph. Mit der Wärme eines Vaters, und der Raschheit eines Liebhabers erforschten Sie das Herz meiner Henriette.

Graf. Ja, ja, ich habe es erforscht.

Adolph. Und was fanden Sie? Liebreiz des Körpers und Adel der Seele?

Graf. Beydes! Beydes!

Adolph. Die Art, wie Henriette Sie empfangen, gestehen Sie, mein Vater, Sie hatten das kaum erwartet.

Graf. Du hast Recht! — ich zweifelte.

Adolph. Aber nun, — verschwunden ist jeder Zweifel, — ich darf hoffen, — bester Vater — ich hoffe!

Graf. (beyseite.) Was soll ich machen? Verdammte Situation!

Adolph. Sprechen Sie, das Glück mei-

meiner Zukunft mit einem Worte aus! Nehmen Sie dies hohe Mädchen zur Tochter!

Graf. (geht auf Henrietten zu und bietet ihr die Hand.) Wollen Sie mich zum Vater? (Henriette will ihm die Hand küssen, er zieht die Hand weg.) Einen Kuß!

Henr. Von ganzer Seele!

Graf. (wirft sie Adolph in die Arme.) Das küssen Sie den da von ganzer Seele? (Stumme Umarmung der beyden Liebenden. Stolz dankt Gott gerührt und umarmt sie beyde.) (Graf beyseite.) Ein alter Fuchs wird auch zuweilen gefangen.

Eine Magd. (bringt Stein ein Billet.) Ein Bedienter brachte dies! (ab.) (Stein öfnet es und lieſt heimlich.)

Adolph. Und nun, bester Vater! Meine Braut darf hier nicht länger wohnen. Es ist weder bequem, noch schicklich. Ihre künftige Schwiegertochter muß mit Anstand in der Welt erscheinen. Nicht wahr?

Graf.

Graf. Allerdings!

Adolph. Der linke Flügel Ihres Hauses ist leer.

Graf. Ich verstehe Dich!

Adolph. Darf ich? Darf ich sie hinbringen?

Graf. Nein, das muß ich thun. Ich muß das schöne Kind in mein Haus einführen, und zwar noch diesen Abend, wenn ihr es anders gefällig ist.

Adolph. Liebe Henriette!

Henr. Das Andenken an diese kleine Wohnung wird mir doch immer sehr werth bleiben.

Graf. Aber ich bin zu Fuße.

Adolph. Mein Wagen ist hier.

Graf. Desto besser! Er ist nur zweysitzig. Ich fahre, und Du trabst zu Fuße neben her.

Adolph. Was gilt die Wette, ich bin doch früher zu Hause? Meine Henriette aus

dem

dem Wagen heben, sie die Treppe herauftragen, das lasse ich mir nicht nehmen.

Graf. Aber habt Ihr auch bedacht, was daraus folgt?

Adolph. Freude und Fröhlichkeit.

Graf. In acht Tagen muß Eure Hochzeit seyn.

Adolph. Vortrefflich!

Henr. So früh?

Graf. Kind, wenn wir unter einem Dache wohnen, und es länger dauert, so stehe ich Ihnen weder für diesen Buben, noch für mich selbst. Kommen Sie! (faßt Henrietten unterm Arm und geht.)

Adolph. (zu Stein.) Komm, Bruder!

Stein. (der über das Billet in Nachdenken gerieth.) Nur noch einen Augenblick! Ich habe da ein Billet empfangen, — ich weiß nicht — geh nur — geh nur! ich folge sogleich!

Adolph. Ich bin trunken, berauscht! Wenn ich nur die Treppen nicht hinab purzle! (ab.)

Fünfte Scene.

Stein, dann die Magd.

Stein. (entfaltet das Billet nochmals.) Was soll das heißen? (liest.) „Eine Dame, welche großen Antheil an Ihrem „Schicksal nimmt, wünscht Sie noch heute „zu sehen und zu sprechen. Ueberbringer „dieses hat Ordre, Sie zu führen.“ — Eine Dame? Ich kenne keine Dame in der ganzen Stadt. He, Mariane! (Magd tritt ein.) Wer brachte dies Billet?

Magd. Ein langer Mensch in einem Oberrock.

Stein. Wo ist er?

Magd. Er steht noch draußen. Als die Mamsell mit beyden fremden Herrn die Treppe hinabgieng, da drückte er sich in die Ecke, als ob er ein böses Gewissen hätte.

Stein. Laß ihn hereinkommen. (Magd ab.)

Sechste Scene.

Stein, Jacob.

Stein. Wer ist Er, mein Freund?

Jac. Ein Bedienter.

Stein. Bey wem?

Jac. Bey meiner Herrschaft.

Stein. Wer ist seine Herrschaft?

Jac. Eine Dame.

Stein. Wie heißt sie?

Jac. Das darf ich nicht sagen.

Stein. Was will sie von mir?

Jac. Das weiß ich nicht.

Stein. Woher kennt sie mich?

Jac. Das weiß ich nicht.

Stein. Irrt er sich vielleicht in der Person?

Ja. Nein!

Stein. Er soll mich führen?

Jac. Ja!

Stein.

Stein. Iſt es weit?

Jac. Nein!

Stein. (für ſich.) Eine ſonderbare Avantüre! Ich ſehe freylich wohl ſo ziemlich einem Glücksritter ähnlich, aber ich denke, für verliebte Abentheuer habe ich zu wenig Unverſchämtheit und zu viel Hunger in meinem Geſichte. (laut.) Wohlan, mein Freund! ich folge ihm! (beyde ab.)

Siebente Scene.

(Zimmer der Gräfin.)

Gräfin (legt Fächer und Handſchuhe auf den Tiſch.) Erneſtine (nimmt ihr die Saloppe ab.)

Gräfin. Wird er kommen?

Ern. Noch iſt Jacob nicht zurück.

Gräfin. Geſchwind rufe mir die Fremde! (Erneſtine ab.)

(Gräfin zieht ein Papier aus der Taſche, überlieſt es flüchtig, und legt es dann auf den Tiſch.)

Achte Scene.

Gräfin, Amalie.

Gräfin. Guten Abend, liebe Freundin! Wie? ich glaube gar rothe Augen?

Amal. In Ihrer Abwesenheit kam ich mir wieder so verlassen vor.

Gräfin. Ruhig! Die Stürme sind vorüber; die Sonne scheint. (nimmt das Papier vom Tische.) Was habe ich da in meiner Hand?

Amal. Doch wohl nicht —

Gräfin. Ihr Mann ist angestellt. Freylich für's erste nur mit einem kleinen Gehalt; doch sein Verdienst mag für die Zukunft sorgen.

Amal. O Gräfin! Ich habe keine Worte —

Gräfin. Die werden auch sehr überflüßig, denn ich habe nichts dabey gethan, gar nichts. Im Gegentheil: der Minister hat

hat mich ausgelacht, daß ich zu ihm kam, mich für eine Sache zu verwenden, die bereits abgethan war.

Amal. Abgethan? Mein Mann schrieb mir doch vor wenig Tagen, er werde mit leeren Versprechungen hingehalten.

Gräfin. Warum nannte er diese Versprechungen leer? Weil sein Kopf voll von Grillen war. Zweymal war genug für einen Menschenkenner, um den Mann, der vor ihm stand, zu durchschauen. Hernach ist er abgewiesen worden. Sehr natürlich. Sein Loos war bereits entschieden, und hundert andere harrten noch der Entscheidung. Seit einigen Tagen schon war dies ausgefertigt. Der Minister, der auch ein Mensch ist, wollte das Vergnügen haben, dies Ihrem Manne persönlich einzuhändigen. Aber der ließ sich kaum noch im Vorzimmer sehen, und wenn er fünf Minuten gewartet hatte, so lief er davon, als wenn ihm der Kopf brennte.

Ama-

Amal. Ach ja, so ist mein Karl, so kenne ich ihn.

Gräfin. So sollte er aber nicht seyn. Wen das Unglück heimsucht, der muß so lange zum Fenster hinaus schreyen, bis die Geduld auch bey ihm einkehrt. Kurz, Sie sehen, daß ich nichts bey der Sache gethan habe, als den Kanzleybothen gemacht, und nun hoffe ich, werde er mir das Bothenlohn mit einer frohen Stunde bezahlen.

Ern. (eilig.) Er kommt! (ab.)

Amal. (außer sich.) Wer? Mein Mann? (will ihm entgegen laufen.)

Gräfin. Halt! Halt! Haben Sie unsere Abrede vergessen?

Amal. Ach meine Ungeduld! Meine Liebe!

Gräfin. Die Liebe und dies Papier nehmen Sie mit sich in mein Kabinet. Die Ungeduld halten Sie im Zaum, bis ich Ihnen winke. Fort! Fort!

Amal. Nur bald! bald! (ab.)

Gräfin. Die Beförderung hat er verdient; jetzt wollen wir sehen, ob er auch das brave Weib verdient. (will klingeln, indem kommen aus der andern Seitenthüre)

Neunte Scene.

Graf, Adolph, Henriette. Gräfin.

Graf. Liebe Schwester! diesmal wirst Du hoffentlich mit mir zufrieden seyn.

Adolph. Beste Tante! Ich stelle Ihnen hier meine Braut vor.

Gräfin. Deine Braut?

Graf. Arm, aber brav, — sehr brav!

Adolph. Fräulein Henriette von Stein.

Gräfin. Von Stein?

Graf. Nun ja, von Stein. Stelle Dich doch nicht, als ob Du zu Salz worden wärest.

Gräfin. Doch wohl nicht eine Schwester des Lieutenants von Stein?

Henr. Ja, gnädige Frau!

Graf. (beyseite.) Die kennt den Lieutenant auch.

Gräfin. Vortreflich! Kommen Sie in meine Arme, liebes Kind! (umarmt sie.)

Graf. Endlich!

Henr. Mein Herz soll mir Ihre Liebe verdienen.

Gräfin. Hätte ich doch den Wildfang kaum eines so vernünftigen Streichs fähig gehalten.

Graf. (leise.) Welchen von uns beyden meynst Du?

Gräfin. Beyde!

Adolph. Meine gute Henriette hat mich ganz verwandelt.

Gräfin. Dann ist sie eine mächtige Fee.

Adolph. Sie trägt den Zauberstab im Auge.

Gräfin. Daß nur nie Thränen um den Flattergeist dies schöne Auge füllen!

Adolph. Warum von meinem Tode sprechen? Denn nur im Tode — . . .

Gräfin. Still! still! Das sind Redensarten!

Ern. (kommt.) Er ist im Vorzimmer.

Gräfin. Er soll einen Augenblick warten. (Ernestine ab.)

Graf. Wer?

Gräfin. Kinder! Ich habe Euch alle herzlich lieb, aber jetzt kommt Ihr mir ungelegen, denn ich muß eben ein Rendez-vous geben.

Graf. Du ein Rendez-vous?

Gräfin. Warum denn nicht? Es gibt Leute, die funfzehn Jahre älter sind, als ich, und doch noch Rendez-vous geben.

Graf. Das war grob!

Gräfin. Fort, fort, in mein Kabinet! Dem Herrn Neveu wird die Zeit nicht lang werden, und für Dich, Herr Bruder, habe ich dort auch eine Gesellschaft.

Graf. Für mich? Laß doch sehen, ob

Du

Du meinen Geſchmack kennſt. (geht auf das Kabinet zu.)

Gräfin. Was gilt die Wette?

Graf. (öffnet die Thür und bleibt mit offnem Munde ſtehen.) Madame Friedberg?

Adolph. (desgleichen.) Madame Friedberg?

Henr. (ſchreyt.) Amalie! (fliegt ins Kabinet.)

Amal. (inwendig.) Henriette!

Graf. Was Teufel!

Adolph. Ein fataler Streich!

Gräfin. Hinein! hinein! Verwundert Euch drinnen, und ſchämt Euch auch und bittet um Vergebung. (ſchiebt einen nach dem andern hinein.) Gern mögte ich dabey ſeyn, und mich an Euren Armenſünder-Phyſiognomien ergötzen, aber ich habe jetzt keine Zeit. (macht die Thür zu und klingelt dann. — Erneſtine kommt.) Laß ihn herein! (Erneſtine ab.)

Zehn-

Zehnte Scene.

Gräfin, Stein.

Stein. (tritt mit einer Verbeugung ein.) Gnädige Frau!

Gräfin. Herr Baron von Stein; nicht wahr?

Stein. So ist mein Name.

Gräfin. Die geheimnißvolle Einladung wird sie befremdet haben.

Stein. Ich läugne es nicht.

Gräfin. Um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, muß ich erklären, daß ich nicht in meinem eignen Namen handle.

Stein. Ich erwarte Ihre Befehle.

Gräfin. Eine meiner Freundinnen, eine junge, schöne Frau, hat Sie oft gesehen, zu oft für ihre Ruhe.

Stein. Ich verstehe Sie nicht.

Gräfin. Mich dünkt, für einen Mann von Welt rede ich doch sehr verständlich.

Stein. Ich kenne die Welt nur von der schlimmen Seite; aber hier hoffe ich nicht meine Erfahrungen zu vermehren.

Gräfin. Gewiß nicht! denn von diesem Augenblicke an lächelt Ihnen das Glück. Meine Freundin wünscht Sie zu sehen. — oft — täglich —

Stein. Mich?

Gräfin. Sie hofft einen Freund in Ihnen zu finden.

Stein. In mir?

Gräfin. Auf den sie ihre Sorgen werfen —

Stein. Auf mich?

Gräfin. Mit dem sie ihre frohen Stunden theilen kann.

Stein. Mit mir?

Gräfin. Nun ja doch, ja, mit Ihnen. Ist es denn so etwas Außerordentliches, daß ein Mann von Ihren Jahren und

von

von Ihrer Gestalt einer hübschen Frau gefällt?

Stein. Gnädige Frau! Einer von uns beyden wird hier zum Besten gehalten; und bey meiner Ehre, wir sehen doch nicht darnach aus, als wenn wir es verdienten.

Gräfin. Wenn Sie noch zweifeln, so will ich Sie der Dame selbst vorstellen.

Stein. Ich muß mir das verbitten. Zur Unterhaltung tauge ich nicht, und zu jeder andern Bestimmung bin ich zu gut.

Gräfin. Man hat mir gesagt, Sie wären arm?

Stein. Ich besitze doch noch etwas, das mir nicht feil ist, — meine Ehre.

Gräfin. Eine Sache, aus welcher hundert Andere sich gerade eine Ehre machen würden.

Stein. Ich bin nicht, wie hundert Andere.

Gräfin. Sie sind unglücklich?

Stein. Wie man es nimmt; — von außen, ja!

Grä-

Gräfin. Sie suchten Dienste?

Stein. (immer und durchgehends mit vieler Höflichkeit.) Doch nicht solche, als Ihro Gnaden mir anzubieten geruhen. — Haben Sie sonst noch etwas zu bestellen?

Gräfin. Sie sind ein seltsamer Mensch! Meine Freundin ist nicht blos jung und hübsch, sie ist auch reich.

Stein. Dazu wünsche ich ihr Glück; denn ohne Reichthum könnte sie leicht ärmer seyn, als ich.

Gräfin. Sie hat viele Bekanntschaften.

Stein. (mit leisem Spott.) Das glaube ich.

Gräfin. Große Konnexionen. Sie könnte Ihnen bey Ihrem Gesuche behülflich seyn.

Stein. Mein Hofmeister hat mich schon vor zwanzig Jahren gelehrt, daß ein Edelmann sich durch Verdienste empor schwingen müsse.

Gräfin. Wahrhaftig, mein Herr, Ihre Begriffe sind hundertjährig.

Stein.

Stein. Deſto ſchwerer auszurotten.

Gräfin. Geſtehen Sie nur, es ſteckt noch etwas anders dahinter.

Stein. Seit wann bedarf die Ehre noch eines Hinterhalts?

Gräfin. Sie lieben eine andere?

Stein. Das gehört nicht zur Sache.

Gräfin. Alſo doch? Ich habe es errathen?

Stein. Wenn Ihnen daran liegt, es zu wiſſen, ja, ich bin verheirathet, ſehr glücklich verheirathet.

Gräfin. Nur verheirathet? O dann —

Stein. (der nur noch mit Mühe an ſich hält.) Jetzt, gnädige Frau, errathe ich Ihre Abſicht. Sie wollten mich nur prüfen, ob ich wirklich ein Mann von Stande und Erziehung ſey? Sie wollten verſuchen, wie viel ich mir ohngefähr gefallen ließe, ohne die Grenzen des Wohlſtandes zu übertreten. Sie haben geſehen, daß ich weiß, was ich einer Dame ſchuldig bin. Nun aber muß

ich

ich bekennen, daß ich sehr nahe an jener Grenze stehe. Ein Schritt weiter, und ich könnte mich vergessen. Erlauben Sie daher, daß ich mich entferne.

Gräfin. Mit nichten, mein Herr! Sie mögen beschließen, was Sie wollen, aber sehen müssen Sie meine Freundin, und ich wette, daß Sie dann anders sprechen.

Stein. Wetten? Ha, ha!

Gräfin. Ich setze meinen Schmuck zur Wette, daß Sie Ihr noch heute die zärtlichste Liebeserklärung thun.

Stein. Sie haben gut wetten. Sie wissen, daß ich nichts gegen Ihren Schmuck aufs Spiel zu setzen habe.

Gräfin. Doch, doch! Setzen Sie Ihren Degen!

Stein. Mein Degen und meine Gesinnungen sind von einerley Metall.

Gräfin. Das wollen wir doch einmal sehen, mein Herr Großsprecher! (öffnet die Kabinetthüre und ruft.) Kommen Sie, liebe

Freun-

Freundin! der Mann hat ein Herz von Kieselstein.

Stein. (beyseite.) Wo bin ich hingerathen?

Eilfte Scene.

Vorige, Amalie, Graf, Adolph, Henriette.

Amal. (in der Thür.) Karl!

Stein. Amalie! (stürzt ihr entgegen; stumme Umarmung.)

Gräfin. (gravitätisch.) Mein Herr! Ich bitte mir Ihren Degen aus.

Stein. Amalie! Du hier?

Amal. Und habe Dir auch ein Geschenk mitgebracht. (hält ihm das Decret offen hin.)

Stein. Träume ich?

Adolph. } Glück zu, Bruder!
Henr. }

Stein.

Stein. Was iſt das? Wo bin ich?

Graf. In meinem Hauſe, wo Sie herzlich willkommen ſind.

Stein. Auch Sie hier, Herr Graf? Und dieſe Dame?

Graf. Iſt meine luſtige Schweſter.

Stein. Gnädige Frau!

Gräfin. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie mein Gefangner ſind.

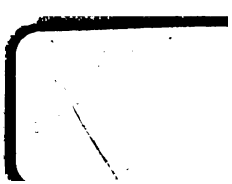
Stein. Amalie! Durch welchen Zufall —

Graf. Das wollen wir jetzt nicht weiter unterſuchen. Genug, wir ſind da, und bleiben beyſammen; nicht wahr, Kinder? Ihr wohnt alle in meinem Hauſe, damit ich es fein bequem habe; denn daß Ihr es nur wißt, in Zukunft mache ich Euch beyden die Cour.

Gräfin. Meine Erneſtine nicht zu vergeſſen.

Graf. Die mag dem Burſchen die Manſchetten ausbeſſern. (zu Henrietten.) Ich halte

halte mich indessen an Dich, liebes Mädchen, denn wenn der junge Herr vier Wochen verheirathet ist, so wird er mir wenigstens bey Dir nicht mehr ins Gehäge gehen — Aber wie sie da stehen Paar und Paar — verschlingen einander mit den Augen, — bekümmern sich weder um mich, noch um meine Bonmots. — Ach, ich sehe schon, Klingsberg hat ausgelebt! — Es bleibt ihm nichts weiter übrig, als seine alte Schwester! Nun so komm denn her, ma Soeur, und laß Dich umarmen! (umarmt die Gräfin.)

Ende.

SEP 1 5 1932